

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5060/75	Best. ZS/A2
Rep.	Kat.

/7

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

S

SÄGER, Heinz

siehe ZS 132

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eingel. 30. MAI 1949

Stuttgart den 24. 5. 49.

Frage

an die Redaktion von „Christ u. Welt“

(14°) Stuttgart. O

Sehr Artikel, „Warten Braut“ etc.

Heiratsbewegung

Ich lese regelmäßig Ihre Zeitung. Hoffentlich wird die Fortsetzung
nicht bei Interesse für Artikel über die deutsche Offiziersfamilie.
Die gebürtigen Württemberger, sind die Hauptkräfte der Nation und die
Zeit davon bis zum Zusammenbruch des Reiches nicht abließ. Dafür wurde
ich besonders gespannt, weil Sie in der vorigen Nummer den
Artikel „Warten die Braut“ veröffentlichten.

Was der Artikel betrifft, unterteilt man Frauen in Gruppen nicht, sondern
gestaltet sie mit einem kollektiven Bewusstsein der
Nation zu der Zeit der wirtschaftlichen Krise. In allen Offiziersfamilien
die ich bis jetzt unter Warten habe, ist immer die Rede von Heirat
die gestanden, ohne die Frauen zu sein. So ist es auch bei den
die in jenen Verhältnissen in der Ehe zusammen sind und so die
kann doch alle das zu sein. Die Frauen sind die Trägerin der
nicht die wirtschaftlichen Angelegenheiten, sondern die Trägerin der
die eine Verantwortung haben. Bei einem Zusammenbruch
der Familie, werden immer in der Ehe zu sein, in denen alle zusammen
arbeiten für die deutsche Nation gegeben werden die Zeit der
feststellen. Ende April 1945 wurde dem Oberbürgermeister der Stadt
eine Aufforderung über alle männlichen u. weiblichen Offizierskinder
die in der Stadt zu sein. In der Stadt wurde die Aufforderung
da ist für einen Artikel, den das Ministerium, zum ersten Mal
war, was wichtig ist, werden was kommt in der Zeit der
ob die Aufforderung richtig war. In der Zeit der
die anderen Frauen, die ich nicht vergessen kann, zu sein. In der
Aufforderung war die Zeit der bis zu diesem Zeitpunkt (Ende April) zugehörig
Fotografie über 2000 angegeben. Eine Zeit in der Zeit, in der Zeit.
man gestiegenen Preisen und das viele Heiraten waren zu sein
festgestellt werden kann. In der Zeit kann jeder kommt falls so groß
sein, das man drückt, was die Heiratsbewegung von Frauen zu sein.

x. U. 45

Die Frau Artikel wird immer richtig berichtet, das die Offiziersfamilie
von 27 in die Heiratsbewegung in der Zeit. Die Heiratsbewegung
darüber die Heiratsbewegung in der Zeit. Die Heiratsbewegung
die Offiziersfamilie sind mit den Heiratsbewegung zu sein. Die Heiratsbewegung
zu dieser Heiratsbewegung von der Heiratsbewegung mit (das Heiratsbewegung
beispielsweise bis zum Zeitpunkt) sind in der Zeit so sein, so das Heiratsbewegung
was man bis zum Zeitpunkt, was Heiratsbewegung zu Heiratsbewegung
kann sein. Die Heiratsbewegung in der Zeit Heiratsbewegung Heiratsbewegung
von Heiratsbewegung (sind immer Heiratsbewegung Heiratsbewegung
sind so große Heiratsbewegung. Eine Zeit in der Heiratsbewegung
die Heiratsbewegung der Heiratsbewegung der Heiratsbewegung
gesehen da ist bis zum Zeitpunkt in der Heiratsbewegung der Heiratsbewegung
Heiratsbewegung sind in der Heiratsbewegung Heiratsbewegung über die

... und man sieht in die Heiratsbewegung...

x. 100 man sieht in die Heiratsbewegung...

Soziale Gruppe von ihm (ob ab Dubi 40, 60 oder 100000 waren
 ist ungewiss nicht bekannt), zu einem Zeitpunkt, als der
 Krieg für die Weltweite zusammen war.

Johannes Groll

in
 Heinrich Müller

Ich hoffe Ihnen zu weiteren Auskünften güt. Verfügung

Institut für Zeitgeschichte

31.V. 1949

Herrn
Friedrich Sammer

41/Bo/36

Stuttgart 9
Hausmannstr. 1

Sehr geehrter Herr Sammer,

wir danken Ihnen sehr für Ihren ausführlichen Brief vom 24.5. und würden es begrüßen, wenn Sie uns einmal selbst nach vorherigem Anruf, in der Schriftleitung aufsuchen würden. Es ist sicherlich doch noch einiges zu klären, und wir sind für jede genauere Auskunft dankbar. Bitte wenden Sie sich an Fräulein Schöland in der Redaktion von "Christ und Welt".

Mit freundlichen Grüßen
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Sammer

D r e s d e n Angriff Feb. 1945

Ich war in Dresden städtischer Schulrat und Bezirksschulrat, Oberschulrat war Dr. Klein, der Bezirksbürgermeister wurde. Ich wurde dadurch vorübergehend Vertreter des Dezernenten für Schulwesen und erhielt Einblick in die Betreuung der Flüchtlinge, da Lehrer und Schulklassen zur Betreuung der Flüchtlinge auf den Bahnhöfen eingesetzt wurden und Schulen als Lager, Durchgangs- oder Dauerlager, für die Flüchtlinge freigemacht werden mussten.

Die Dauerlager dienten den 1939/40 "heim ins Reich" geholten Volksdeutschen aus Rumänien, Ungarn, Siebenbürgen, der Batschka. Eines dieser Lager befand sich in der ehemaligen Höheren Mädchenschule in der Innenstadt. In der Nähe des Zinsendorffhospitales befand sich ein weiteres Dauerlager mit etwa 300 Menschen, die vom Angriff getroffen wurden und nicht herauskamen. Ein weiteres Lager befand sich am Grossen Garten, hinter der TH. in einer grossen Volksschule. Dort ist niemand ungekommen. Die meisten der Lager, die ich kenne, sind in der Pause zwischen den beiden Angriffen leer geworden. In den Durchgangslagern und auf den Bahnhöfen befanden sich nie viel Flüchtlinge. Gauleiter Mutschmann sah immer sehr darauf, dass sie auf den Bahnhöfen so schnell wie möglich gepflegt und weitergeleitet wurden. Nur einzelne, die in Dresden Verwandte oder Bekannte hatten, blieben dort, aber deren Zahl fällt nicht ins Gewicht.

Die Luftschutzmassnahmen in Dresden waren denkbar schlecht. Es gab keine Bunker, Nur mit Mühe war erreicht worden, dass im gefährdetsten Viertel ein kleiner Bunker errichtet wurde, ein Geringes für eine Stadt mit 670 000 Einwohnern. Von diesen wohnten 40 - 50 000 in dem am schlimmsten betroffenen Viertel. Der erste Angriff erfolgte kurz nach 10 Uhr abends mit Brandbomben, nachdem der Bezirk mit Weihnachtsbäumen abgesteckt war. Er traf im wesentlichen die Altstadt, TH., Sedan-, Werderstr. bis zum Schweizer Viertel, Wohnviertel, Landgericht, bis an die

2.

Elbe herauf und östlich nach Johannstadt restlos zerstört. Die südliche Begrenzung der zerstörten Zone ist durch den Grossen Garten und das Hygiene-Museum gegeben. Das Schlossviertel ist nicht total zerstört, trotzdem alles gebrannt hat. Die Zerstörung am Zwinger soll nicht so gross sein wie die von 1849. Die Stadtsilhouette ist bis auf den Dom erhalten, dessen Kuppel in sich zusammengestürzt ist. Doch hatte man wegen des Doms ohnedies schwere Sorgen, da die Fundamente nicht mehr hielten. Die Ministerialgebäude am anderen Elbufer sind noch total zerstört. Doch reicht dort die Zerstörungszone nicht bis zum Nordbahnhof. Am Nordufer kann nicht mehr von totaler Zerstörung insgesamt die Rede sein. Die Schulen sind dort alle ausgebrannt, ausgenommen die Berufsschule, die vollkommen erhalten ist. Nach dem ersten Angriff strömte alles heraus auf die Elbwiesen, die vom Zentrum um das Rathaus herum in einer halben Stunde zu Fuss zu erreichen sind. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Es kann unter diesen Verhältnissen kaum möglich sein, zu einer Zahl von 100 - 200000 Toten zu kommen. Zahlen, die sich auf eine geheime Aufstellung aller Schäden Ende April stützen, und die nur die Stadtämter erhielten, geben 22 000 gezählte Tote an.

In die auf den Elbwiesen zusammengeströmten Massen schossen Tiefflieger. Zwei grosse Luxusdampfer, die auf der Elbe lagen, "Leipzig" und "Dresden", die als Lazarettships dienten, sind am Donnerstag Mittag versenkt worden.

Der zweite Angriff, knapp zwei Stunden später, brachte Sprengbomben in die noch nicht brennenden Viertel.

Die Brücken waren kaum beschädigt, ausgenommen die Augustenbrücke. Brücken von West nach Ost: Marienbrücke, Augustenbrücke, Carolabrücke, Albertbrücke und noch weiter östlich das sogenannte "Blaue Wunder".

3.

In der Neustadt ahnte man nicht, wie gross die Zerstörung war.

Da die Elbwerke nicht getroffen waren, und ebensowenig die Wasser-

leitungen, gab es in Strom- und Wasserversorgung keine Unter-
 // Feuerschein und den dauernden glühenden, durch den Qualm nicht hellen
 brechung. Man sah zwar die Stadt brennen, das Ausmass der

Zerstörungen sah ich aber erst, als ich mich im Morgengrauen aufmachte und in die Altstadt ging. Zwischen Ring- und Pragerstr. bis zur Carolabrücke bewegten sich die Massen. Erblindete irrten schon seit der Nacht umher und suchten, aus den brennenden Trümmern herauszukommen. - So ging es z.B. unserem alten Botenmeister, der ~~xxxx~~ erblindet war, und den durch Zufall seine Frau an der Carolabrücke dann sah. - Trümmer und Tote waren am Morgen noch unberührt und nichts weggeräumt. Das hinter der TH., Sedanstrasse liegende Viertel war völlig zerstört, alles überschwemmt. Mein erster Gedanke bei diesem Anblick war hier ist kein Mensch herausgekommen. Ich habe meinen 15-jährigen Jungen bei mir und schaue mit ihm in die Sedanstrasse hinein, wo in den letzten Tagen noch das Volksschulgebäude für Ostflüchtlinge eingerichtet worden war, und nur brennend in sich zusammengestürzt liegt. Ich bin überzeugt, dass ich meine Schwägerin, die in diesem Viertel wohnte, nicht wiedersehen würde. Ich finde sie dennoch wieder, aus ihrem Haus waren alle herausgekommen - an die Elbwiesen, wo unter der Carolabrücke eine Verpflegungs- und Verbandstelle eingerichtet worden war. Tausende jedoch hatte der Angriff auf die Innenstadt getroffen. Der Feuersturm hatte die Menschen ^{die} auf dem Wege zu den Elbwiesen waren, zum Teil wieder in die brennenden Strassen hineingerissen. Kaum einer von den Toten hatte noch Kleider auf dem Leibe. Als die Toten in der Gegend des alten Marktes so weit als möglich geborgen waren, versuchte man, in die schwerer zugänglichen Keller zu gelangen, um auch dort die Toten zu bergen. Das war jedoch zum Teil nicht möglich, auch die Toten in einem Zustand, dass man sie nicht mehr transportieren konnte. So hat man sie am Alten Markt in

4.

den Kellern mit Flammenwerfern verbrannt. In den engen Strassen nahe der Prager Str. waren die Keller so zugeschüttet, dass man überhaupt nicht hinein konnte. Dort hat man sie einfach zugemauert. In diesem Zustand waren sie noch zur Zeit des Russeneinmarsches. Die Bergungsarbeiten wurden durch Wehrmacht und SS. durchgeführt. Hilfe von ausserhalb der Stadt konnte über die vereisten Autobahnen kaum herankommen.

Als ich am Tag nach dem Angriff zur Kreisleitung kam, die einen sehr guten Bunker hatte, fand ich alles leer. Ich traf in keiner der Dienststellen jemanden an. Darauf ging ich wieder heraus zu unserer Ortsgruppe und verpflegte die Leute, die sich dort einfanden. - Im übrigen herrschte an diesem und den darauffolgenden Tagen verhältnismässig viel Leben in den zerstorten Stadtteilen, da alles, was noch dort war, herauszukommen suchte und man an den darauffolgenden Tagen durchmusste, wenn man von einem der Aussenbezirke zu einem anderen wollte. Nachdem das Feuer ausgebrannt war, gaben die breiten Ringstrassen gute Möglichkeit zur Durchquerung.

Gauleiter Mutschmann: ^{Vogtländer} ziemlich beschränkter Mensch, seine Mutter war eine ganz einfache Frau. Er selbst war Sticker gewesen, hatte noch eine kaufmännische Lehre absolviert und sich dann zum Fabrikanten hochgearbeitet, und hatte einen recht grossen Stickereibetrieb in der Nähe von Plauen. Er war rigoros und nirgends beliebt. Er hatte sich früh für den Nationalsozialismus entschieden und dadurch im Auslandsgeschäft manche Einbusse erlitten.

Ausserliche war Mutschmann gross, schwer, mit einem Bulldoggengesicht, einer von denen, die glaubten, sich über alles hinwegsetzen zu können. Zwar war er als Fabrikant schon gewohnt, über Geld zu verfügen, und dies war daher als Gauleiter nichts neues für ihn. Er hatte jedoch sonst nicht das Format, das für einen

5.

Gauleiter notwendig gewesen wäre, er stiess die besten Leute nach Wir verlangten- ohne Erfolg- b.d. Oberst. Parteil. seine Absetzung. kurzer Zeit alle vor den Kopf. Für Dresden ungünstig war auch, dass er für Kunst Dinge keinerlei Verständnis hatte, sondern vollkommen amusisch war. Ebenso gab es aus diesem Grunde am Theater dauernd Krisen, es war Zufall, wenn sich dort ein Mann mit Namen längere Zeit gehalten hat. Auch Busch, der die Staatsoper leitete, hat Mutschmann weggeekelt. Ebenso ging es mit den Bürgermeistern. Oberbürgermeister Zörner aus Braunschweig tat viel für Dresden, Elbwiesenanlage, Verbesserung der sanitären Anlagen in der Altstadt, doch auch er blieb in seiner Arbeit für die Stadt stecken, da Mutschmann sich nicht mit ihm vertrug und ihn in der Arbeit hinderte. Darauf folgte ein aus Hamburg kommender Bürgermeister, aber auch das dauerte nicht lange. Die Zerstörung Dresdens gab Mutschmann Gelegenheit, seine Absetzung zu erreichen. Das Büro der Gauleitung lag in der Nähe des Rathauses, auf der Bürgerwiese, das Privathaus Mutschmanns in der Chamissostrasse, in der Nähe des Grossen Gartens, es ist ziemlich erhalten.

Die letzten Wochen vor dem Einzug der Russen.

Es war die grauenhafteste Zeit meines Lebens. Einmal bedrückte einen die Umgebung des gänzlich zerstorten Dresden. Zum anderen lag ein ungeheurer Druck der Ungewissheit über das, was werden würde, über einem. Der Verstand sagte einem, dass alles verloren sei, aber der Glaube, den man 20 Jahre lang treu gehalten hatte, wollte das nicht zugeben. Den furchtbarsten Eindruck machte auf mich Goebbels Rundfunkrede, die er am 19. April, einem Tag vor Hitlers Geburtstag, hielt. Sie war für uns Dresdner in der Lage, in der wir uns befanden, unerträglich. Die Russen standen vor unserer Nase. Als Bautzen erobert war, kamen in eine Schule nach Blasewitz die Frauen, die von den Russen misshandelt worden waren, und was ihnen geschehen war, war trotz Versuchen, es geheimzuhalten,

x "Wiederaufbau d. Städte, Wien wird wieder deutsch."

6.

schnell bekannt. Die Parteiparole lautete: nicht viel darüber reden, es wurden aber auf der anderen Seite keine ernsthaften Anstalten gemacht, Gerüchte zu unterbinden. Es war auch, da unsere Schulkinder in diese G_obiere evakuiert waren, nicht möglich, zu unterbinden, dass laufend Nachrichten hereinkamen. Es lag eine Lähmung über der Stadt. Wer konnte, floh heraus. Es bestand kein offizielles Verbot, die Stadt zu verlassen. Natürlich konnte aber, wer ein Amt hatte, nicht herausgehen. Ich habe nicht gesehen, dass während dieser Zeit jemand gehängt oder erschossen worden wäre. Viel h_ome Offiziere oder Leute, die über Geld und einen Wagen verfügten, haben sich in Sicherheit bringen wollen, manche von ihnen kamen wieder zurück, weil auch die Amerikaner schon nahe waren, die Propaganda über sie gewirkt hatte, und man auch ihnen nicht traute; trotzdem wurden sie allgemein als das Kleinere Übel angesehen. Mutschmann hatte keine eigenen Propagandaideen, er kaute nur wieder, was die oberste Parteileitung sagte. Sonnabend, den Am/5. Mai, zwei Tage vor dem Einmarsch der Russen, hiess die Parole: Die Wendung ist da, jetzt kommt der Grossangriff und wir schmeissen die Russen heraus. - Ich glaube nicht, dass Mutschmann das selbst geglaubt hat. - Am 7. Mai mittags kamen die Russen nach Dresden. Die Parteidienststellen, Gau und Kreis, hatten ihren Sitz nach dem ersten Angriff auf Dresden weit um die Stadt herum verlegt, nach Westen zu. Nur der Kreisleiter Walter, wohl der beste unter ihnen, war in der Altstadt geblieben. Mutschmann war zur Zeit des Russeneinmarsches mit dem Wagen unterwegs und suchte, Anschluss nach dem Westen zu bekommen. Im Erzgebirge ^{in Kuratsburg} Er soll dann in Bautzen im Lager ums Leben ~~kurz zuvor hatte er~~ xx gekommen sein. noch den Befehl herausgegeben, der Dresden zur offenen Stadt erklärte, als sonst schon niemand mehr von der Parteileitung da war.

7.

Die Russen waren zum Kampf um Berlin an der Elbe entlang bis Risa nach Meissen vorgedrungen und standen mit ihren Spitzen in Bautzen, dessen Besitz zwischen ihnen und uns wechselte. Als Berlin erledigt war, kam der Russe unerwartet entlang der amerikanischen Linie ins Erzgebirge, weiter nach Prag. Zu eigentlich Kämpfen kam es dort nicht mehr.

Nach Dresden herein kam der Russe von der Grossenhainerstr., stiess bis an die Elbe vor und nahm die Elbbrücken. Die deutschen Truppen flohen zum Erzgebirge, da man hoffte, dass es dort noch einmal zum Widerstand kommen würde.

Die Besetzung Dresdens durch die Russen ging verhältnismässig ruhig vor sich. Es kam zwar zu Plünderungen und Vergewaltigungen, doch waren das Einzelfälle. In unser Haus kamen 2 - 3 Russen, die es vor allem auf die Gegenstände meines Schreibtischs, Füllfederhalter, Tausendzunder etc. abgesehen hatten, kurze Infanteriestiefel, weiter auf Schnaps ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxxxxxxx~~ und auf Musikinstrumente, Schiffeklavier. Sie konnten fast alle spielen. Ich hatte zwei Schiffeklaviere, der Russe suchte sich ~~xxxxx~~ davon das grossere aus und meinte: das grosse für mich, das kleine für dich - Weg waren nachher schliesslich beide. In der Industrieumgegend Dresdens gab es starke Kommunistengruppen. Damit ist vielleicht zu erklären, dass die ~~xxxxxxx~~ russischen Truppen, die nach Dresden kamen, keinen schlechten Eindruck machten. Es waren Soldaten im besten Alter, zwischen 25 und 30 Jahren, und sie waren nicht schlecht ausgerüstet. Die Motorfahrzeuge allerdings bestanden zum grossten Teil aus deutschen Beutewagen, nur einige russische Panzer waren auf den Autobahnen.

Am Donnerstag verliess ich im Angesicht der Russen mit meiner Frau und meiner 9-jährigen Tochter Dresden, wir nahmen auf einem Handwagen das Notwendigste mit. So kamen wir zu Fuss in 9 Tagen ins Voigtland, überschritten bei Chaming(?) die Demarkationslinie. Auf den Strassen

8.

wälzte sich ein ungeheurer Verkehr nach Westen, vor allem Ausländer. Wir zogen westwärts, häufig im Geleit von Franzosen oder Italienern, wenig Deutschen, die sich meist wohl auch nicht zu erkennen gaben, Polen. Wir kamen mit allen gut aus.-Der letzte Eindruck von Dresden: man konnte nicht mehr über die Brücken, es hiess, sie seien von uns gesprengt worden, nur das "blaue Wunder" stehe noch. Ungeheurer Verkehr in der Stadt Dresden, geleitet von Russinnen in eleganten Uniformen, die einen glänzenden Eindruck machten.- Auf den Autobahnen war nicht viel Verkehr, da sie stark beschädigt waren, alle Brücken gesprengt. Wir wurden von den Russen niemals belästigt. Lediglich Russen, die aus dem Westen uns entgegenkamen und nach dem Osten wollten, plünderten und waren lästig. Als wir an die Demarkationslinie kamen, hiess es, sie sei gesperrt, nicht einmal Franzosen würden durchgelassen, Zurückflutende berichteten, es habe gar keinen Zweck, vorzugehen. So ging ich zurück zu einem Kollegen in der Nähe, überholte meinen Wagen, suchte mir Waldwege auf der Karte aus und ging dann auf diesen hinüber. Jenseits der Demarkationslinie war es dann wieder leicht, weiterzukommen.

9.

Scheppmann, SA-Führer in Dresden. Von Haus aus Lehrer wie ich. Schlicht und einfach, hat nie den grossen Mann gespielt. War nicht unbeliebt. Zuletzt Soldat, darum nicht mehr in Dresden. - war nicht Polizeipräsident im Sudetengau. †

Jüttner erreichte es, dass die SA. nicht so belastet aus dem Nürnberger Prozess hervorging. Er äusserte: "Ich bin dafür verantwortlich, wenn Scheppmann nicht da ist."

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Alte

N
NB

181

C

W

Joh. H.

Sch.

A

R.

HB

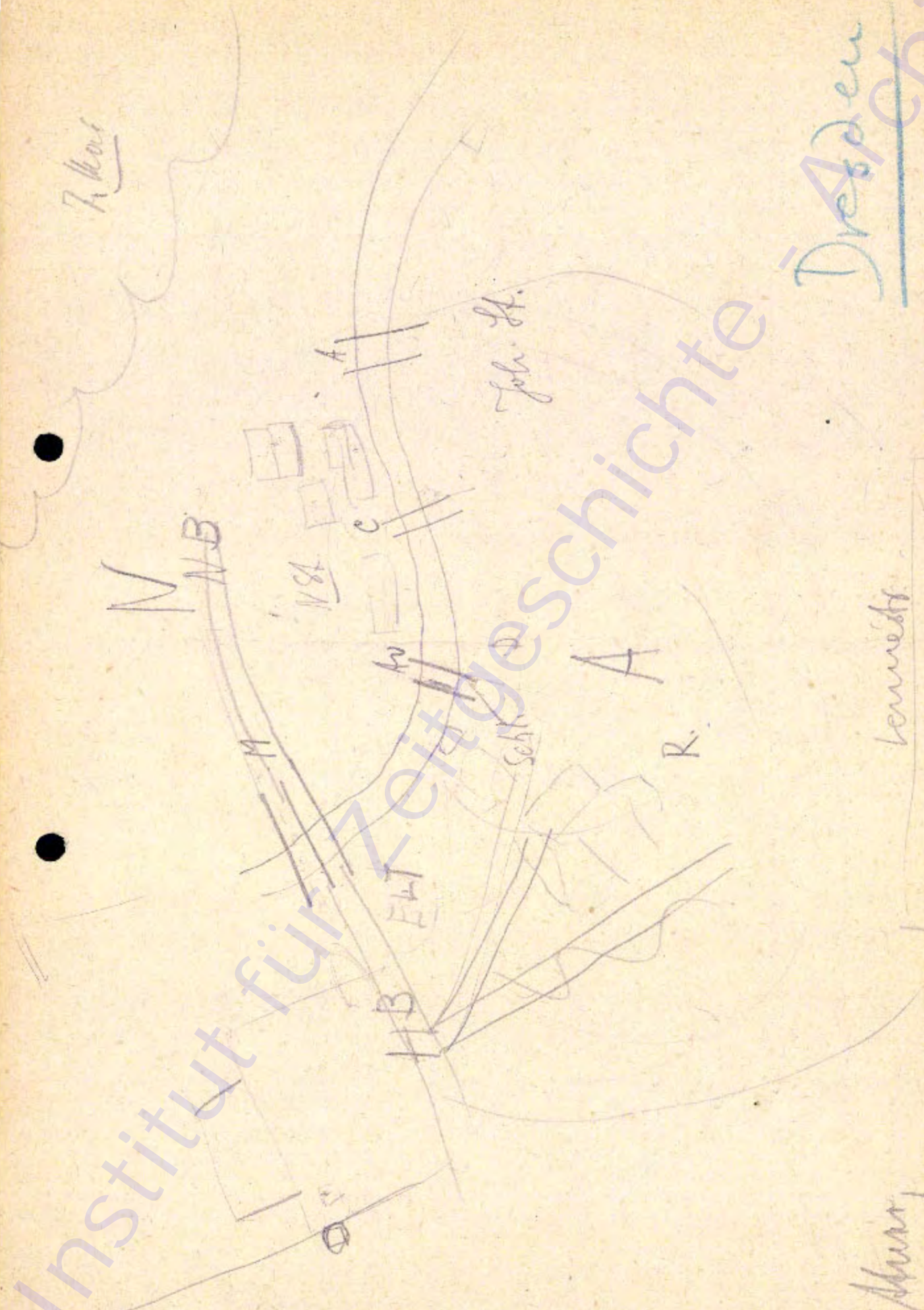
EHT

benneth

J. H. H.

Dresden
Archiv

Institut für Zeitgeschichte



Gefechtsstand, den 29. April 1945

An meine Soldaten!

Seit langer Zeit steht Ihr in schwersten Kämpfen. Ich kenne Eure letzten Kriegseindrücke, Sorgen und Fragen. Im festen Vertrauen, daß unser **F ü h r e r** gerade jetzt unseren schweren Kampf für sein politisches Ziel fordern muß, kämpfen wir gegen jede feindliche Übermacht. Wir verteidigen hier Deutschland ebenso wie unsere Kameraden im Herzen des Reichs.

Daß der Feind die Wichtigkeit unserer Aufgabe erkannt hat, beweist er durch den Einsatz außerordentlich starker Kräfte heute noch ebenso wie bisher in Gotenhafen, Danzig, Ermland und Samland. Wir haben mit den Kurlandkämpfern monatelang ein Drittel des sowjetischen Feldheeres gebunden! Daher die Schwere unseres Kampfes und unserer Ausfälle. Sie sind nicht umsonst. Wenn auch schwächer an Mitteln, haben wir den Feind ständig zu Angriffen gezwungen und ihm hohe Verluste beigebracht. Jeder Panzer, jedes Flugzeug, jede einzelne der roten Bestien, die Ihr erledigt habt und die von Euch gebunden werden, fehlen den Roten heute für den Kampf um Berlin und gegen unsere Frauen und Kinder im ganzen Reich. Jeder ehrliche Soldat wird damit die Bedeutung unseres Kampfes trotz aller Opfer und Belastungen ermessen. Die Redensarten von der „Sinnlosigkeit unseres Widerstandes hier“ und vom „Verheizen“ stammen von denen, die weich werden wollen.

Denkt auch daran:

Noch sind Frauen, Kinder und Verwundete in unserem Kampfraum, die unter Eurem Schutz abbefördert werden müssen.

Entscheidend ist, daß jeder meiner Soldaten weiß:

Keiner wird preisgegeben!

Dringender als je braucht die Armee den echten Kämpfer, der entschlossen jeder schwierigen Lage entgegentritt!

Die Armee wird weiter ihre Pflicht für Deutschland und den Führer, der sich selbst vorbildlich tapfer in den Brennpunkt des Kampfes stellt, erfüllen.

Wir folgen dem Führer!



General der Panzertruppen

Gefördert von ...

Chill

An meine Soldaten!

Seit langer Zeit steht ihr in schwersten Kämpfen. Ich kenne eure letzten Kitzelschüsse, Sorgen und Fragen im letzten Augenblick. Unser Führer gerade jetzt unsern schwersten Kampf zu sein. Jedes Xel fordert mich kämpfen wir gegen jede feindliche Übermacht. Wir verteidigen hier Deutschland ebenso wie unser Vaterland im letzten des Reichs.

Das der Feind die Wichtigkeit unserer Aufgabe erkannt hat, weist er durch den Einsatz außerordentlich starker Kräfte heute noch ebenso wie bisher in Göttingen, Danzig, Eritsch und Samland. Wir haben mit den Kriegerkämpfern monatelang ein Drittel des sowjetischen Feldheeres gebunden! Dabei die schwere unsere Kämpfer und unsere Ausfälle sind nicht unbedeutend. Wenn auch schwächer an Mitteln, haben wir den Feind ständig zu Angriffen gezwungen und ihm hohe Verluste beibringen. Jeder Feind, jedes Flugzeug, jede Maschine der roten Bestien die für erschaffen sind und die von Euch gebunden werden. Ich bin stolz für den Kampf um Berlin und gegen unsere Frauen und Kinder im ganzen Reich. Jeder ehrliche Soldat wird damit die Bedeutung unserer Kämpfer trotz aller Opfer und Belastungen ermessen. Die Rechtmäßigkeit von der Sinnlosigkeit unserer Widerstandes hier, und vom Verbleiben stehen von denen, die nicht wollen.

Dankt auch daran:

Nicht sind Fragen, Kinder und Verwandte in unserem Kampfraum, die unter Eurem Schutz abbedorft werden müssen.

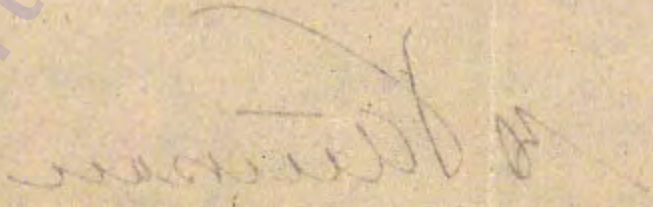
Entscheidend ist, daß jeder meiner Soldaten weiß:

Keiner wird preisgegeben!

Dringender als je braucht die Armee den echten Kämpfer, der entschlossen jeder schwierigen Lage entgegentritt!

Die Armee wird weiter ihre Pflicht für Deutschland und den Führer der sich selbst vorbildlich tapfer in den Brennpunkt des Kampfes stellt, erfüllen.

Wir folgen dem Führer!



General der Panzertruppen

Institut für Zeitgeschichte

Archiv

THE NEW YORK TIMES OVERSEAS WEEKLY, SUNDAY, JULY 6, 1947.

DRESDEN: A CITY STILL IN RUINS

A street scene in the heart of Dresden in the Russian zone shows wartime destruction still unrepaired. In 1945, about 60 per cent of the city was destroyed and 300 persons were killed.

The New York Times

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Theo Seidel
 Gef.Nr.31-G-5206105
 Intn.lg.77
Ludwigsburg

Diese Aufzeichnungen habe ich im Januar 1947 im Internierungslager 74 Ludwigsburg-Ossweil gemacht, als ich mit dem ehemaligen deutschen Reichsminister Graf Schwerin-Krosigk zusammenlag. Anfangs Januar 1947 hielt Graf Schwerin-Krosigk vor geladenem Kreise einen Vortrag über die letzten 20 Tage der deutschen Reichsregierung.

"Die letzten 20 Tage der deutschen Reichsregierung!"

Anfang April 1945 herrschten in Berliner Regierungskreisen zwei Auffassungen:

1. Die von Goebbels vertretene Meinung, dass der Führer und die Reichsregierung unbedingt in Berlin verbleiben müsse, um von hier aus den Widerstand zu führen. Entweder sollte der Führer und damit die gesamte Reichsregierung mit dem Kampf um Berlin siegen oder untergehen.
2. Die von Bormann vertretene Auffassung, sich nach dem Süden abzusetzen und die Organisation der Alpenfestung durchzuführen. Es war geplant, die Alpenpässe auszubauen und widerstandsfähig zu machen und hier den Kampf weiterzuführen. In amerikanischen Kreisen rechnete man mit der weiteren Möglichkeit eines langen Widerstandes der Alpenfestung.

Die Entscheidung: Die einzelnen Ministerien bilden Befehlsköpfe im Süden, die in zwei Sonderzügen nach dort gebracht werden. Die Reichsminister sollten in Berlin verbleiben.

In der Nacht vom 20. - 21.4.1945 erhielt S.v.K. sieben widersprechende Funksprüche:

1. Befehl: Allen Reichsministern wird nahegelegt, nach dem Süden zu fahren, da die letzte Verbindung nur noch 2-3 Std. frei wäre und russische Panzer bereits im Anrücken wären. S.v.K. antwortete, dass er auf Empfehlungen oder Nahelegungen nicht handeln könnte.
2. Befehl: 1. Befehl wird widerrufen und mitgeteilt, dass die Reichsminister mit Flugzeugen nach dem Süden gebracht würden.

3. Befehl: 2. Befehl wird widerrufen, da die Luftwaffe nicht mehr genügend Maschinen hätte, um die Mitglieder der Regierung aus Berlin wegzubringen.
4. Befehl: Es wird den Ministern empfohlen, sich nach dem freien Norden zu begeben.

S.v.K. verlangte einen einwandfreien Befehl, da er auf Empfehlungen nicht handeln würde. Nach einer Stunde kam dann die Antwort von Bormann:

5. Befehl: "Es wird empfohlen, nach dem Norden abzufahren!"
In den Morgenstunden dann der endgültige Befehl, nach dem Norden abzufahren und dann von dort mit dem Flugzeug nach dem Süden weiterzufliegen.

Am 21.4.1945 früh: Die Abfahrt nach dem Norden nicht möglich, da alle Strassen infolge des Ausbaues Berlin zum Widerstandszentrum verstopft sind. Mittag erfolgt die 1. Beschiessung Berlins durch russische Artillerie. Das Artilleriefeuer liegt am Anfang die Spree entlang und springt dann weiter in das Zentrum Berlins. Die Bevölkerung ergreift eine panische Angst. In der vorangegangenen Nacht wurde Berlin durch sieben schwere Bombenangriffe heimgesucht und nun beschiesst der Russe mit massierten Artilleriekräften Berlin. Eine Panik bricht unter der Bevölkerung aus. Die Menschen sind abgehetzt und verzweifelt.

Am 21.4.1945 nachm. verlässt S.v.K. Berlin, um sich nach Norden zu begeben. Das Flüchtlingselend ist riesengross. Kolonnen von Zehntausenden Flüchtiger ziehen von Süden nach Norden und umgekehrt. Kein Mensch weiss etwas Genaues, da keine Führung und Planung mehr vorhanden ist. Den fliehenden Menschen sitzt die Furcht vor den anrückenden Russen im Nacken und vor ihnen liegen die Angriffe der anglo-amerikanischen Jagdbomber, die wahllos in die Kolonnen schiessen. Beispiellose Tragödien spielen sich auf den Landstrassen ab. Alles flüchtet ohne Weisung und Befehl.

Am 22.4.1945 früh trifft S.v.K. in Eutin/Schleswig-Holstein ein. Eutin war als Sammelpunkt der Reichsregierung vorgesehen. Grossadmiral Dönitz war bereits in Eutin anwesend.

Durch einen Erlass des Führers Adolf Hitler war Dönitz zum Militärbefehlshaber Nord ernannt worden. Ihm zur Seite stand als Zivilkommissar der Gauleiter Wegener aus Bremen. Im Kampfraum Süd war Generalfeldmarschall Kesselring zum Militärbefehlshaber bestimmt worden. Als Zivilkommissar stand ihm der Gauleiter von Tirol Hofer zur Seite.

Die Lage am 22.4.1945 im Befehlsbunker der Reichskanzlei in Berlin

Lagebesprechung im Bunker, Hitler bricht zum ersten Male physisch und seelisch zusammen. Auf Grund der schlechten Nachrichten von der Oderfront und der sonstigen Frontnachrichten gibt Hitler alles verloren. Durch das Eingreifen von Goebbels, der zu dieser Zeit den stärksten Einfluss auf Hitler ausübte, gelang es, den Führer wieder aufzurichten. Goebbels wies mit starkem Nachdruck auf die Entlastungsoffensive des Generals Wenck hin, der sich mit seinen Armeen bereits Berlin näherte und die russische Zange im Aufbrechen begriffen sei. Hitler glaubte fest an die Entlastung, zumal die restlichen intakten deutschen Divisionen dazu angesetzt waren. Hitler entschloss sich an diesem Tage, in Berlin zu bleiben und das Ergebnis der Offensive abzuwarten.

Dieser Tag hatte noch zwei andere Bedeutungen von weittragender Bedeutung. 1. Der Stabschef der Luftwaffe General Kolla, sandte einen Funkspruch an Hermann Göring, in dem er diesem mitteilte, dass sich der Führer entschlossen habe, in Berlin zu verbleiben.

Göring trat nunmehr die Nachfolge Hitlers an, denn es war in früheren Besprechungen festgelegt worden, dass Göring die Nachfolge übernehmen müsse, wenn der Führer in seiner Befehlsgewalt gehindert oder nicht mehr am Leben sei. Göring begründete seine Übernahme der Regierungsgeschäfte damit, dass der Führer im eingeschlossenen Berlin sei und damit in seiner Befehlsgewalt über das übrige Reichsgebiet verhindert wäre.

Göring sandte einen Funkspruch an das Führerhauptquartier, in dem er dem Führer mitteilte, dass er nunmehr sein Amt als Stellvertreter ausüben würde. Allerdings erst dann, wenn die Bestätigung aus Berlin erfolge und keine gegenteilige Weisung einträfe.

Diese Handlungsweise Görings war durchaus korrekt und richtig. In keinem Fall kann hier von Hochverrat gesprochen werden. Es kam aber nun folgendes dazu. Göring hatte in den letzten Besprechungen mit Hitler auf Grund der ehmtütigenden Frontnachrichten nur noch die Möglichkeit gesehen, mit dem Westen in Verhandlungen zu treten. Man nahm nun in Berlin in Anspielung auf diese früher geäußerte Meinung Görings einen Hochverrat an. Der Führer glaubte, Göring würde nun über seinen Kopf hinweg mit dem Westen in Verhandlungen treten. Hitler sandte Göring ein Telegramm, wonach er ihn seiner sämtlichen Ämter enthob und nur mit Rücksicht auf seine Verdienste von schärferen Massnahmen absah.

Kurz danach kam ein 2. Funkspruch, der die Festnahme Görings befahl und ein 3. Funkspruch, der die Ausstossung aus der Partei mitteilte. Göring war über diese Funksprüche sehr erstaunt. Er sandte nun seinerseits einen 2. Funkspruch, in dem er dem Führer seine Gründe für die Übernahme der Nachfolge genauestens mitteilte. Er war davon überzeugt, dass durch diesen Funkspruch alle Irrtümer aufgeklärt würden. Diesen Funkspruch gab er einem der engsten Mitarbeiter Bormanns zur Weiterleitung. Dieser Spruch ist aber in Berlin beim Führer nie angekommen, vielmehr kam ein Befehl Bormanns zurück, wonach beim Fall Berlins die Verräter des 23.4.45 Göring, Lammers und Bouler zu liquidieren seien. Dieser Funkspruch trug die Unterschrift Bormanns. Es geht aus dem klar hervor, dass Bormann zu dieser Zeit seinen unheilvollen Einfluss am stärksten ausübte.

2. Die zweite Wirkung war im Norden beim Reichsführer-SS Himmler. Himmler wurde über die Lagebesprechung des 22.4. informiert und ihm der Zusammenbruch Hitlers mitgeteilt. Das hat bei Himmler den Entschluss ausgelöst, die Verhandlungen mit dem Grafen Bernadotte zu einem bestimmten Abschluss zu bringen. Die bisher geführten Verhandlungen betrafen nur die Verlegung skandinavischer KZ-Häftlinge in Lager Norddeutschlands. Alle KZ-Häftlinge sollten im Norden des Reiches zusammengefasst werden.

Am Abend des 22.4.45 nach Erhalt des Telegramms über die Lagebesprechung erfolgte die zweite Besprechung Himmlers mit dem Grafen Bernadotte. Sie hatte das Angebot der Kapitulation im Westen zum Inhalt. Durch die Indiskretion eines englischen Journalisten, der diese Nachrichten in der alliierten Presse verbreiten liess, kam diese Nachricht auch zur Reichskanzlei. Und zwar erhielt der Führer am 28.4. Kenntnis davon, als diese Meldung durch den gegnerischen Nachrichten-dienst durchgegeben wurde. Das löste nun auch einen Bannstrahl gegen Himmler aus. Himmler sollte ebenfalls verhaftet werden. Dönitz bekam den Befehl Himmler sofort verhaften zu lassen. Dönitz lädt vorher Himmler zu einer Aussprache ein und stellt ihn zur Rede. Himmler leugnet das Kapitulationsangebot rundweg ab. Daraufhin unterbleibt die Verhaftung.

S.v.K. davon überzeugt, dass Himmler Kapitulationsangebot gemacht hat. Er führt dazu zwei Gründe an:

1. Das Buch des Grafen Bernadotte, in dem diese Unterredung und das Kapitulationsangebot bestätigt wird,
2. Himmler hat am 24. April einen seiner Ordonnanz-Offiziere zu Generaloberst Manteuffel an die Oderfront gesandt mit folgendem Befehl:

"Ich habe Berlin gesprochen! Ich nehme keine Befehl von Berlin mehr an. Ich werde selbst handeln. Ich bitte Dich daher, die Oderfront unter allen Umständen zu halten!

Dein Himmler. "

Im Gegensatz zu Göring liegt bei Himmler tatsächlich ein Hochverrat vor. In diesem Zusammenhang drängt sich nun die grundsätzliche Frage auf, ob ein verantwortungsbewusster Mensch in leitender Stellung seinen persönlichen Treueid dem Führer gegenüber halten muss, oder ob er in der Erkenntnis der daraus sich ergebenden Folgen seinen Treueid brechen muss, um der Gesamtheit, also dem Volk, die Treue halten soll. Offensichtlich steuerte das Volk dem Abgrund zu, an dessen Rand es Hitler im letzten Kriegsjahr gebracht hatte. In solchen Situationen ist es für einen verantwortungsbewussten Menschen schwer, die richtige Entscheidung zu treffen.

Es ergibt sich hieraus wieder die Frage, wie es überhaupt soweit kommen konnte. Wie war es möglich, dass der Führer sehenden Auges oder blind Deutschland in den Abgrund hineinriss? Warum ist dem Führer niemand in den Arm gefallen? S.v.K. denkt dabei nicht an eine Lösung wie die vom 20. Juli 1944.

Es gibt darüber verschiedene Auffassungen, die alle dahingehen, dass Hitler in der letzten Zeit seines Lebens krank gewesen sei. Mediziner aller Länder versuchen das Rätsel zu lösen, w an welcher Krankheit Hitler gelitten hat. Vom Gehirntumor bis zu allen nur möglichen Krankheiten teilen sich die Meinungen.

2. Version: Keine krankhafte Erscheinung im Geistesbild, sondern Überarbeitung. Das wäre durchaus annehmbar, denn die Fülle der auf den Führer einströmenden Arbeit war eine ungeheuer grosse.

3. Version: Die Mittel, die Hitler von seinem Leibarzt Morell erhalten hat, führten eine Veränderung seines Geisteszustandes herbei. Ob das nun fahrlässig oder vorsätzlich geschehen sein soll, ist nicht erwiesen.

Hess: In Nürnberg sagte Hess folgendes aus: die Russen hätten immer Mittel verwendet, vor allem bei Schauprozessen Angeklagte in einen gewünschten Geisteszustand zu versetzen, um dadurch Aussagen und Handlungen in geradezu hypnotischer Form zu erpressen. Er führte weiterhin aus, dass Hitler bestimmt unter Einwirkung solcher Mittel gestande habe, die seine Geistessubstanz zerstörten. Ob Morell im Auftrag der Russen diese Veränderung Hitlers herbeigeführt hat, ist unbestimmt.

Einwandfrei steht nur folgendes fest: Hitler im Jahre 1945 war bei weitem nicht mehr der Hitler von 1933 oder 1939. Mit ihm war

zweifellos eine Veränderung vorgegangen. Ob dieser Veränderung nun krankhafter Art war oder absichtlich herbeigeführt wurde, ist unbestimmt. Nicht nur in seinem körperlichen Befinden machte sich das bemerkbar, sondern auch in seinem geistigen Zustand. Eine Verengung seines geistigen Horizonts war eingetreten. Früher war es die Stärke Hitlers, in allen schwierigen Lagen eine Unzahl von Aushilfen zu besitzen und neue Möglichkeiten und Wege zu finden. Zuletzt gab es bei Hitler nur noch einen Weg, und das war der "mit dem Kopf durch die Wand".

Das Tragische lag nun darin, dass es auch für seine engste Umgebung kaum möglich war, diese Veränderung in ihrer entscheidenden Wirkung zu erkennen. Das unfehlbare Gedächtnis des Führers war noch genau so unverwundlich erhalten geblieben wie immer. In Besprechungen bewies sich immer wieder das unerhörte Gedächtnis des Führers. Ausserdem war die geradezu zauberische Einwirkung auf die Menschen bis zum letzten Augenblick erhalten geblieben. Dafür gibt es verschiedene Beispiele:

1. Antonescu: wenn der rumänische Staatschef von Sorgen erfüllt aus Bukarest kam, um sein Herz einmal frei zu machen, seine Sorgen los zu werden und neuen Mut zu schöpfen, dann sprach der Führer in einem Einzelzimmer mehrere Stunden mit ihm und wenn dann beide das Zimmer verliessen, dann strahlte Antonescu und seine Brust drohte zu platzen vor Zuversicht. Er war siegesicher und voll guten Mutes. War er denn mehrere Stunden auf der Rückfahrt, fiel die zauberische Einwirkung Hitlers weg und alles war wie vorher.

5a

Seine Sorgen und Nöte waren dieselben geblieben.

2. Kaltenbrunner: Januar 1945. Kaltenbrunner sieht ein, dass es so nicht weitergehen kann. Zu einem seiner engsten Mitarbeiter äusserte er ganz offen, dass er bei der nächsten Lagebesprechung Hitler seinen Standpunkt klarmachen will. Er sagte wörtlich: "Ich gehe jetzt zum Führer und gehe nicht eher wieder von ihm, bis ich ihm klargelegt habe, dass es so nicht weitergehen kann!" Kaltenbrunner kommt nach Berlin und nimmt an der Lagebesprechung teil. Hitler bemerkt sofort, dass Kaltenbrunner etwas auf dem Herzen hat, Nach der Lagebesprechung kommt Kaltenbrunner zu Hitler und bittet um eine Unterredung. Darauf entgegnet ihm Hitler, dass er sowieso schon mit ihm hätte sprechen wollen und führt ihn in ein angrenzendes Zimmer. Dort zeigt ihm der Führer die Pläne für den Neuaufbau von Linz, Kaltenbrunners Heimatstadt. Der Führer erklärt Kaltenbrunner 2 Stunden lang bis in alle Einzelheiten den Neuaufbau von Linz. Währenddessen brennen Kaltenbrunner Fragen und Sorgen auf dem Herzen. Und als er dann endlich einmal von seinen Sorgen und Nöten beginnen will, kommt die Entgegnung Hitlers wie aus der Pistole geschossen: "Glauben Sie, Kaltenbrunner, ich würde mit Ihnen 2 Stunden lang über den Aufbau von Linz sprechen, wenn ich nicht felsenfest vom Siege Deutschlands überzeugt wäre?" Kaltenbrunner war restlos überfahren worden und gab sich geschlagen.

Seiss-Inquart erging es ebenso, alle wurden von der geradezu zauberischen Macht Hitlers und seiner persönlichen Einflussnahme gefangen genommen.

3. Februar 1945: Die Gauleiter kommen zur letzten Tagung zum Führer. Auch von ihnen sind fast alle entschlossen, alles was ihnen Sorge macht dem Führer zu unterbreiten. Als alle Gauleiter versammelt sind, betritt der Führer den Sitzungsaal. Ein alter Mann, tief gebeugt, schlürfenden Schrittes durchschreitet er den Saal. Zum 1. Male spricht der Führer nicht stehend, sondern nimmt Platz und spröht zu den Gauleitern im Sitzen. Seine Hände zittert und kraftlos sitzt er im Stuhl. Er hat wie immer seine Rede in 3 Teile unterteilt. Im 1. Teil der historisch-philosophische Werdegang des Volkes. Er führt aus, dass ein Volk, dass immer felsenfest an den Sieg glaubt und nicht wankend wird, letzten Endes doch immer gesiegt hat. Solch ein Volk kann nicht besiegt werden. 2. Teil Es wäre ganz sicher, dass in der allernächsten Zukunft der Zusammenstoss zwischen dem Osten und Westen erfolgen müsse. Das käme ganz automatisch. Je weiter sich die gegnerischen Armeen einander nähern, desto wahrscheinlicher kommt der politische Zusammenstoss. Das alles erfolge mit einer gewissen Automatic. Die automatic spielte damals in allen Entschlüssen Hitlers eine entscheidende Rolle. Klares, folgerichtiges Denken war nicht mehr zu erkennen. Alles sollte automatisch erfolgen, ohne dass von deutscher Seite etwas unternommen werden musste. 3. Teil: Er kommt zum Abschluss seiner mehrstündigen Rede und sein letzter Satz ist folgender: "Meine Gauleiter, wenn auch das Wackeln in meiner Hand auf den Kopf übergreifen sollte, eines wird nie wackeln und das ist mein deutsches Herz!" Nach diesem Ausspruch verlässt Hitler den Saal und alle sind tief beeindruckt und glauben an den Endsieg Deutschlands.

Aus allen diesen Beispielen erklärt sich schon zu einem Grossteil, warum ihm keiner in den Arm fallen konnte.

Es gab aber nun auch Menschen, die nicht ganz dem Zauber unterlagen und die nur in Verhandlungen einen letzten Ausweg sahen. Es war aber klar, dass niemals zu Verhandlungen geschritten werden konnte,

56

solange Hitler die Regierungsgewalt besass. Der Block auf dem Wege zu Verhandlungen war Hitler selbst. Sollte man das Volk retten durch Verhandlungen mit den Westmächten, dann musste dieser Block aus dem Wege geräumt werden. Es musste allerdings keine Lösung sein, wie die des 20. Juli. Männer, die sich mit solchen Gedanken trugen, sagten sich,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

- 6 -

wenn es einen Menschen in Deutschland gibt, der Hitler zur Seite drängen kann, dann ist es nur der Reichsführer -SS Himmler, weil sich in seiner Hand alle Macht zusammendrängt. Kommt der Schlag von einer anderen Seite, ist ein Bürgerkrieg die unausbleibliche Folge, denn damals war die Liebe im Volk zum Führer noch so groß, dass ein ungeheures Blutbad unausbleiblich gewesen wäre.

Himmler sah das alles bereits im Sommer 1944 ein. Es war ihm klar, dass er seinem Volke gegenüber die Verpflichtung hätte, den Führer zur Seite zu räumen, um damit dem Volke den Weg zu Verhandlungen mit dem Westen freizugeben. Er konnte sich aber zu einem Entschluss nicht aufraffen und sich zu einem entscheidenden Handeln nicht entschliessen. Himmler schwankt immer hin und her und als am 22.4.45 die Nachricht von Hitlers Zusammenbruch zu ihm gelangt, ist es zu einem entscheidenden Handeln bereits zu spät, obwohl nun die Bahn für Himmler frei wäre.

Gleichzeitig mit S.v.K. trafen am 22.4.1945 noch mehrere Herren der Regierung in Eutin ein. Die Reichsregierung hatte sich in den nächsten Tagen nur damit zu befassen, sich ihre Befugnisse abzugrenzen vom Stabe Dönitz. Die Herren vom Stabe Dönitz waren damals nicht angenehm überrascht, als plötzlich die Reichsminister auftauchten und auch ein Wort mitreden wollten, denn man hatte schon die einzelnen Ressorts unter sich aufgeteilt, da man der Meinung war, dass die Reichsminister in Berlin verbleiben würden. Nach einer Aussprache zwischen Dönitz und S.v.K. und einer anschließenden Besprechung zwischen dem Zivilkommissar Wagner und S.v.K. kam es zu einer Lösung, die für alle Teile befriedigend war.

2 Fragen standen nun zur Debatte, die dringend einer Lösung zugeführt werden mussten.

1. Das entsetzliche Flüchtlingselend: Ungeheure Massen strömten vor den russischen Heeren nach Westen, da sie aber von den alliierten Heeren nicht aufgenommen und durchgeschleust wurden, wandte sich der gewaltige Flüchtlingsstrom nach Norden in das noch nicht besetzte Reichsgebiet. In Schleswig-Holstein ballten sich die riesigen Menschenmassen zusammen.
2. Was soll mit den Vorräten werden, die auf ernährungsmässigen und wirtschaftlichem Gebiet vorhanden waren. Was sollte mit den Vorräten beim Vorrücken des Feindes werden?

Anfang April 1945 hatte Hitler einen Befehl erlassen, der folgendes beinhaltete:

Es sollen nicht nur alle militärischen Anlagen, sondern auch alle wirtschaftlichen Anlagen zerstört werden!

Speer erklärte daraufhin dem Führer, er würde diesen Befehl sabotieren, wo er nur könne, denn dieser Befehl würde dem deutschen Volk die Lebensgrundlage entziehen. Speer wollte mit der Sabotierung dem deutschen Volke den Untergang ersparen, denn es wäre unausdenkbar gewesen, was geschehen wäre, wenn alle Bahnen und Industrieanlagen restlos zerstört worden wären. Das wäre zweifellos mit dem Untergang des Volkes gleichzusetzen gewesen. Auf diesen Einwand Speers antwortete Hitler:

"Wenn dieses Volk nicht siegt, dann hat es auch nicht das Recht zu existieren!"

Dieser Kampf hat noch ganz dramatische Folgen angenommen und Speer hat damals mit seinem Leben gespielt. Es gelang ihm schliesslich, dass der Führer zwar den Befehl aufrechterhielt, aber Speer die Ausführungsbestimmungen überliess. Speer konnte also bestimmen, was zerstört werden sollte und was nicht. Es war das ein Kompromiss, wie er in diesen Tagen öfters getroffen wurde, denn praktisch bedeutete das nichts anderes, als dass der Befehl die restlose Zerstörung forderte, während die Ausführungsbestimmungen das Gegenteil erwirkten. Speer hat in dieser Auseinander-

setzung mit Hitler dem deutschen Volke die Arbeitsmöglichkeit erhalten und damit ein Verdienst grösster historischer Bedeutung. Speer sagte in diesen Tagen einmal zum Führer: "Dies ist der sachliche Gegensatz, den wir haben, aber deshalb bleibe ich immer Ihr treuer Gefolgsmann!" Das hat er dann auch später unter Beweis gestellt, denn Speer ist unter höchster Lebensgefahr nochmals nach Berlin geflogen, als es bereits von allen Seiten eingeschlossen war, um vom Führer Abschied zu nehmen.

Hanna Reitsch führte in diesem Zusammenhange aus: Dieser Flug von Speer war für den eingeschlossenen Führer die letzte grosse Lebensfreude. Beim Eintreffen Speers sagte der Führer: "Mein alter, treuer Speer kommt noch einmal zu mir!"

Es ist deshalb ein Rätsel, wie sich Speer in Nürnberg verhielt, denn der Attentatsplan ist völlig unvereinbar mit dieser seiner Haltung.

In Eutin herrschte nun die Frage vor:

"Was soll denn nun werden, wenn der Führer stirbt und keinen Nachfolger ernennt, oder dieser Nachfolger wird von einem anderen, sich als Nachfolger übergeben fühlenden Menschen nicht als solcher anerkannt?"

S.v. K. versucht, mit Himmler über diesen Punkt zu sprechen. Himmlers Stab befand sich damals in Lübeck. In diesem Gespräch führte Himmler aus, dass er der Auffassung sei, dass er der geborene Nachfolger Hitlers wäre, da sich in seiner Hand und in seiner Person die gesamte Gewalt konzentriere. Wenn Hitler keinen Nachfolger bestimmen sollte, dann sei er der einzige Mensch, der für die Nachfolge in Frage käme.

S.v.K. hielt es im Gegensatz dazu für selbstverständlich, dass Dönitz die Nachfolge antreten solle, denn wenn Hitler einen Nachfolger bestimmt, dann erst in dem Augenblick, in dem er einsieht, dass nur noch die Kapitulation übrigbleibt. Um nun eine Kapitulation durchzuführen, ist ein militärischer Führer erforderlich. In diesem Falle kam aber nur Dönitz in Betracht, denn das Amt des Oberbefehlshabers des Heeres war schon lange unbesetzt, die Luftwaffe kam auch nicht mehr in Betracht, da Göring als ihr Chef ausgefallen war, blieb also nur Dönitz als Oberbefehlshaber der Marine übrig. S.v. K. wurde in seiner Meinung noch bestärkt durch die Ernennung von Grossadmiral Dönitz zum Militärbefehlshaber Nord.

Fa S.v.K. aber die Einstellung Hitlers kannte, bat S.v.K. Dönitz und Himmler sich auszusprechen und diese Aussprache hat dann auch stattgefunden. Sie hatte folgendes Ergebnis: "Wenn einer von beiden zum Nachfolger bestimmt wird, unterstellt sich der andere."

Am 30.4.1945 wird Dönitz zum Nachfolger Hitlers bestimmt. Am 30.4.1945 im Hauptquartier von Dönitz wird S.v.K. von Speer angerufen und sofort zum Grossadmiral gebeten. Dort wird ihm mitgeteilt, dass der Führer nicht mehr am Leben sei. Der Funkspruch, der den Tod Hitlers anzeigte, war in sehr merkwürdiger Form abgefasst und trug die Unterschrift von Bormann.

Die erste Handlung von Dönitz- Er trennte sich von dem bisherigen Aussenminister und liess S.v.K. bitten, den Posten den Aussenministers zu übernehmen. S.v.K. bat nun Speer, folgendes dem Grossadmiral mitzuteilen:

"Nach seiner Ansicht müsste im gegenwärtigen Augenblick die Ernennung eines Aussenministers mit einem neuen festumrissenen aussenpolitischen Programm Hand in Hand gehen. Sollte das Programm einen ausgesprochen englandfreundlichen Charakter haben, dann wäre der ehemalige Aussenminister von Neurath der richtige Mann gewesen, oder sollte es von allen politischen

- 8 -

Richtungen unabhängig sein und nur rein wirtschaftliche Ziele verfolgen, dann wäre ein Bremer oder Hamburger Kaufmann das Richtige.

Bei S.v.K. nur eine Aushilfslösung, da in seiner Person kein ausgesprochenes Programm ersichtlich. S.v.K. hat zwar in Oxford studiert, sonst aber keine politische Bindung.

S.v.K. hat Speer diese Gründe dem Grossadmiral vorzutragen. Eine Entscheidung fiel aber zu diesem Tage nicht mehr, da Dönitz am Abend des 30.4.45 seinen Entwurf für das Abschiedswort an den heimgegangenen Führer aufsetzte. Am Abend des 1.5.45 kam dieses Abschiedswort in sehr würdiger und feierlicher Form durch den Sender Flensburg an das deutsche Volk.

S.v.K. war am 30.4. von den Ereignissen sehr erschüttert und ergriffen, denn 12 Jahre lagen hinter ihm, die so hoffnungsvoll begonnen und so tragisch endete. Er sagte alle Besprechungen ab und wollte allein mit seinen Gedanken bleiben. Lediglich einen Telefonanruf Himmlers nahm er an, der an diesem Tage in Eutin angekommen war und sich auf einer SS-Dienststelle befand. S.v.K. war erschüttert darüber, in welchem ungewöhnlichen Umfange der Reichsführer -SS ein Romantiker war. Himmler sagte in dem Telefongespräch:

"Die jetzige Lage dauert höchstens drei Monate, dann tritt der völlige Umschwung ein. Spätestens in drei Monaten erfolgt der Zusammenstoss zwischen Ost und West und wir werden dann das Zünglein an der Waage sein und das erreichen, was wir im Krieg nicht erreichen konnten. (In diesem Zusammenhang fiel das Wort von Ural.)

Ich kann Sie nur bitten, das Amt des Aussenministers anzunehmen, denn ich kann Ihnen nur sagen, dass ein Aussenminister noch niemals ein Amt mit noch grösseren Aussichten und Wirkungsmöglichkeiten übernommen hat wie Sie!"

Weiterhin führte Himmler aus, es würde ein halbstündiges Telefongespräch mit Montgomery oder Eisenhower die Missverständnisse zerstreuen und den beiden gegnerischen Generälen würde es klar werden, dass sie auf Himmler als Ordnungsfaktor im Kampf gegen den Bolschewismus nicht verzichten könnten.

Himmler war der felsenfesten Überzeugung, dass seine Person als Ordnungsmacht unbedingt von den Alliierten anerkannt und benötigt würde. Von diesem Standpunkt liess er sich durch nichts abbringen. Er ist in dieser Meinung vor allem durch den SS-Brigadeführer Schellenberg mit seiner Berichterstattung bestärkt worden.

Am 2.5.1945 Besprechung zwischen Dönitz und S.v.K.

"Ich brauche jemand, der mich politisch berät. Mit Ihrer Person als Aussenminister geben wir eine Optatation zum Westen, denn es ist bekannt, in welchem Gegensatz Sie zur Politik Ribbentrops standen. Ich weiss, dass ich und Sie vor einer völlig hoffnungslosen Aufgabe stehen, trotzdem muss ich Sie bitten, das Amt anzunehmen, aber bevor ich Sie ernenne, muss ich vorher noch eine Sache klären. Ich habe hier drei Funksprüche und bitte um Ihre Meinung.

1. Funkspruch; "An Dönitz, Ihre Bestellung zum Nachfolger des Führers ist nunmehr wirksam geworden, bitte aber nach aussen hin noch nichts in Erscheinung treten zu lassen. Bormann.

2. Funkspruch: "Führer am 30.4. nachmittags 15,30 Uhr aus dem Leben geschieden. Bestätigt selbst nochmals, dass Sie zum Nachfolger ernannt sind. Versuche mit Testament zu Ihnen zu kommen, Bormann.

3. Funkspruch: Der Führer hat Sie zum Reichspräsident ernannt. Goebbels zum Reichskanzler, Bormann Parteiminister, Seiss-Inquart zum Aussenminister. Versuchen beide, nach dort zu kommen. Bormann

S.v.K. entgegnete nun Dönitz: Ich halte es für ganz ausgeschlossen, dass dieser Funkspruch von dem versotrobenen Führer stammt und auf ihn

zurückgeht. Dieser letzte Funkspruch kann nur eine nachträgliche Unterschiebung sein, denn es ist vollkommen unmöglich, einen Menschen zum Nachfolger zu bestimmen und ihm seine Mitarbeiter zu befehlen, es kann höchstens der Wunsch ausgesprochen werden.

Bevor S.v.K. das Amt des Ausseministers annahm, stellte er folgende Bedingung: "Wenn Bormann nach Rutin kommt, muss er sofort verhaftet werden!". - Dönitz gab diese Zusicherung.

Nun kam die entscheidende Besprechung zwischen Dönitz und S.v.K.

Thema: Kapitulation.

Sollen wir es überhaupt zu einer Kapitulation kommen lassen oder sollen wir den Feind ins Leere stossen lassen? Was würde geschehen, wenn sich in Deutschland keine verantwortliche Stelle fände, die die Kapitulation ausspräche? Dieser Weg, den Feind ins Leere stossen zu lassen, war für Dönitz sehr verlockend, denn für Dönitz als Soldaten war es sehr schwer, die Kapitulation anzubieten. Dönitz aber war ein Mensch, der ohne Rücksicht auf seine eigene Person das tat, was für Deutschland richtig und gut war. Er liess sich von folgenden Gründen leiten:

1. Wenn keine Kapitulation erklärt wird, hat der Gegner die Möglichkeit, auch noch die letzten intakten deutschen Städte zu zerstören.
2. Es müsste in diesem Augenblick darauf ankommen, einen möglichst grossen Teil deutscher Volkssubstanz zu retten und dem Zugriff des Russen zu entziehen und zum Westen zu führen. Man musste damals damit rechnen, dass die Menschen, die dem Russen in die Hand fielen entweder sterben oder für eine unbestimmbar lange Zeit als Volkssubstanz ausfallen würden.

Deshalb musste unbedingt der Weg der Kapitulation gegangen werden.

Der Plan war nun folgendermassen:

Eine Teilkapitulation im Westen und inzwischen Rückführung der Ostarmee, bis sie mit dem Rücken an die Amerikaner und Engländer stossen und durch sie hindurchsickern können.

Im Hauptquartier von Grossadmiral Dönitz kam es nun zur Lagebesprechung, zu der alle Heerführer geladen wurden.

Die militärische Lage an der Ostfront war folgende:

Die Heeresgruppe Schörner war in einem weiten Bogen um den Böhmischnährischen Kessel gespannt und noch voll kampffähig. Schörner führte aus, dass er noch genügend Verpflegung und Munition habe, um noch 3 Wochen weiterkämpfen zu können. Er wollte in seiner Stellung verbleiben und bis zum letzten Mann kämpfen.

Es war nun folgendes zu berücksichtigen: Die Heeresgruppe Schörner befand sich ungefähr 100 km ostwärts der Linie, die von den Alliierten in Jalta festgelegt worden war. Bis zu dieser Linie, die etwa westlich Prag verlief, würde der Amerikaner vorgehen und dort stehen bleiben.

S.v.K. wandte nun ein, dass die Heeresgruppe Schörner in ein zweites noch viel grösseres Stalingrad geraten würde, wenn Schörner auf seinem Entschluss beharren würde.

Dönitz war ebenfalls der Ansicht, wollte aber noch keine Entscheidung treffen, denn bei dem sehr eigenwilligen Generalfeldmarschall Schörner musste man auf nicht vorherzusehende Massnahmen gefasst sein. Dönitz wollte es auch seinerseits nicht zu einem Prestigeverlust kommen lassen, indem er Schörner etwas befehlen würde, das dieser dann nicht ausführen würde, weil Schörner sich evtl. sagen könnte, was versteht dieser Mann von der Marine vom Landkrieg. Erst am 3.5.1945 sollte die Entscheidung fallen. Schörner sollte im Flugzeug kommen oder seinen

Stabschef General Natzmer senden. Ausserdem entschlossen sich Dönitz und S.v.K. an diesem Tag mit der Kapitulationspolitik zu beginnen.

1. Delegation: Generaladmiral Friedeburg zu Montgomery um Kapitulationsverhandlungen mit den Engländern zu beginnen. Am Abend des 2.5. fuhren S.v.K. und Dönitz los um von Plöhn über Flensburg nach der ehemaligen Hauptkadettenschule Nürwik zu gelangen. Dort war das neue Hauptquartier von Dönitz. Sie trafen dort auf Friedeburg.

Die Verhandlungen Friedeburgs haben sich formell und sachlich nach jeder Richtung befriedigend abgespielt. Montgomery hat in jeder Beziehung das Spiel mitgespielt. Die Form der Verhandlungen zwischen 1918 und 1945 war wie Tag und Nacht.

Montgomery war mit der Teilkapitulation einverstanden. Es gelang dadurch unter Einsatz sämtlicher Fahrzeuge der Marine 230 000 Menschen aus den Ostgebieten und Ostpreussen abzuführen und dem Zugriff zu entziehen.

Am 3.5.1945 sammelten sich im Hauptquartier von Dönitz die Oberbefehlshaber aller Wehrmachtsteile zur Lagebesprechung.

Eine Episode beweist die Richtigkeit dieser Kapitulationspolitik:

Generaloberst Lindemann als Oberbefehlshaber Dänemarks vertrat den Standpunkt des Weiterkämpfens. Er führte aus, dass in Dänemark keinerlei Anzeichen für Angriffe von aussen oder Aufstände von innen zu bemerken seien. Er wollte nun seine Verbände nach Schleswig-Holstein führen und dort eine Widerstandslinie aufbauen. Der Reichsregierung stelle er frei, entweder hinter oder vor der Widerstandslinie zu bleiben. Mit seinen letzten noch verbliebenen Verbänden wollte er dann noch die letzte anständige Schlacht dieses Krieges schlagen. Das war natürlich unmöglich und wäre Wahnsinn gewesen. Aber diese Episode beweist, dass es unbedingt nötig war, dass von einer zentralen Stelle "Das ganze Halt" gebliesen wurde.

In der Nacht kam der Adjutant von Dönitz zu S.v.K. und sagte ihm, dass Lindemann den Reichskommissar Best erschiessen lassen wolle, weil Best zur dänischen Untergrundbewegung übergegangen sei. S.v.K. bat Dönitz, die Vollstreckung des Urteils aufzuschieben und die Angelegenheit nachprüfen zu lassen. Am nächsten Morgen stellte sich nun folgendes heraus: Best wollte auf Grund der Kapitulation sein Amt als Reichskommissar niederlegen und als Gesandter des Reiches weiterhin seine Tätigkeit ausüben. Daraufhin war die Wache, die er als Reichskommissar gestellt bekommen hatte, abgezogen, und die dänische Polizei hatte die Wache an der Gesandtschaft übernommen. Da man infolge der bisherigen Verhaftungen und Einlieferungen dänischer Polizisten in K.Z.s die dänische Polizei immer mehr aus Elementen der Untergrundbewegung aufgefüllt wurde, tauchte die Annahme auf, dass Best nun zur Untergrundbewegung übergelaufen sei.

Am 3.5. traf von Friedeburg die Nachricht ein, dass Montgomery auch die Kapitulation Dänemarks verlange. Die Reichsregierung war froh darüber, dass es so gekommen war - war damit doch auch dieses Problem aus der Welt geschafft.

Nun wurde beschlossen, dass Friedeburg gleich nach Abschluss der Kapitulation mit Montgomery zu General Eisenhower fahren solle, um mit ihm ebenfalls die Kapitulationsverhandlungen zu beginnen.

Da traf am 3.5. von Kesselring ein Funkspruch ein, dass die Kapitulation im Süden bereits abgeschlossen sei. Dönitz war darüber zuerst sehr ungehalten und äusserte zu S.v.K., dass er immer nur vor Entscheidungen gestellt würde, die bereits vollzogen seien und wo ihm nur übrig bliebe "Ja" zu sagen. S.v.K. machte Dönitz darauf aufmerksam, dass es

auch nicht besser hätte klappen können, wenn er die Kapitulation Kesselring befohlen hätte - im Gegenteil bestünde nun die Hoffnung, dass Eisenhower jetzt für den mittleren Teil der Westfront eine Kapitulation annehmen würde. Friedeburg, der mit Eisenhower verhandeln sollte, kehrte erst mit der Teilkapitulation von Montgomery ins Hauptquartier zurück und begab sich von dort zu Eisenhower.

Eisenhower lehnte die Teilkapitulation für den Mittelteil der Westfront ab und verlangte Gesamtkapitulation unter Hinzuziehung der Russen. Dazu hat Friedeburg keine Vollmacht und kehrt nach Mürwik zurück. Jetzt wird Generaloberst Jodl zu Eisenhower gesandt. Jodl spricht mit dem Stabschef von Eisenhower, dem General Bedell Smith und macht ihm klar, dass die Soldaten im Osten trotzdem weiterkämpfen würden, auch wenn eine Gesamtkapitulation ausgesprochen würde. Der grösste Teil der Ostarmee würde die Waffen vor dem Russen niemals freiwillig strecken und nur kämpfend zurückgehen, denn es sei jedem deutschen Soldaten an der Ostfront klar, dass er beim Russen nicht die Behandlung erfahren werde, die einem ehrlichen, anständig unterlegenen Gegner zukommt. Smith sah das ein. Jodl führte weiter aus, Eisenhower hätte dann das Recht, den Krieg fortzusetzen, denn er könnte sich auf die Nichteinhaltung der Kapitulationsbedingungen berufen. Für Deutschland ist deshalb eine Gesamtkapitulation unmöglich. Erst wenn die Truppen aus dem Osten zurück sind, kann eine Gesamtkapitulation erfolgen. Bedell Smith sah das alles ein und als er Eisenhower das vortragen wollte, flog er im wahrsten Sinne des Wortes raus.

Jodl schlägt nun einen anderen Ausweg, und zwar die Kapitulation mit 2 Terminen vor.

1. Anfangstermin: von dem ab nicht mehr gekämpft wird
2. Endtermin: von dem ab nicht mehr marschiert wird.

Dadurch wird erreicht, dass die Ostarmee zurückmarschieren kann. Eisenhower ist damit einverstanden. Wir sollen einen Termin bekanntgeben.

Am 3.5. wird mit dem Stabschef von Schörner General Katzmer die ganze Situation durchgesprochen. Katzmer sieht ein, dass diese Lösung die einzige richtige ist. Wir müssen unsere Ostarmee zurücknehmen und dem Zugriff der Russen entziehen. Katzmer wird nach dem frühesten Termin der Rückführung gefragt. Er antwortet darauf, dass dies ihm im Augenblick nicht möglich sei, da alle Strassen mit Flüchtlingen verstopft sind. Jedoch kann in 2 - 3 Tagen der Rückzug beginnen. Auf die Frage, wie lange die Rückführung dauere, vor allem wie lange es braucht, bis das Gros dieser Truppen an den Amerikaner heran ist, nennt Katzmer den 11.5. 1945

Auf diesen 11.5.1945 spitzen sich nun die Kapitulationsverhandlungen zu. Als Anfangstermin war der 7.5. und als Endtermin der 11.5.1945 aussersehen. Bedell Smith ist mit diesen Terminen einverstanden, aber Eisenhower lehnt ab. Es kommt zu einem Kompromiss, Anfangstermin 7.5. 1945, Endtermin 9.5.1945. Jodl muss sich damit abfinden.

Es ist nun wichtig festzustellen, dass Jodl damals eine schriftliche Erklärung für das OKW und die Reichsregierung abgab, in der mitgeteilt wurde, dass am 9.5.45 unter Umständen noch gekämpft werden kann. Die deutsche Führung könne nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Es könne nicht als ein Bruch der Kapitulationsbedingungen angesehen werden, wenn am 9.5. an der Ostfront noch an verschiedenen Stellen gekämpft wird. Die Gegenseite war damit einverstanden.

Der formelle Abschluss der Kapitulation erfolgte dann in Berlin
 Von deutscher Seite waren folgende Vertreter erschienen:
 Für das Heer: Generalfeldmarschall Keitel

für die Marine: Generaladmiral Friedeburg
für die Luftwaffe: Generaloberst Stumpff
Diese drei Generale unterschrieben die Kapitulationsurkunde.

Bevor die Verhandlungen begannen wiesen sie eine Vollmacht von Dönitz vor, die von der Gegenseite mehrere Stunden lang geprüft und als richtig und einwandfrei anerkannt wurde. Es ist wichtig, dies festzustellen, denn dadurch ist Dönitz als Oberkommandierender der Wehrmacht und als Staatsoberhaupt anerkannt worden.

Das OK hat nach Abschluss der Kapitulation eine Berechnung aufgestellt, wonach durch diese Form der Teilkapitulation 3 1/3 Millionen Menschen dem Zugriff des Ostens entzogen worden waren und damit als Volkssubstanz dem deutschen Volk erhalten blieben. Das allein schon rechtfertigt die Entschl. von Dönitz und S.v.A.

Am 3.5.1945 führte Dönitz bei S.v.K. eine Unterredung darüber, ob wir uns mit dem militärischen Sektor begnügen sollen oder darüber hinaus noch etwas zu erreichen versuchen.

Sie kamen zu folgendem Entschluss:

Ein Schreiben an die Gegenseite ging mit folgendem Inhalt ab:
Hier sind Menschen die keinen politischen Ehrgeiz haben. Sie halten nur eines für notwendig, dass es eine zentrale Verwaltung für Deutschland geben müsse, denn verschiedene Gebiete des Lebens lassen sich ohne eine zentrale Verwaltung nicht bewältigen. Wir tun das nur, um unserem Volk chaotische Zustände zu ersparen. Diese zentrale Verwaltung bieten wir Euch hiermit an.

S.v.K. soll nun eine unter diesen Gesichtspunkten stehende Reichsregierung zusammenstellen. Es kommen dafür nur Leute in Frage, die auch von der Gegenseite als Fachmänner anerkannt und auf Grund ihrer bisherigen politischen Vergangenheit als Verhandlungspartner akzeptiert werden. S.v.K. greift deshalb auf folgende Männer zurück:

Backe, Dörpmüller, Speer und Seldte
S.v.K. Chefminister

Bei einer Unterredung mit den anderen Ministern sahen alle diese Notwendigkeit ein, vor allem Rosenberg erklärte sich mit dieser Lösung einverstanden und bezeichnete sie als vollkommen richtig. Nur ein Einziger sah das nicht ein, das war Himmler.

S.v.K. hatte nun mit Himmler vom 3.5. - 5.5.1945 stundenlange Auseinandersetzungen. Himmler führte folgendes Argument ins Feld: Alle Stellen seien richtig besetzt, nur die Hauptsache hätte S.v.A. übersehen und das sei die Person von Himmler. Es sei ein nicht wieder gutzumachender Fehler, wenn er nicht berücksichtigt würde, denn die Gegenseite rechne gerade stark mit ihm. Auf keinen Fall dürfe er ausgelassen werden. Meist fing die Unterhaltung damit an:

"Was soll denn aus mir werden, welche Stelle soll ich bekleiden?"

S.v.K. versucht Himmler klarzumachen, dass für die neue Regierung nur rein sachliche Gründe massgebend seien, auf persönliche Gründe könne er keine Rücksicht nehmen.

Dönitz erklärte Himmler, dass er für die neue Regierung nicht in Frage käme. S.v.K. sagt wörtlich zu Himmler: "1. Sie nehmen an, dass dieser Zustand nur drei Monate dauern wird, dann kommt die Wende. Sie werden natürlich versuchen wollen, in dieser Zeit unterzutauchen. Ich kann dieser Absicht nicht zustimmen, und es darf nicht passieren, dass der ehemalige Reichsführer-SS mit falschem Namen und mit falschem Bart aufgegriffen wird, denn das ist seiner unwürdig."

2. Selbstmord: Ich kann verstehen, dass es in dieser Zeit so etwas gibt, aber einen Menschen gibt es in Deutschland, der das unter keinen Umständen darf, und das sind Sie!"

"Es gibt für Sie keinen anderen Weg, als zu Montgomery zu fahren und zu sagen: Hier bin ich, denn Sie müssen die Verantwortung für Ihre Männer und für die Taten Ihrer Männer übernehmen!"

Himmler sah das auch ein und wollte nur noch auf Schellenbergs Nachricht aus Schweden warten. Er hoffte noch immer, dass eine Zusammenkunft mit den Heerführern der Gegenseite möglich wäre. Er schwankte also immer hin und her und hatte keine klare Haltung. Am 9.5. fand ein Telefongespräch zwischen Schellenberg und dem Reichsführer SS statt: "Reichsführer, es ist mir noch nicht möglich gewesen, eine Zusammenkunft zustande zu bringen, aber ich hoffe, dass dies sobald als möglich der Fall sein wird. Hier Schellenberg!"

Darauf dürfte es zurückzuführen sein, dass Himmler solange im Norden blieb, bis er aufgegriffen wurde. Wie Himmler starb, dürfte wohl nie völlig aufgeklärt werden können.

Arbeiten und Verhandlungen der Reichsregierung in Würvik betrafen folgende Probleme:

1. Ausarbeitung einer Denkschrift über die Ernährungslage. In dieser Schrift waren die einzelnen Hungertermine genau nach Monaten angegeben, wenn nicht eine zentrale Stelle geschaffen würde. Die Verhandlungen zwischen Backe und der Gegenseite machten dort einen starken Eindruck und die beiden alliierten Generale flogen nach Reims ab, um dort das Problem vorzutragen. Mitte Mai wurde Backe zu Verhandlungen nach Reims bestellt. Zu diesem Zweck wurde ihm ein Flugzeug zur Verfügung gestellt aber seitdem hörte man nichts mehr von ihm und er kehrte auch nicht mehr zurück. Fragen von seiten der Reichsregierung nach Backe wurden dahingehend beantwortet, dass dies ein günstiges Zeichen sei, denn wahrscheinlich würden die Verhandlungen ihn keine Zeit lassen. In Wirklichkeit war Backe aber schon nach seiner Ankunft verhaftet und in ein Lager nach Luxemburg gebracht worden.

2. Instandsetzung des Verkehrs in Deutschland. Dörpmüller der soeben von seiner Operation aufgestanden war, ein 73-jähriger Mann, bewies eine phantastische geistige Vitalität. Mit seinem glänzenden Englisch verhandelte er mit den beiden Generalen und überführ sie vollkommen. Er sagte: Ich bin bereit und ich garantiere Euch, dass ich innerhalb von 6 Wochen den Verkehr in Deutschland in Ordnung habe, allerdings nur unter zwei Bedingungen: 1. Mir darf keiner dreinsprechen, 2. Mir darf keiner einen Mann wegnehmen, weil er Nazi war.

Die beiden stark beeindruckten Generale entgegneten ihm, sie müssten zu Eisenhower, er solle gleich mitkommen. Darauf antwortete ihnen Dörpmüller, dass er das nicht könne. Sie stellten ihm ein Sanitätsflugzeug, in dem Dörpmüller in Begleitung von zwei Ärzten nach einem kleinen Schloss in der Nähe von Paris verbracht wurde. 14 Tage verhandelte er mit der Gegenseite und bekam auch endlich die Genehmigung. Er bekam folgenden Auftrag:

Den Eisenbahnverkehr der englischen und französischen Zone zu übernehmen. Dörpmüller begann die Arbeit, aber er erkrankte wieder und obwohl er sofort wieder in das Hospital nach Holstein gebracht wurde starb er. Sein Tod kam zu früh und der Auftrag wurde nicht wiederholt.

Speer hielt Dönitz vor: "Wenn Sie hier in Ihrer Stellung als Staatsoberhaupt verbleiben, werden Sie immer weiter zur Seite gedrängt, denn die Gegenseite wird immer neue und grössere Anforderungen an Sie stellen."

Backe und S.v.K. hielten Dönitz entgegen: "Sie dürfen das auf keinen Fall tun, denn es gibt nur noch eine Stelle, die das deutsche Reich verkörpert, und das sind Sie! Von diesem Punkt dürfen Sie nicht abtreten."

Zweifellos lag Dönitz der Weg Speers viel näher, aber auch hier hat Dönitz das getan, was für ihn das Unangenehme und Schwerste war. Er erwies sich wieder als ein grundanständiger und auf persönliche Gründe keine Rücksicht nehmender Mensch.

Die Engländer hatten sich mit dem Gedanken getragen, Deutschland eine zentrale Regierung zu belassen und die Regierung Dönitz anzuerkennen. Mitte Mai kam dann die vollkommene Wendung. Sie hatte zwei Gründe:

1. In der russischen Presse und im Rundfunk beginnt eine grossangelegte Hetze gegen die Regierung Dönitz; da England sich damals nicht mit Russland entzweien wollte, musste ein entsprechend grosses Opferlamme geschlachtet werden, und das war die Regierung Dönitz.
2. Die von den Alliierten Anfang Mai begonnene Gruselpropaganda hatte die Volksmeinung der Gegenseite sehr stark aufgewühlt. Die Regierungen waren nicht mehr Herr der Situation. Auch hier musste ein Opfer gefunden werden, das war die Regierung Dönitz.

Am 17.5. weilten Montgomery und Eisenhower bei Churchill. Dort wurde ihnen mitgeteilt, dass die deutsche Zentralregierung und Dönitz fallen gelassen wurden. Augenblicklich ändert sich die Einstellung. Der Feldmarschall Busch wird bei Montgomery in einer sehr schlechten Art und Weise empfangen. Auf diese Änderung der englischen Einstellung erfolgt gerade in Kreisen der Marine ein vollkommener Stimmungsschwung. Vor allem die jungen U-Boot-Kommandanten äusserten wiederholt, dass sie nun zum Russen gingen, um den Engländern einmal zu zeigen, was eine Harke ist.

Dönitz bittet die beiden Generale der Gegenseite zu sich und erklärt ihnen folgendes: Er will zwar keinen Keil zwischen die Alliierten treiben, aber er fühle sich verpflichtet, sie darauf hinzuweisen, dass bei einem Anhalten der gegenwärtigen Politik gegenüber Deutschland ein Ruck nach links und zwar zur radikalen Linken, zum Bolschewismus unausbleiblich sei. Wenn das deutsche Volk Augenblicklich nicht dazu neige, bolschewistisch zu werden, so läge das keinesfalls an der Haltung der Engländer und Amerikaner, sondern lediglich daran, dass die aus dem Osten kommenden Nachrichten so fürchtbar seien, dass sich das Volk mit Abscheu vom Osten abwende.

Das dauert aber nur eine gewisse Zeit, das kann sich mit einem Schlage ändern. Die überbevölkerten Westgebiete würden dann einen bolschewistischen, anarchistischen Gefahrenherd grössten Ausmasses darstellen.

Aus dem Hauptquartier Eisenhowers kehren Jodl und Friedeburg zurück. Sie bringen Zeitungen mit, die Bilder und Nachrichten über K.Z. Grusel enthalten. Das trifft zeitliche zusammen mit folgender Begebenheit, die sich in Murwik abspielt. In Murwik traf ein Schiff ein, von dem die Bewachungsgemeinschaften geflohen waren. Als Marineangehörige die festgeschlossenen Luken öffneten, bot sich ihnen ein grauenerregendes Bild. Im Schiff befanden sich 1700 ehemalige skandinavische KZ-Häftlinge, die nach Schweden gebracht werden sollten. Die Hälfte der Häftlinge war tot oder von den Überlebenden aufgeessen.

Die Reichsregierung hatte bisher angenommen, dass die im Ausland kursierenden Nachrichten über KZ-Grusel genau solche Lügen und Zwecknachrichten waren, wie die Gruselmeldungen des 1. Weltkrieges. Nunmehr wurde allen mit einem Schlage klar, dass diese Meldungen im grossen Umfange stimmten. Sofort wurde von S.v.Z. und den anderen Mitgliedern der Regierung eine Verordnung ausgearbeitet, welche die Verurteilung der KZ-Verbrechen zum Gegenstand hatte. Darin wurde festgestellt, dass das deutsche Volk in seiner Gesamtheit diese Verbrechen ablehne und von sich aus eine Bestrafung fordere. Der Reichsgerichtshof wurde dazu ermächtigt, in erster und letzter Instanz zu urteilen. Eine

gerechte Bestrafung der an den Verbrechen beteiligten Leute wurde zugesichert und wäre dem deutschen Volksempfinden durchaus entsprechend. Es ist wichtig, diese Tatsache festzuhalten, diese Verordnung wurde an Eisenhower abgesandt, es kam aber keinerlei Antwort.

Vor der Welt ist es wichtig festzuhalten, dass eine deutsche Regierung sofort nach Bekanntwerden solcher Tatsachen eine Verordnung ausarbeitete, die solche Verbrechen bestrafen und aburteilen würde.

Am 20.5.1945 traf man auf einem Boot eine russische Kommission ein, die neben dem Boot der Amerikaner und Engländer, der PATRIA festmachte. Die Russen verlangten nun auch deutsche Vertreter zu Verhandlungen. Es war wie ein Schlag in einen Ameisenhaufen, wenn ein deutscher Vertreter zu den Russen gebracht wurde. Auf der PATRIA waren sämtliche Luken und Bullaugen mit Offizieren besetzt, die mit Feldstechern jeden Vorgang auf dem Russenboot beobachteten. S.v.K. meinte damals zu Dönitz dass man bald die Koffer gepackt werden müssten, denn es sei wohl sicher, dass die Reichsregierung nunmehr in Sicherheit gebracht werden würde.

Am 23.5.1945 erfolgte dann die schon so lange erwartete Aufhebung. Am Morgen wurden Jodl und Friedeburg auf die PATRIA bestellt und ihnen erklärt, dass sie verhaftet seien. Sie sollten noch ihre Koffer packen um dann abtransportiert zu werden. Um das Verwaltungsgebäude in Mürwik fuhr eine Panzerbrigade der Engländer, dazu ein Batl. englische M.P. unter Führung eines Nichtengländers. Die Verhaftung erfolgte in entwürdigender Form, wobei einem Staatssekretär, der an der Tür stand, der Koffer zerschlagen wurde, mit den Worten: " Sie sind wohl auch so ein Grossadmiral ?".

Die Minister, Beamten und die Militärs mussten sich dann nackt ausziehen und wurden ausgeplündert. Dann wurden sie auf den Hof geführt, wo sie mit hinter dem Kopf verschränkten Armen 4 Stunden lang stehen mussten, um den Photographen genügend Zeit zum Aufnehmen zu geben. Von dort wurden sie auf einen LKW unter Bedeckung von sechs Panzern nach Flensburg gebracht und von dort in ein Lager nach Luxemburg.

Theo Seidel
 Gef.Nr. 31-G-5206105
 Intn.lg. 77
Ludwigsburg

Diese Aufzeichnungen habe ich im Januar 1947 im Internierungslager 74 Ludwigsburg-Ossweil gemacht, als ich mit dem ehemaligen deutschen Reichsminister Graf Schwerin-Krosigk zusammenlag. Anfangs Januar 1947 hielt Graf Schwerin-Krosigk vor geladenem Kreise einen Vortrag über die letzten 20 Tage der deutschen Reichsregierung.

"Die letzten 20 Tage der deutschen Reichsregierung!"

Anfang April 1945 herrschten in Berliner Regierungskreisen zwei Auffassungen:

1. Die von Goebbels vertretene Meinung, dass der Führer und die Reichsregierung unbedingt in Berlin verbleiben müsse, um von hier aus den Widerstand zu führen. Entweder sollte der Führer und damit die gesamte Reichsregierung mit dem Kampf um Berlin siegen oder untergehen.
2. Die von Bormann vertretene Auffassung, sich nach dem Süden abzusetzen und die Organisation der Alpenfestung durchzuführen. Es war geplant, die Alpenpässe auszubauen und widerstandsfähig zu machen und hier den Kampf weiterzuführen. In amerikanischen Kreisen rechnete man mit der weiteren Möglichkeit eines langen Widerstandes der Alpenfestung.

Die Entscheidung: Die einzelnen Ministerien bilden Befehlshäupter im Süden, die in zwei Sonderzügen nach dort gebracht werden. Die Reichsminister sollten in Berlin verbleiben.

In der Nacht vom 20. - 21.4.1945 erhielt S.v.K. sieben widersprechende Funksprüche:

1. Befehl: Allen Reichsministern wird nahegelegt, nach dem Süden zu fahren, da die letzte Verbindung nur noch 2-3 Std. frei wäre und russische Panzer bereits im Anrücken wären. S.v.K. antwortete, dass er auf Empfehlungen oder nahelegungen nicht handeln könnte.
2. Befehl: 1. Befehl wird widerrufen und mitgeteilt, dass die Reichsminister mit Flugzeugen nach dem Süden gebracht würden.

3. Befehl: 2. Befehl wird widerrufen, da die Luftwaffe nicht mehr genügend Maschinen hätte, um die Mitglieder der Regierung aus Berlin wegzubringen.
4. Befehl: Es wird den Ministern empfohlen, sich nach dem freien Norden zu begeben.

S.v.K. verlangte einen einwandfreien Befehl, da er auf Empfehlungen nicht handeln würde. Nach einer Stunde kam dann die Antwort von Bormann:

5. Befehl: "Es wird empfohlen, nach dem Norden abzufahren!"

In den Morgenstunden dann der endgültige Befehl, nach dem Norden abzufahren und dann von dort mit dem Flugzeug nach dem Süden weiterzufliegen.

Am 21.4.1945 früh: Die Abfahrt nach dem Norden nicht möglich, da alle Strassen infolge des Ausbaues Berlin zum Widerstandszentrum verstopft sind. Mittag erfolgt die 1. Beschiessung Berlins durch russische Artillerie. Das Artilleriefeuer liegt am Anfang die Spree entlang und springt dann weiter in das Zentrum Berlins. Die Bevölkerung ergreift eine panische Angst. In der vorangegangenen Nacht wurde Berlin durch sieben schwere Bombenangriffe heimgesucht und nun beschiesst der Russe mit massierten Artilleriekräften Berlin. Eine Panik bricht unter der Bevölkerung aus. Die Menschen sind abgehetzt und verzweifelt.

Am 21.4.1945 nachm. verlässt S.v.K. Berlin, um sich nach Norden zu begeben. Das Flüchtlingselend ist riesengross. Kolonnen von Zehntausenden Flüchtiger ziehen von Süden nach Norden und umgekehrt. Kein Mensch weiss etwas Genaues, da keine Führung und Planung mehr vorhanden ist. Den fliehenden Menschen sitzt die Furcht vor den anrückenden Russen im Nacken und vor ihnen liegen die Angriffe der anglo-amerikanischen Jagdbomber, die wahllos in die Kolonnen schiessen. Beispiellose Tragödien spielen sich auf den Landstrassen ab. Alles flüchtet ohne Weisung und Befehl.

Am 22.4.1945 früh trifft S.v.K. in Eutin/Schleswig-Holstein ein. Eutin war als Sammelpunkt der Reichsregierung vorgesehen. Grossadmiral Dönitz war bereits in Eutin anwesend.

Durch einen Erlass des Führers Adolf Hitler war Dönitz zum Militärbefehlshaber Nord ernannt worden. Ihm zur Seite stand als Zivilkommissar der Gauleiter Wegener aus Bremen. Im Kampfraum Süd war Generalfeldmarschall Kesselring zum Militärbefehlshaber bestimmt worden. Als Zivilkommissar stand ihm der Gauleiter von Tirol Hofers zur Seite.

Die Lage am 22.4.1945 im Befehlsbunker der Reichskanzlei in Berlin

Lagebesprechung im Bunker, Hitler bricht zum ersten Male physisch und seelisch zusammen. Auf Grund der schlechten Nachrichten von der Oderfront und der sonstigen Frontnachrichten gibt Hitler alles verloren. Durch das Eingreifen von Goebbels, der zu dieser Zeit den stärksten Einfluss auf Hitler ausübte, gelang es, den Führer wieder aufzurichten. Goebbels wies mit starkem Nachdruck auf die Entlastungsoffensive des Generals Wenck hin, der sich mit seinen Armeen bereits Berlin näherte und die russische Zange im Aufbrechen begriffen sei. Hitler glaubte fest an die Entlastung, zumal die restlichen intakten deutschen Divisionen dazu angesetzt waren. Hitler entschloss sich an diesem Tage, in Berlin zu bleiben und das Ergebnis der Offensive abzuwarten.

Dieser Tag hatte noch zwei andere Bedeutungen von weittragender Bedeutung. 1. Der Stabschef der Luftwaffe, General Kolla, sandte einen Funkspruch an Hermann Göring, in dem er diesem mitteilte, dass sich der Führer entschlossen habe, in Berlin zu verbleiben.

Göring trat nunmehr die Nachfolge Hitlers an, denn es war in früheren Besprechungen festgelegt worden, dass Göring die Nachfolge übernehmen müsse, wenn der Führer in seiner Befehlsgewalt gehindert oder nicht mehr am Leben sei. Göring begründete seine Übernahme der Regierungsgeschäfte damit, dass der Führer im eingeschlossenen Berlin sei und damit in seiner Befehlsgewalt über das übrige Reichsgebiet verhindert wäre.

Göring sandte einen Funkspruch an das Führerhauptquartier, in dem er dem Führer mitteilte, dass er nunmehr sein Amt als Stellvertreter ausüben würde. Allerdings erst dann, wenn die Bestätigung aus Berlin erfolge und keine gegenteilige Weisung einträfe.

Diese Handlungsweise Görings war durchaus korrekt und richtig. In keinem Fall kann hier von Hochverrat gesprochen werden. Es kam aber nun folgendes dazu. Göring hatte in den letzten Besprechungen mit Hitler auf Grund der entmutigenden Frontnachrichten nur noch die Möglichkeit gesehen, mit dem Westen in Verhandlungen zu treten. Man nahm nun in Berlin in Anspielung auf diese früher geäußerte Meinung Görings einen Hochverrat an. Der Führer glaubte, Göring würde nun über seinen Kopf hinweg mit dem Westen in Verhandlungen treten. Hitler sandte Göring ein Telegramm, wonach er ihn seiner sämtlichen Ämter enthob und nur mit Rücksicht auf seine Verdienste von schärferen Massnahmen absah.

Kurz danach kam ein 2. Funkspruch, der die Festnahme Görings befahl und ein 3. Funkspruch, der die Ausstossung aus der Partei mitteilte. Göring war über diese Funksprüche sehr erstaunt. Er sandte nun seinerseits einen 2. Funkspruch, in dem er dem Führer seine Gründe für die Übernahme der Nachfolge genauestens mitteilte. Er war davon überzeugt, dass durch diesen Funkspruch alle Irrtümer aufgeklärt würden. Diesen Funkspruch gab er einem der engsten Mitarbeiter Bormanns zur Weiterleitung. Dieser Spruch ist aber in Berlin beim Führer nie angekommen, vielmehr kam ein Befehl Bormanns zurück, wonach beim Fall Berlins die Verräter des 23.4.45 Göring, Lammers und Bouler zu liquidieren seien. Dieser Funkspruch trug die Unterschrift Bormanns. Es geht aus dem klar hervor, dass Bormann zu dieser Zeit seinen unheilvollen Einfluss am stärksten ausübte.

2. Die zweite Wirkung war im Norden beim Reichsführer-SS Himmler. Himmler wurde über die Lagebesprechung des 22.4. informiert und ihm der Zusammenbruch Hitlers mitgeteilt. Das hat bei Himmler den Entschluss ausgelöst, die Verhandlungen mit dem Grafen Bernadotte zu einem bestimmten Abschluss zu bringen. Die bisher geführten Verhandlungen betrafen nur die Verlegung skandinavischer KZ-Häftlinge in Lager Norddeutschlands. Alle KZ-Häftlinge sollten im Norden des Reiches zusammengefasst werden.

Am Abend des 22.4.45 nach Erhalt des Telegramms über die Lagebesprechung erfolgte die zweite Besprechung Himmlers mit dem Grafen Bernadotte. Sie hatte das Angebot der Kapitulation im Westen zum Inhalt. Durch die Indiskretion eines englischen Journalisten, der diese Nachrichten in der alliierten Presse verbreiten liess, kam diese Nachricht auch zur Reichskanzlei. Und zwar erhielt der Führer am 28.4. Kenntnis davon, als diese Meldung durch den gegnerischen Nachrichten-dienst durchgegeben wurde. Das löste nun auch einen Bannstrahl gegen Himmler aus. Himmler sollte ebenfalls verhaftet werden. Dönitz bekam den Befehl Himmler sofort verhaften zu lassen. Dönitz liess vorher Himmler zu einer Aussprache ein und stellt ihn zur Rede. Himmler leugnet das Kapitulationsangebot rundweg ab. Daraufhin unterbleibt die Verhaftung.

S.v.K. davon überzeugt, dass Himmler Kapitulationsangebot gemacht hat. Er führt dazu zwei Gründe an:

1. Das Buch des Grafen Bernadotte, in dem diese Unterredung und das Kapitulationsangebot bestätigt wird,
2. Himmler hat am 24. April einen seiner Ordoannaz-Offiziere zu Generaloberst Manteuffel an die Oderfront gesandt mit folgendem Befehl:

"Ich habe Berlin gesprochen! Ich nehme keine Befehl von Berlin mehr an. Ich werde selbst handeln. Ich bitte Dich daher, die Oderfront unter allen Umständen zu halten!

Dein Himmler. "

Im Gegensatz zu Göring liegt bei Himmler tatsächlich ein Hochverrat vor. In diesem Zusammenhang drängt sich nun die grundsätzliche Frage auf, ob ein verantwortungsbewusster Mensch in leitender Stellung seinen persönlichen Treueid dem Führer gegenüber halten muss, oder ob er in der Erkenntnis der daraus sich ergebenden Folgen seinen Treueid brechen muss, um der Gesamtheit, also dem Volk, die Treue halten soll. Offensichtlich steuerte das Volk dem Abgrund zu, an dessen Rand es Hitler im letzten Kriegsjahr gebracht hatte. In solchen Situationen ist es für einen verantwortungsbewussten Menschen schwer, die richtige Entscheidung zu treffen.

Es ergibt sich hieraus wieder die Frage, wie es überhaupt soweit kommen konnte. Wie war es möglich, dass der Führer sehenden Auges oder blind Deutschland in den Abgrund hineinriss? Warum ist dem Führer niemand in den Arm gefallen? S.v.K. denkt dabei nicht an eine Lösung wie die vom 20. Juli 1944.

Es gibt darüber verschiedene Auffassungen, die alle dahingehen, dass Hitler in der letzten Zeit seines Lebens krank gewesen sei. Mediziner aller Länder versuchen das Rätsel zu lösen, * an welcher Krankheit Hitler gelitten hat. Vom Gehirntumor bis zu allen nur möglichen Krankheiten teilen sich die Meinungen.

2. Version: Keine krankhafte Erscheinung im Geistesbild, sondern Überarbeitung. Das wäre durchaus annehmbar, denn die Fülle der auf den Führer einströmenden Arbeit war eine ungeheuer grosse.

3. Version: Die Mittel, die Hitler von seinem Leibarzt Morell erhalten hat, führten eine Veränderung seines Geisteszustandes herbei. Ob das nun fahrlässig oder vorsätzlich geschehen sein soll, ist nicht erwiesen.

Hess: In Nürnberg sagte Hess folgendes aus: die Russen hätten immer Mittel verwendet, vor allem bei Schauprozessen Angeklagte in einen gewünschten Geisteszustand zu versetzen, um dadurch Aussagen und Handlungen in geradezu hypnotischer Form zu erpressen. Er führte weiterhin aus, dass Hitler bestimmt unter Einwirkung solcher Mittel gestande habe, die seine Geistessubstanz zerstörten. Ob Morell im Auftrag der Russen diese Veränderung Hitlers herbeigeführt hat, ist unbestimmt.

Einwandfrei steht nur folgendes fest: Hitler im Jahre 1945 war bei weitem nicht mehr der Hitler von 1933 oder 1939. Mit ihm war

zweifellos eine Veränderung vorgegangen. Ob dieser Veränderung nun krankhafter Art war oder absichtlich herbeigeführt wurde, ist unbestimmt. Nicht nur in seinem körperlichen Befinden machte sich das bemerkbar, sondern auch in seinem geistigen Zustand. Eine Verengung seines geistigen Horizonts war eingetreten. Früher war es die Stärke Hitlers, in allen schwierigen Lagen eine Unzahl von Aushilfen zu besitzen und neue Möglichkeiten und Wege zu finden. Zuletzt gab es bei Hitler nur noch einen Weg, und das war der "mit dem Kopf durch die Wand".

Das Tragische lag nun darin, dass es auch für seine engste Umgebung kaum möglich war, diese Veränderung in ihrer entscheidenden Wirkung zu erkennen. Das unfehlbare Gedächtnis des Führers war noch genau so unverwundlich erhalten geblieben wie immer. In Besprechungen bewies sich immer wieder das unerhörte Gedächtnis des Führers. Ausserdem war die geradezu zauberische Einwirkung auf die Menschen bis zum letzten Augenblick erhalten geblieben. Dafür gibt es verschiedene Beispiele:

1. Antonescu: wenn der rumänische Staatschef von Sorgen erfüllt aus Bukarest kam, um sein Herz einmal frei zu machen, seine Sorgen los zu werden und neuen Mut zu schöpfen, dann sprach der Führer in einem Einzelzimmer mehrere Stunden mit ihm und wenn dann beide das Zimmer verliessen, dann strahlte Antonescu und seine Brust drohte zu platzen vor Zuversicht. Er war siegesicher und voll guten Mutes. War er denn mehrere Stunden auf der Rückfahrt, fiel die zauberische Einwirkung Hitlers weg und alles war wie vorher.

3a

Seine Sorgen und Nöte waren dieselben geblieben.

2. Kaltenbrunner: Januar 1945. Kaltenbrunner sieht ein, dass es so nicht weitergehen kann. Zu einem seiner engsten Mitarbeiter äußerte er ganz offen, dass er bei der nächsten Lagebesprechung Hitler seinen Standpunkt klarmachen will. Er sagte wörtlich: "Ich gehe jetzt zum Führer und gehe nicht eher wieder von ihm, bis ich ihm klargelegt habe, dass es so nicht weitergehen kann!" Kaltenbrunner kommt nach Berlin und nimmt an der Lagebesprechung teil. Hitler bemerkt sofort, dass Kaltenbrunner etwas auf dem Herzen hat. Nach der Lagebesprechung kommt Kaltenbrunner zu Hitler und bittet um eine Unterredung. Darauf entgegnet ihm Hitler, dass er sowieso schon mit ihm hätte sprechen wollen und führt ihn in ein angrenzendes Zimmer. Dort zeigt ihm der Führer die Pläne für den Neuaufbau von Linz, Kaltenbrunners Heimatstadt. Der Führer erklärt Kaltenbrunner 2 Stunden lang bis in alle Einzelheiten den Neuaufbau von Linz. Währenddessen brennen Kaltenbrunner Fragen und Sorgen auf dem Herzen. Und als er dann endlich einmal von seinen Sorgen und Nöten beginnen will, kommt die Entgegnung Hitlers wie aus der Pistole geschossen: "Glauben Sie, Kaltenbrunner, ich würde mit Ihnen 2 Stunden lang über den Aufbau von Linz sprechen, wenn ich nicht felsenfest vom Siege Deutschlands überzeugt wäre?" Kaltenbrunner war restlos überfahren worden und gab sich geschlagen.

Seiss-Inquart erging es ebenso, alle wurden von der geradezu zauberischen Macht Hitlers und seiner persönlichen Einflussnahme gefangen genommen.

3. Februar 1945: Die Gauleiter kommen zur letzten Tagung zum Führer. Auch von ihnen sind fast alle entschlossen, alles was ihnen Sorge macht dem Führer zu unterbreiten. Als alle Gauleiter versammelt sind, betritt der Führer den Sitzungssaal. Ein alter Mann, tief gebeugt, schlürfenden Schrittes durchschreitet er den Saal. Zum 1. Male spricht der Führer nicht stehend, sondern nimmt Platz und spricht zu den Gauleitern im Sitzen. Seine Hände zittert und kraftlos sitzt er im Stuhl. Er hat wie immer seine Rede in 3 Teile unterteilt. Im 1. Teil der historisch-philosophische Werdegang des Volkes. Er führt aus, dass ein Volk, dass immer felsenfest an den Sieg glaubt und nicht wankend wird, letzten Endes doch immer gesiegt hat. Solch ein Volk kann nicht besiegt werden. 2. Teil: Es wäre ganz sicher, dass in der allernächsten Zukunft der Zusammenstoß zwischen dem Osten und Westen erfolgen müsse. Das käme ganz automatisch. Je weiter sich die gegnerischen Armeen einander nähern, desto wahrscheinlicher kommt der politische Zusammenstoß. Das alles erfolge mit einer gewissen Automatie. Die Automatie spielte damals in allen Entschlüssen Hitlers eine entscheidende Rolle. Klare, folgerichtige Denken war nicht mehr zu erkennen. Alles sollte automatisch erfolgen, ohne dass von deutscher Seite etwas unternommen werden musste. 3. Teil: Er kommt zum Abschluss seiner mehrstündigen Rede und sein letzter Satz ist folgender: "Meine Gauleiter, wenn auch das Wackeln in meiner Hand auf den Kopf übergreifen sollte, eines wird nie wackeln und das ist mein deutsches Herz!" Nach diesem Ausspruch verlässt Hitler den Saal und alle sind tief beeindruckt und glauben an den Endsieg Deutschlands.

Aus allen diesen Beispielen erklärt sich schon zu einem Grossteil, warum ihm keiner in den Arm fallen konnte.

Es gab aber nun auch Menschen, die nicht ganz dem Zauber unterlagen und die nur in Verhandlungen einen letzten Ausweg sahen. Es war aber klar, dass niemals zu Verhandlungen geschritten werden konnte,

56

solange Hitler die Regierungsgewalt besass. Der Block auf dem Wege zu Verhandlungen war Hitler selbst. Wollte man das Volk retten durch Verhandlungen mit den Westmächten, dann musste dieser Block aus dem Wege geräumt werden. Es musste allerdings keine Lösung sein, wie die des 20. Juli. Männer, die sich mit solchen Gedanken trugen, sagten sich,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

- 6 -

wenn es einen Menschen in Deutschland gibt, der Hitler zur Seite drängen kann, dann ist es nur der Reichsführer -SS Himmler, weil sich in seiner Hand alle Macht zusammendrängt. Kommt der Schlag von einer anderen Seite, ist ein Bürgerkrieg die unausbleibliche Folge, denn damals war die Liebe im Volk zum Führer noch so gross, dass ein ungeheures Blutbad unausbleiblich gewesen wäre.

Himmler sah das alles bereits im Sommer 1944 ein. Es war ihm klar, dass er seinem Volke gegenüber die Verpflichtung hätte, den Führer zur Seite zu räumen, um damit dem Volke den Weg zu Verhandlungen mit dem Westen freizugeben. Er konnte sich aber zu einem Entschluss nicht aufraffen und sich zu einem entscheidenden Handeln nicht entschliessen. Himmler schwankt immer hin und her und als am 22.4.45 die Nachricht von Hitlers Zusammenbruch zu ihm gelangt, ist es zu einem entscheidenden Handeln bereits zu spät, obwohl nun die Bahn für Himmler frei wäre.

Gleichzeitig mit S.v.K. trafen am 22.4.1945 noch mehrere Herren der Regierung in Eutin ein. Die Reichsregierung hatte sich in den nächsten Tagen nur damit zu befassen, sich ihre Befugnisse abzugrenzen vom Stabe Dönitz. Die Herren vom Stabe Dönitz waren damals nicht angenehm überrascht, als plötzlich die Reichsminister auftauchten und auch ein Wort mitreden wollten, denn man hatte schon die einzelnen Ressorts unter sich aufgeteilt, da man der Meinung war, dass die Reichsminister in Berlin verbleiben würden. Nach einer Aussprache zwischen Dönitz und S.v.K. und einer anschließenden Besprechung zwischen dem Zivilkommissar Wagner und S.v.K. kam es zu einer Lösung, die für alle Teile befriedigend war.

2 Fragen standen nun zur Debatte, die dringend einer Lösung zugeführt werden mussten.

1. Das entsetzliche Flüchtlingselend: Ungeheure Massen strömten vor den russischen Heeren nach Westen, da sie aber von den alliierten Heeren nicht aufgenommen und durchgeschleust wurden, wandte sich der gewaltige Flüchtlingsstrom nach Norden in das noch nicht besetzte Reichsgebiet. In Schleswig-Holstein ballten sich die riesigen Menschenmassen zusammen.
2. Was soll mit den Vorräten werden, die auf ernährungsmässigen und wirtschaftlichem Gebiet vorhanden waren. Was sollte mit den Vorräten beim Vorrücken des Feindes werden?

Anfang April 1945 hatte Hitler einen Befehl erlassen, der folgendes beinhaltete:

Es sollen nicht nur alle militärischen Anlagen, sondern auch alle wirtschaftlichen Anlagen zerstört werden!

Speer erklärte daraufhin dem Wehrer, er würde diesen Befehl sabotieren, wo er nur könne, denn dieser Befehl würde dem deutschen Volk die Lebensgrundlage entziehen. Speer wollte mit der Sabotierung dem deutschen Volke den Untergang ersparen, denn es wäre unausdenkbar gewesen, was geschehen wäre, wenn alle Bahnen und Industrieanlagen restlos zerstört worden wären. Das wäre zweifellos mit dem Untergang des Volkes gleichzusetzen gewesen. Auf diesen Einwand Speers antwortete Hitler:

"Wenn dieses Volk nicht siegt, dann hat es auch nicht das Recht zu existieren!"

Dieser Kampf hat noch ganz dramatische Folgen angenommen und Speer hat damals mit seinem Leben gespielt. Es gelang ihm schliesslich, dass der Führer zwar den Befehl aufrechterhielt, aber Speer die Ausführungsbestimmungen überliess. Speer konnte also bestimmen, was zerstört werden sollte und was nicht. Es war das ein Kompromiss, wie er in diesen Tagen Hitlers getroffen wurde, denn praktisch bedeutete das nichts anderes, als dass der Befehl die restlose Zerstörung forderte, während die Ausführungsbestimmungen das Gegenteil erwirkten. Speer hat in dieser Auseinander-

setzung mit Hitler dem deutschen Volke die Arbeitsmöglichkeit erhalten und damit ein Verdienst grösster historischer Bedeutung. Speer sagte in diesen Tagen einmal zum Führer: "Dies ist der sächliche Gegensatz, den wir haben, aber deshalb bleibe ich immer Ihr treuer Gefolgsmann!" Das hat er dann auch später unter Beweis gestellt, denn Speer ist unter höchster Lebensgefahr nochmals nach Berlin geflogen, als es bereits von allen Seiten eingeschlossen war, um vom Führer Abschied zu nehmen.

Hanna Reitsch führte in diesem Zusammenhange aus: Dieser Flug von Speer war für den eingeschlossenen Führer die letzte grosse Lebensfreude. Beim Eintreffen Speers sagte der Führer: "Mein alter, treuer Speer kommt noch einmal zu mir!"

Es ist deshalb ein Rätsel, wie sich Speer in Nürnberg verhielt, denn der Attentatsplan ist völlig unvereinbar mit dieser seiner Haltung.

In Eutin herrschte nun die Frage vor:

"Was soll denn nun werden, wenn der Führer stirbt und keinen Nachfolger ernannt, oder dieser Nachfolger wird von einem anderen, sich als Nachfolger Übergangenen fühlenden Menschen nicht als solcher anerkannt?"

S.v. K. versucht, mit Himmler über diesen Punkt zu sprechen. Himmlers Stab befand sich damals in Lübeck. In diesem Gespräch führte Himmler aus, dass er der Auffassung sei, dass er der geborene Nachfolger Hitlers wäre, da sich in seiner Hand und in seiner Person die gesamte Gewalt konzentriere. Wenn Hitler keinen Nachfolger bestimmen sollte, dann sei er der einzige Mensch, der für die Nachfolge in Frage käme.

S.v.K. hielt es im Gegensatz dazu für selbstverständlich, dass Dönitz die Nachfolge antreten solle, denn wenn Hitler einen Nachfolger bestimmt, dann erst in dem Augenblick, in dem er einsieht, dass nur noch die Kapitulation übrigbleibt. Um nun eine Kapitulation durchzuführen, ist ein militärischer Führer erforderlich. In diesem Falle kam aber nur Dönitz in Betracht, denn das Amt des Oberbefehlshabers des Heeres war schon lange unbesetzt, die Luftwaffe kam auch nicht mehr in Betracht, da Göring als ihr Chef ausgefallen war, blieb also nur Dönitz als Oberbefehlshaber der Marine übrig. S.v. K. wurde in seiner Meinung noch bestärkt durch die Ernennung von Grossadmiral Dönitz zum Militärbefehlshaber Nord.

F. S.v.K. aber die Einstellung Hitlers kannte, bat S.v.K. Dönitz und Himmler sich auszusprechen und diese Aussprache hat dann auch stattgefunden. Sie hatte folgendes Ergebnis: "Wenn einer von beiden zum Nachfolger bestimmt wird, unterstellt sich der andere."

Am 30.4.1945 wird Dönitz zum Nachfolger Hitlers bestimmt. Am 30.4.1945 im Hauptquartier von Dönitz wird S.v.K. von Speer angerufen und sofort zum Grossadmiral gebeten. Dort wird ihm mitgeteilt, dass der Führer nicht mehr am Leben sei. Der Funkspruch, der den Tod Hitlers anzeigte, war in sehr merkwürdiger Form abgefasst und trug die Unterschrift von Bormann.

Die erste Handlung von Dönitz - Er trennte sich von dem bisherigen Aussenminister und liess S.v.K. bitten, den Posten den Aussenministers zu übernehmen. S.v.K. bat nun Speer, folgendes dem Grossadmiral mitzuteilen: "Nach seiner Ansicht müsste im gegenwärtigen Augenblick die Ernennung eines Aussenministers mit einem neuen festumrissenen aussenpolitischen Programm Hand in Hand gehen. Sollte das Programm einen ausgesprochen englandfreundlichen Charakter haben, dann wäre der ehemalige Aussenminister von Neurath der richtige Mann gewesen, oder sollte es von allen politischen

- 8 -

Richtungen unabhängig sein und nur rein wirtschaftliche Ziele verfolgen, dann wäre ein Bremer oder Hamburger Kaufmann der Richtige.

Bei S.v.K. nur eine Aushilfslösung, da in seiner Person kein ausgesprochenes Programm ersichtlich. S.v.K. hat zwar in Oxford studiert, sonst aber keine politische Bindung.

S.v.K. hat Speer diese Gründe den Grossadmiral vorzutragen. Eine Entscheidung fiel aber zu diesem Tage nicht mehr, da Dönitz am Abend des 30.4.45 seinen Entwurf für das Abschiedswort an den heimgegangenen Führer aufsetzte. Am Abend des 1.5.45 kam dieses Abschiedswort in sehr würdiger und feierlicher Form durch den Sender Flensburg an das deutsche Volk.

S.v.K. war am 30.4. von den Ereignissen sehr erschüttert und ergriffen, denn 12 Jahre lagen hinter ihm, die so hoffnungsvoll begonnen und so tragisch endete. Er sagte alle Besprechungen ab und wollte allein mit seinen Gedanken bleiben. Lediglich einen Telefonanruf Himmlers nahm er an, der an diesem Tage in Butin angekommen war und sich auf einer SS-Fienststelle befand. S.v.K. war erschüttert darüber, in welchem ungewöhnlichen Umfange der Reichsführer -SS ein Romantiker war. Himmler sagte in dem Telefongespräch: "Die jetzige Lage dauert höchstens drei Monate, dann tritt der völlige Umschwung ein. Spätestens in drei Monaten erfolgt der Zusammenstoss zwischen Ost und West und wir werden dann das Zünglein an der Waage sein und das erreichen, was wir im Krieg nicht erreichen konnten. (In diesem Zusammenhang fiel das Wort von Ural.) Ich kann Sie nur bitten, das Amt des Aussenministers anzunehmen, denn ich kann Ihnen nur sagen, dass ein Aussenminister noch niemals ein Amt mit noch grösseren Aussichten und Wirkungsmöglichkeiten übernommen hat wie Sie!"

Weiterhin führte Himmler aus, es würde ein halbstündiges Telefongespräch mit Montgomery oder Eisenhower die Missverständnisse zerstreuen und den beiden gegnerischen Generälen würde es klar werden, dass sie auf Himmler als Ordnungsfaktor im Kampf gegen den Bolschewismus nicht verzichten könnten.

Himmler war der felsenfesten Überzeugung, dass seine Person als Ordnungsmacht unbedingt von den Alliierten anerkannt und benötigt würde. Von diesem Standpunkt liess er sich durch nichts abbringen. Er ist in dieser Meinung vor allem durch den SS-Brigadeführer Scheibenberg mit seiner Berichterstattung bestärkt worden.

Am 2.5.1945 Besprechung zwischen Dönitz und S.v.K.

"Ich brauche jemand, der mich politisch berät. Mit Ihrer Person als Aussenminister geben wir eine Optatation zum Westen, denn es ist bekannt, in welchem Gegensatz Sie zur Politik Ribbentrops standen. Ich weiss, dass ich und Sie vor einer völlig hoffnungslosen Aufgabe stehen, trotzdem muss ich Sie bitten, das Amt anzunehmen, aber bevor ich Sie ernenne, muss ich vorher noch eine Sache klären. Ich habe hier drei Funksprüche und bitte um Ihre Meinung.

1. Funkspruch: "An Dönitz, Ihre Bestellung zum Nachfolger des Führers ist nun mehr wirksam geworden, bitte aber nach aussen hin noch nichts in Erscheinung treten zu lassen. Bormann."

2. Funkspruch: "Führer am 30.4. nachmittags 15,30 Uhr aus dem Leben geschieden. Bestätigt selbst nochmals, dass Sie zum Nachfolger ernannt sind. Versuche mit Testament zu Ihnen zu kommen, Bormann."

3. Funkspruch: Der Führer hat Sie zum Reichspräsident ernannt. Goebbels zum Reichskanzler, Bormann Parteiminister, Seiss-Inquart zum Aussenminister. Versuchen beide, nach dort zu kommen. Bormann

S.v.K. entgegnete nun Dönitz: Ich halte es für ganz ausgeschlossen, dass dieser Funkspruch von dem verstorbenen Führer stammt und auf ihn

zurückgeht. Dieser letzte Funkspruch kann nur eine nachträgliche Unterschiebung sein, denn es ist vollkommen unmöglich, einen Menschen zum Nachfolger zu bestimmen und ihm seine Mitarbeiter zu befehlen, es kann höchstens der Wunsch ausgesprochen werden.

Bevor S.v.K. das Amt des Aussenministers annahm, stellte er folgende Bedingung: "Wenn Bormann nach Eutin kommt, muss er sofort verhaftet werden!". - Dönitz gab diese Zusicherung.

Nun kam die entscheidende Besprechung zwischen Dönitz und S.v.K.

Thema: Kapitulation.

Sollten wir es überhaupt zu einer Kapitulation kommen lassen oder sollen wir den Feind ins Leere stossen lassen? Was würde geschehen, wenn sich in Deutschland keine verantwortliche Stelle fände, die die Kapitulation ausspräche? Dieser Weg, den Feind ins Leere stossen zu lassen, war für Dönitz sehr verlockend, denn für Dönitz als Soldaten war es sehr schwer, die Kapitulation anzubieten. Dönitz aber war ein Mensch, der ohne Rücksicht auf seine eigene Person das tat, was für Deutschland richtig und gut war. Er liess sich von folgenden Gründen leiten:

1. Wenn keine Kapitulation erklärt wird, hat der Gegner die Möglichkeit, auch noch die letzten intakten deutschen Städte zu zerstören.
2. Es musste in diesem Augenblick darauf ankommen, einen möglichst grossen Teil deutscher Volkssubstanz zu retten und dem Zugriff des Russen zu entziehen und zum Westen zu führen. Man musste damals damit rechnen, dass die Menschen, die dem Russen in die Hand fielen entweder sterben oder für eine unbestimmbar lange Zeit als Volkssubstanz ausfallen würden.

Deshalb musste unbedingt der Weg der Kapitulation gegangen werden.

Der Plan war nun folgendermassen:

Eine Teilkapitulation im Westen und inzwischen Rückführung der Ostarmee, bis sie mit dem Rücken an die Amerikaner und Engländer stossen und durch sie hindurchsickern können.

Im Hauptquartier von Grossadmiral Dönitz kam es nun zur Lagebesprechung, zu der alle Heerführer geladen wurden.

Die militärische Lage an der Ostfront war folgende:

Die Heeresgruppe Schörner war in einem weiten Bogen um den Böhmischnährischen Kessel gespannt und noch voll kampffähig. Schörner führte aus, dass er noch genügend Verpflegung und Munition habe, um noch 3 Wochen weiterkämpfen zu können. Er wollte in seiner Stellung verbleiben und bis zum letzten Mann kämpfen.

Es war nun folgendes zu berücksichtigen: Die Heeresgruppe Schörner befand sich ungefähr 100 km ostwärts der Linie, die von den Alliierten in Jalta festgelegt worden war. Bis zu dieser Linie, die etwa westlich Prag verlief, würde der Amerikaner vorgehen und dort stehen bleiben.

S.v.K. wandte man ein, dass die Heeresgruppe Schörner in ein zweites noch viel grösseres Stalingrad geraten würde, wenn Schörner auf seinem Entschluss beharren würde.

Dönitz war ebenfalls der Ansicht, wollte aber noch keine Entscheidung treffen, denn bei dem sehr eigenwilligen Generalfeldmarschall Schörner musste man auf nicht vorherzusehende Massnahmen gefasst sein. Dönitz wollte es auch seinerseits nicht zu einem Prestigeverlust kommen lassen, indem er Schörner etwas befehlen würde, das dieser dann nicht ausführen würde, weil Schörner sich evtl. sagen könnte, was versteht dieser Mann von der Marine vom Landkrieg. Erst am 3.5.1945 sollte die Entscheidung fallen. Schörner sollte im Flugzeug kommen oder seinen

Stabschef General Natzmer senden. Ausserdem entschlossen sich Dönitz und S.v.K. an diesem Tag mit der Kapitulationspolitik zu beginnen.

1. Delegation: Generaladmiral Friedeburg zu Montgomery um Kapitulationsverhandlungen mit den Engländern zu beginnen. Am Abend des 2.5. fuhren S.v.K. und Dönitz los um von Plön über Flensburg nach der ehemaligen Hauptkadettenschule Mürwik zu gelangen. Dort war das neue Hauptquartier von Dönitz. Sie trafen dort auf Friedeburg.

Die Verhandlungen Friedeburgs haben sich formell und sachlich nach jeder Richtung befriedigend abgespielt. Montgomery hat in jeder Beziehung das Spiel mitgespielt. Die Form der Verhandlungen zwischen 1918 und 1945 war wie Tag und Nacht.

Montgomery war mit der Teilkapitulation einverstanden. Es gelang dadurch unter Einsatz sämtlicher Fahrzeuge der Marine 280 000 Menschen aus den Ostgebieten und Ostpreussen abzuführen und dem Zugriff zu entziehen.

Am 3.5.1945 sammelten sich im Hauptquartier von Dönitz die Oberbefehlshaber aller Wehrmachtsteile zur Lagebesprechung.

Eine Episode beweist die Richtigkeit dieser Kapitulationspolitik:

Generaloberst Lindemann als Oberbefehlshaber Dänemarks vertrat den Standpunkt des Weiterkämpfens. Er führte aus, dass in Dänemark keinerlei Anzeichen für Angriffe von aussen oder Aufstände von innen zu bemerken seien. Er wollte nun seine Verbände nach Schleswig-Holstein führen und dort eine Widerstandslinie aufbauen. Der Reichsregierung stelle er frei, entweder hinter oder vor der Widerstandslinie zu bleiben. Mit seinen letzten noch verbliebenen Verbänden wollte er dann noch die letzte anständige Schlacht dieses Krieges schlagen. Das war natürlich unmöglich und wäre Wahnsinn gewesen. Aber diese Episode beweist, dass es unbedingt nötig war, dass von seiner zentralen Stelle "Das ganze Halt" geblasen wurde.

In der Nacht kam der Adjutant von Dönitz zu S.v.K. und sagte ihm, dass Lindemann den Reichskommissar Best erschiessen lassen wolle, weil Best zur dänischen Untergrundbewegung übergegangen sei. S.v.K. bat Dönitz, die Vollstreckung des Urteils aufzuschieben und die Angelegenheit nachprüfen zu lassen. Am nächsten Morgen stellte sich nun folgendes heraus: Best wollte auf Grund der Kapitulation sein Amt als Reichskommissar niederlegen und als Gesandter des Reiches weiterhin seine Tätigkeit ausüben. Daraufhin war die Wache, die er als Reichskommissar gestellt bekommen hatte, abgezogen, und die dänische Polizei hatte die Wache an der Gesandtschaft übernommen. Da nun infolge der bisherigen Verhaftungen und Einlieferungen dänischer Polizisten in K.Z.s die dänische Polizei immer mehr aus Elementen der Untergrundbewegung aufgefüllt wurde, tauchte die Annahme auf, dass Best nun zur Untergrundbewegung übergetreten sei.

Am 3.5. traf von Friedeburg die Nachricht ein, dass Montgomery auch die Kapitulation Dänemarks verlange. Die Reichsregierung war froh darüber, dass es so gekommen war - war damit doch auch dieses Problem aus der Welt geschafft.

Nun wurde beschlossen, dass Friedeburg gleich nach Abschluss der Kapitulation mit Montgomery zu General Eisenhower fahren solle, um mit ihm ebenfalls die Kapitulationsverhandlungen zu beginnen.

Da traf am 3.5. von Kesselring ein Funkspruch ein, dass die Kapitulation im Süden bereits abgeschlossen sei. Dönitz war darüber zuerst sehr ungehalten und äusserte zu S.v.K., dass er immer nur vor Entscheidungen gestellt würde, die bereits vollzogen seien und wo ihm nur übrig bliebe "Ja" zu sagen. S.v.K. machte Dönitz darauf aufmerksam, dass es

auch nicht besser hätte klappen können, wenn er die Kapitulation Kesselring befohlen hätte - im Gegenteil bestünde nun die Hoffnung, dass Eisenhower jetzt für den mittleren Teil der Westfront eine Kapitulation annehmen würde. Friedeburg, der mit Eisenhower verhandeln sollte, kehrt erst mit der Teilkapitulation von Montgomery ins Hauptquartier zurück und begab sich von dort zu Eisenhower.

Eisenhower lehnte die Teilkapitulation für den Mittelteil der Westfront ab und verlangte Gesamtkapitulation unter Hinzuziehung der Russen. Dazu hat Friedeburg keine Vollmacht und kehrt nach Mürwik zurück. Jetzt wird Generaloberst Jodl zu Eisenhower gesandt. Jodl spricht mit dem Stabschef von Eisenhower, dem General Bedell Smith und macht ihm klar, dass die Soldaten im Osten trotzdem weiterkämpfen würden, auch wenn eine Gesamtkapitulation ausgesprochen würde. Der grösste Teil der Ostarmee würde die Waffen vor dem Russen niemals freiwillig strecken und nur kämpfend zurückgehen, denn es sei jedem deutschen Soldaten an der Ostfront klar, dass er beim Russen nicht die Behandlung erfahren werde, die einem ehrlichen, anständig unterlegenen Gegner zukommt. Smith sah das ein. Jodl führte weiter aus, Eisenhower hätte denn das Recht, den Krieg fortzusetzen, denn er könnte sich auf die Nichteinhaltung der Kapitulationsbedingungen berufen. Für Deutschland ist deshalb eine Gesamtkapitulation unmöglich. Erst wenn die Truppen aus dem Osten zurück sind, kann eine Gesamtkapitulation erfolgen. Bedell Smith sah das alles ein und als er Eisenhower das vortragen wollte, flog er im wahrensten Sinne des Wortes raus.

Jodl schlägt nun einen anderen Ausweg, und zwar die Kapitulation mit 2 Terminen vor.

1. Anfangstermin: von dem ab nicht mehr gekämpft wird
2. Endtermin: von dem ab nicht mehr marschiert wird.

Dadurch wird erreicht, dass die Ostarmee zurückmarschieren kann. Eisenhower ist damit einverstanden. Wir sollen einen Termin bekanntgeben.

Am 3.5. wird mit dem Stabschef von Schörner General Natzmer die ganze Situation durchgesprochen. Natzmer sieht ein, dass diese Lösung die einzige richtige ist. Wir müssen unsere Ostarmee zurücknehmen und dem Zugriff der Russen entziehen. Natzmer wird nach dem frühesten Termin der Rückführung gefragt. Er antwortet darauf, dass dies ihm im Augenblick nicht möglich sei, da alle Strassen mit Flüchtlingen verstopft sind. Jedoch kann in 2 - 3 Tagen der Rückzug beginnen. Auf die Frage, wie lange die Rückführung dauere, vor allem wie lange es braucht, bis das Gros dieser Truppen an den Amerikaner heran ist, nennt Natzmer den 11.5. 1945

Auf diesen 11.5.1945 spitzen sich nun die Kapitulationsverhandlungen zu. Als Anfangstermin war der 7.5. und als Endtermin der 11.5.1945 angesetzt. Bedell Smith ist mit diesen Terminen einverstanden, aber Eisenhower lehnt ab. Es kommt zu einem Kompromiss, Anfangstermin 7.5. 1945, Endtermin 9.5.1945. Jodl muss sich damit abfinden.

Es ist nun wichtig festzustellen, dass Jodl damals eine schriftliche Erklärung für das OKW und die Reichsregierung abgab, in der mitgeteilt wurde, dass am 9.5.45 unter Umständen noch gekämpft werden kann. Die deutsche Führung könne nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Es könne nicht als einbruch der Kapitulationsbedingungen angesehen werden, wenn am 9.5. an der Ostfront noch an verschiedenen Stellen gekämpft wird. Die Gegenseite war damit einverstanden.

Der formelle Abschluss der Kapitulation erfolgte dann in Berlin
Von deutscher Seite waren folgende Vertreter erschienen:
Für das Heer: Generalfeldmarschall Keitel

für die Marine: Generaladmiral Friedeburg
 für die Luftwaffe: Generaloberst Stampff
 Diese drei Generale unterschrieben die Kapitulationsurkunde.

Bevor die Verhandlungen begannen wiesen sie eine Vollmacht von Dönitz vor, die von der Gegenseite mehrere Stunden lang geprüft und als richtig und einwandfrei anerkannt wurde. Es ist wichtig, dies festzustellen, denn dadurch ist Dönitz als Oberkommandierender der Wehrmacht und als Staatsoberhaupt anerkannt worden.

Das OK hat nach Abschluss der Kapitulation eine Berechnung aufgestellt, wonach durch diese Form der Kapitulation 3 1/3 Millionen Menschen dem Zugriff des Ostens entzogen worden waren und damit als Volkssubstanz dem deutschen Volk erhalten blieben. Das allein schon rechtfertigt die Entschluss von Dönitz und S.v.K.

Am 3.5.1945 führte Dönitz bei S.v.K. eine Unterredung darüber, ob wir uns mit dem militärischen Sektor begnügen sollen oder darüber hinaus noch etwas zu erreichen versuchen.

Sie kamen zu folgendem Entschluss:

Ein Schreiben an die Gegenseite ging mit folgendem Inhalt ab: Hier sind Menschen die keinen politischen Ehrgeiz haben. Sie halten nur eines für notwendig, dass es eine zentrale Verwaltung für Deutschland geben müsse, denn verschiedene Gebiete des Lebens lassen sich ohne eine zentrale Verwaltung nicht bewältigen. Wir tun das nur, um unserem Volk chaotische Zustände zu ersparen. Diese zentrale Verwaltung bieten wir Euch hiermit an.

S.v.K. soll man eine unter diesen Gesichtspunkten stehende Reichsregierung zusammenstellen. Es kommen dafür nur Leute in Frage, die auch von der Gegenseite als Fachmänner anerkannt und auf Grund ihrer bisherigen politischen Vergangenheit als Verhandlungspartner akzeptiert werden. S.v.K. greift deshalb auf folgende Männer zurück:

Backe, Dorpmüller, Speer und Seldte
 S.v.K. Chefminister

Bei einer Unterredung mit den anderen Ministern sahen alle diese Notwendigkeit ein, vor allem Rosenberg erklärte sich mit dieser Lösung einverstanden und bezeichnete sie als vollkommen richtig. Nur ein Einziger sah das nicht ein, das war Himmler.

S.v.K. hatte nun mit Himmler vom 3.5. - 5.5.1945 stundenlange Auseinandersetzungen. Himmler führte folgendes Argument ins Feld: Alle Stellen seien richtig besetzt, nur die Hauptsache hätte S.v.K. übersehen und das sei die Person von Himmler. Es sei ein nicht wieder gutzumachender Fehler, wenn er nicht berücksichtigt würde, denn die Gegenseite rechne gerade stark mit ihm. Auf keinen Fall dürfe er ausgelassen werden. Meist fing die Unterhaltung damit an:

"Was soll denn aus mir werden, welche Stelle soll ich bekleiden?"

S.v.K. versucht Himmler klarzumachen, dass für die neue Regierung nur rein sachliche Gründe massgebend seien, auf persönliche Gründe könne er keine Rücksicht nehmen.

Dönitz erklärte Himmler, dass er für die neue Regierung nicht in Frage käme. S.v.K. sagt wörtlich zu Himmler: "1. Sie nehmen an, dass dieser Zustand nur drei Monate dauern wird, dann kommt die Wende. Sie werden natürlich versuchen wollen, in dieser Zeit unterzutauchen. Ich kann dieser Absicht nicht zustimmen, und es darf nicht passieren, dass der ehemalige Reichsführer-SS mit falschem Namen und mit falschem Bart aufgegriffen wird, denn das ist seiner unwürdig."

2. Selbstmord: Ich kann verstehen, dass es in dieser Zeit so etwas gibt, aber einen Menschen gibt es in Deutschland, der das unter keinen Umständen darf, und das sind Sie!"

"Es gibt für Sie keinen anderen Weg, als zu Montgomery zu fahren und zu sagen: Hier bin ich, denn Sie müssen die Verantwortung für Ihre Männer und für die Taten Ihrer Männer übernehmen!"

Himmler sah das auch ein und wollte nur noch auf Schellenbergs Nachricht aus Schweden warten. Er hoffte noch immer, dass eine Zusammenkunft mit den Heerführern der Gegenseite möglich wäre. Er schwankte also immer hin und her und hatte keine klare Haltung. Am 9.5. fand ein Telefongespräch zwischen Schellenberg und dem Reichsführer SS statt: "Reichsführer, es ist mir noch nicht möglich gewesen, eine Zusammenkunft zustande zu bringen, aber ich hoffe, dass dies sobald als möglich der Fall sein wird. Hier Schellenberg!"

Darauf dürfte es zurückzuführen sein, dass Himmler solange im Norden blieb, bis er aufgegriffen wurde. Wie Himmler starb, dürfte wohl nie völlig aufgeklärt werden können.

Arbeiten und Verhandlungen der Reichsregierung in Murwik betrafen folgende Probleme:

1. Ausarbeitung einer Denkschrift über die Ernährungslage. In dieser Schrift waren die einzelnen Hungertermine genau nach Monaten angegeben, wenn nicht eine zentrale Stelle geschaffen würde. Die Verhandlungen zwischen Backe und der Gegenseite machten dort einen starken Eindruck und die beiden alliierten Generale flogen nach Reims ab, um dort das Problem vorzutragen. Mitte Mai wurde Backe zu Verhandlungen nach Reims bestellt. Zu diesem Zweck wurde ihm ein Flugzeug zur Verfügung gestellt aber seitdem hörte man nichts mehr von ihm und er kehrte auch nicht mehr zurück. Fragen von seiten der Reichsregierung nach Backe wurden dahingehend beantwortet, dass dies ein günstiges Zeichen sei, denn wahrscheinlich würden die Verhandlungen ihm keine Zeit lassen. In Wirklichkeit war Backe aber schon nach seiner Ankunft verhaftet und in ein Lager nach Luxemburg gebracht worden.
2. Instandsetzung des Verkehrs in Deutschland. Dorpmüller der soeben von seiner Operation aufgestanden war, ein 73-jähriger Mann, bewies eine phantastische geistige Vitalität. Mit seinem glänzenden Englisch verhandelte er mit den beiden Generalen und überfuhr sie vollkommen. Er sagte: Ich bin bereit und ich garantiere Euch, dass ich innerhalb von 6 Wochen den Verkehr in Deutschland in Ordnung habe, allerdings nur unter zwei Bedingungen: 1. Mir darf keiner dreinreden, 2. Mir darf keiner einen Mann wegnehmen, weil er Nazi war.

Die beiden stark beeindruckten Generale entgegneten ihm, sie müssten zu Eisenhower, er solle gleich mitkommen. Darauf antwortete ihnen Dorpmüller, dass er das nicht könne. Sie stellten ihm ein Sanitätsflugzeug, in dem Dorpmüller in Begleitung von zwei Ärzten nach einem kleinen Schloss in der Nähe von Paris verbracht wurde. 14 Tage verhandelte er mit der Gegenseite und bekam auch endlich die Genehmigung. Er bekam folgenden Auftrag:

Den Eisenbahnverkehr der englischen und französischen Zone zu übernehmen. Dorpmüller begann die Arbeit, aber er erkrankte wieder und obwohl er sofort wieder in das Hospital nach Holstein gebracht wurde starb er. Sein Tod kam zu früh und der Auftrag wurde nicht wiederholt.

Speer hielt Dönitz vor: "Wenn Sie hier in Ihrer Stellung als Staatsoberhaupt verbleiben, werden Sie immer weiter zur Seite gedrängt, denn die Gegenseite wird immer neue und grössere Anforderungen an Sie stellen."

Backe und S.v.K. hielten Dönitz entgegen: "Sie dürfen das auf keinen Fall tun, denn es gibt nur noch eine Stelle, die das deutsche Reich verkörpert, und das sind Sie! Von diesem Punkt dürfen Sie nicht abtreten."

Zweifellos lag Dönitz der Weg Speers viel näher, aber auch hier hat Dönitz das getan, was für ihn das Unangenehme und Schwerste war. Er erwies sich wieder als ein grundständiger und auf persönliche Gründe keine Rücksicht nehmender Mensch.

Die Engländer hatten sich mit dem Gedanken getragen, Deutschland eine zentrale Regierung zu belassen und die Regierung Dönitz anzuerkennen. Mitte Mai kam dann die vollkommene Wendung. Sie hatte zwei Gründe:

1. In der russischen Presse und im Rundfunk beginnt eine grossangelegte Hetze gegen die Regierung Dönitz; da England sich damals nicht mit Russland entzweien wollte, musste ein entsprechend grosses Opferlam geschlachtet werden, und das war die Regierung Dönitz.
2. Die von den Alliierten Anfang Mai begonnene Greuelpropaganda hatte die Volksmeinung der Gegenseite sehr stark aufgewühlt. Die Regierungen waren nicht mehr Herr der Situation. Auch hier musste ein Opfer gefunden werden, das war die Regierung Dönitz.

Am 17.5. wollten Montgomery und Eisenhower bei Churchill. Dort wurde ihnen mitgeteilt, dass die deutsche Zentralregierung und Dönitz fallen gelassen wurden. Augenblicklich ändert sich die Einstellung. Der Feldmarschall Busch wird bei Montgomery in einer sehr schlechten Art und Weise empfangen. Auf diese Änderung der englischen Einstellung erfolgt gerade in Kreisen der Marine ein vollkommener Stimmungsschwung. Vor allem die jungen U-Boot-Kommandanten äusserten wiederholt, dass sie nun zum Russen gingen, um den Engländern einmal zu zeigen, was eine Harke ist.

Dönitz bittet die beiden Generale der Gegenseite zu sich und erklärt ihnen folgendes: Er will zwar keinen Keil zwischen die Alliierten treiben, aber er fühle sich verpflichtet, sie darauf hinzuweisen, dass bei einem Anhalten der gegenwärtigen Politik gegenüber Deutschland ein Rück nach links und zwar zur radikalen Linken, zum Bolschewismus unausbleiblich sei. Wenn das deutsche Volk Augenblicklich nicht dazu neige, bolschewistisch zu werden, so läge das keinesfalls an der Haltung der Engländer und Amerikaner, sondern lediglich daran, dass die aus dem Osten kommenden Nachrichten so furchtbar seien, dass sich das Volk mit Abscheu vom Osten abwende.

Das dauert aber nur eine gewisse Zeit, das kann sich mit einem Schläge ändern. Die überbevölkerten Westgebiete würden dann einen bolschewistischen, anarchistischen Gefahrenherd grössten Ausmasses darstellen.

Aus dem Hauptquartier Eisenhowers kehren Jodl und Friedeburg zurück. Sie bringen Zeitungen mit, die Bilder und Nachrichten über K.Z. Greuel enthalten. Das trifft zeitliche zusammen mit folgender Begebenheit, die sich in Mürwik abspielt. In Mürwik traf ein Schiff ein, von dem die Bewachungsgemeinschaften geflohen waren. Als Marineangehörige die festgeschlossenen Luken öffneten, bot sich ihnen ein grauerregendes Bild. Im Schiff befanden sich 1700 ehemalige skandinavische KZ-Häftlinge, die nach Schweden gebracht werden sollten. Die Hälfte der Häftlinge war tot oder von den Überlebenden aufgefressen.

Die Reichsregierung hatte bisher angenommen, dass die im Ausland kursierenden Nachrichten über KZ-Greuel genau solche Lügen und Zwecknachrichten waren, wie die Greuelmeldungen des 1. Weltkrieges. Nunmehr wurde allen mit einem Schläge klar, dass diese Meldungen im grossen Umfange stimmten. Sofort wurde von S.v.K. und den anderen Mitgliedern der Regierung eine Verordnung ausgearbeitet, welche die Verurteilung der KZ-Verbrechen zum Gegenstand hatte. Darin wurde festgestellt, dass das deutsche Volk in seiner Gesamtheit diese Verbrechen ablehne und von sich aus eine Bestrafung fordere. Der Reichsgerichtshof wurde dazu ermächtigt, in erster und letzter Instanz zu urteilen. Eine

gerechte Bestrafung der an den Verbrechen beteiligten Leute wurde zugesichert und wäre dem deutschen Volksempfinden durchaus entsprechend. Es ist wichtig, diese Tatsache festzuhalten, diese Verordnung wurde an Eisenhower abgesandt, es kam aber keinerlei Antwort.

Vor der Welt ist es wichtig festzuhalten, dass eine deutsche Regierung sofort nach Bekanntwerden solcher Tatsachen eine Verordnung ausarbeitete, die solche Verbrechen bestrafen und aburteilen würde.

Am 20.5.1945 traf nun auf einem Boot eine russische Kommission ein, die neben dem Boot der Amerikaner und Engländer, der PATRIA festmachte. Die Russen verlangten nun auch deutsche Vertreter zu Verhandlungen. Es war wie ein Schlag in einem Ameisenhaufen, wenn ein deutscher Vertreter zu den Russen gebracht wurde. Auf der PATRIA waren sämtliche Luken und Bullaugen mit Offizieren besetzt, die mit Feldstechern jeden Vorgang auf dem Russenboot beobachteten. S.v.K. meinte damals zu Bönitz dass nun bald die Koffer gepackt werden müssten, denn es sei wohl sicher, dass die Reichsregierung nunmehr in Sicherheit gebracht werden würde.

Am 23.5.1945 erfolgte dann die schon so lange erwartete Aufhebung.

Am Morgen wurden Jodl und Friedeburg auf die PATRIA bestellt und ihnen erklärt, dass sie verhaftet seien. Sie sollten noch ihre Koffer packen um dann abtransportiert zu werden. Um das Verwaltungsgebäude in Mürwik fuhr eine Panzerbrigade der Engländer, dazu ein Btl. englische M.P. unter Führung eines Nichtengländers. Die Verhaftung erfolgte in entwürdigender Form, wobei einem Staatssekretär, der an der Tür stand, der Kiefer zerschlagen wurde, mit den Worten: " Sie sind wohl auch so ein Grossadmiral ?".

Die Minister, Beamten und die Militärs mussten sich dann nackt ausziehen und wurden ausgeplündert. Dann wurden sie auf den Hof geführt, wo sie mit hinter dem Kopf verschränkten Armen 4 Stunden lang stehen mussten, um den Photographen genügend Zeit zum Aufnehmen zu geben. Von dort wurden sie auf einen LKW unter Bedeckung von sechs Panzern nach Flensburg gebracht und von dort in ein Lager nach Luxemburg.

Institut für Zeitgeschichte

SIGL, Fritz

siehe ZS 301

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SSABIK-WOGULOFF

siehe ZS 150

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SZUKS, Willi

siehe ZS 308

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sch

SCHACK

siehe ZS 290

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SCHIECK, Arno

siehe ZS 293

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gerhard Schmücker
stud.theol.
(Arbeitsführer a.D.)

Bony 25/A-2 / 07 - 60
Palmer
Esslingen a.N., den 23.III.49.

Ambraken:
siehe letzte Seite

Zur Berichterstattung: "Ostdeutsches Schicksal", 25 MRZ. 1949

Im August 1943 wurde ich als Führer der RAD-Gruppe 39 nach Kutno in den Warthegau versetzt. Im März 1944 übernahm ich die Gruppe 37 in Strelno, Krs. Mogilno-Wartheland. Meine Frau mit unseren 5 Kindern war dorthin bereits im Oktober 1943 umgezogen. Strelno war ein kleines Landstädtchen an der Strasse Posen-Hohensalza, etwa 20 km von Hohensalza entfernt. Es gehörte bis 1918 zur Provinz Posen und hatte eine alteingesessene deutsche Bevölkerung, die durch das Hinzukommen der baltischen und schwarzmeerdeutschen Umsiedler auf etwa 700 angewachsen war. Dazu kamen noch etwa 5000 Polen.

Die Haupttätigkeit des RAD war damals der Neuaufbau von Unterkünften für neue Abteilungen als Friedensstandorte. Dieser Arbeit entsprach auch die innere Einstellung aller unserer Kameraden. Aber auch alle anderen Personen, die irgendwie im Auftrag des Staates oder der Partei dort wohnten, hatten dieselbe felsenfeste Überzeugung von dem bevorstehenden Siege.

Auch als im Juli 1944 die Russen bis an die Weichsel bei Warschau vordrangen, änderte sich darin nichts. Die Bevölkerung war wohl nervöser geworden, man hatte auch die östlichen Kreise des Gaues, z.B. Schröttersburg von den nach dort verlagerten Berliner Familien evakuiert und diese Familien hinter die Weichsel zurückgeführt, aber die Partei beruhigte und bezeichnete es schon als Verrat, wenn nur von drohender Gefahr gesprochen wurde.

Es stimmt nicht, dass hinter der Ostfront keine Auffangstellungen gebaut wurden. (Chr. u. W. II/12.) Im August 1944 begann eine Riesenbauaktion, die grosse Reihe der Stellungssysteme, die gleich hinter der Front begannen und sich bis vor Berlin fortsetzen sollten. Die frontwärts gelegenen Stellungen waren noch vor Weihnachten 1944 zum grossen Teil fertig, die hinteren, also ~~nachdem~~ westlich der Warthe waren noch nicht fertig, als wir sie im Januar 45 flüchtend passierten. 2 dieser Stellungssysteme sind mir bekannt. Die C 1 Stellung, aus Ostpreussen kommend, zwischen Thorn und Hohensalza sich hindurchziehend, westlich der Weichsel dieser parallel weitergehend. Als dieser Stellungsbau sich der Fertigstellung näherte, wurde ebenso auch noch das Ostufer der Weichsel befestigt. Die Weichselbrücken wurden durch Brückenköpfe mit Rundumverteidigung gesichert. Die C 2 Stellung verlief dazu etwa parallel auf der Höhe von Posen.

Zum Bau dieses Verteidigungssystems wurden im Herbst 44 Hunderte von RAD-Abteilungen aus der Heimat nach dem Osten verlegt. So arbeitete ich mit 8 Abteilungen an der Rundumverteidigung von Leslau (Geburtsstadt Kopernikus). Gleichzeitig war noch ein Oberbaubereich der OT mit eingesetzt, der etwa 30 000 Polen zum Schanzen eingesetzt hatte, - Die Stellungen bestanden aus 3 Panzerspitzgräben, 3,50 m tief, 2,50 , breit, 2-3 Infanteriegräben, das Gelände war auf weite Strecken zur künstlichen Überschwemmung vorbereitet, enthielt grosse Hindernisflächen und Feuerstellungen für alle Waffen. Anlässlich der Besprechungen beim Festungskommandanten in Leslau fragte ich immer wieder, wer denn im Ernstfall diese vielen Kilometer Stellung besetzen solle, worauf immer geantwortet wurde: die zurückgehenden Truppen.

Tatsache ist, dass wir am 20. Jan. 45, dem Schicksalstage, und an den folgenden Tagen ausser einzelnen Fahrzeugen keine

zurückkehrenden Truppen gesehen haben. Dies war uns eines der grössten Rätsel in jenen Tagen. Und unsere herrliche Rundumverteidigung Leslau, die wir mit allen Schikanen gebeut hatten, konnte den Russen gerade 10 Minuten aufhalten, wie später Flüchtlinge berichteten.

Von der Partei wurde über eine etwaige Räumung des Gaus bis ganz kurz vorher nie gesprochen, der Gedanke kam einfach nicht in Betracht. Entsprechend waren auch die eingehenden Befehle. Mit Strafe wurde bedroht, wer etwa Gepäck in die Heimat zurückschicken würde.

Vier meiner Abteilungen, die des Standortes Ossenholz-Ossienxiny, lagen östlich der C1 Linie. Für diese Abteilungen wurde im Herbst 44 ein Rückführungsplan vorbereitet, für den Fall, dass die Front noch näher käme. Aber auch für die Rückführung dieser Abteilungen waren nur die Standorte der eigenen Gruppe oder anderer Abteilungen in der Nähe vorgesehen, also eine Zurückverlegung von höchstens 75 km. An eine Räumung des Gaus war nicht gedacht. Gleichzeitig wurde auch die Rückführung der Familien der RAD-Angehörigen dieses Raumes mit vorbereitet.

Es kam der 12. Januar 1945, der Tag des Durchbruchs von Baranow. Es wurde unruhig bei den Deutschen des Landes, die Flüchtlinge aus Warschau steckten an. Aber der Partei gelang es doch weitgehendst zu beruhigen. Gauleiter Greiser griff auf den Bahnhöfen wo sich das, von den Familien nun trotz aller Verbote eilends aufgegebenes Gepäck häufte, selbst ein. Es durfte nichts abgeschickt werden.

Am 15. Jan. kam in unserer Gegend der erste Alarm, die Polizei wurde in den Kampf geworfen, kurz hinterher bekam ich auch für meine östlichen Abteilungen den erwarteten Rückführungsbefehl in den Raum Posen. Am erstaunlichsten war in diesen Tagen immer die völlige Desorientierung der Posener Dienststellen, einschliesslich der Arbeitsgauleitung. Diese 4 Abteilungen aus Ossenholz (bei Leslau) durften nicht direkt in Ost-West Richtung auf Posen zu marschieren, sondern mussten erst einen grossen Bogen zwischen Thorn und Hohensalza hindurch nach Norden machen; der Grund, der mir angegeben wurde: Um die Bewegungen der aufmarschierenden Truppen nicht zu stören. So wurden sie denn auch vom Russen gefasst und alle aufgerieben.

Noch am 19. I. 45 hatte ich diese Abteilungen auf dem Marsche besucht. In Ossenholz wurde immer noch geräumt. An diesem Tage lagen die Russen schon wenige km vor der C1 Linie, - wir bildeten uns immer noch ein, dass vielleicht doch noch Truppen kommen würden. Aber Kutno, Petrikau, Mühlental waren schon gefallen. Alles, was hinter der C1 Linie sich befand, lag noch in voller Ruhe. An die Bevölkerung war noch keinerlei Warnung ergangen. Auch unsere eigenen Familien befanden sich noch bei uns. Wenige Tage vorher hatte ich an einer Besprechung in der Kreisleitung Mogiló teilgenommen. Es war gesagt worden: Eine Räumung des Warthelandes kommt nie in Frage, wenn sie aber wider alles Erwarten doch notwendig werden sollte, wird es die gösste organisatorische Meisterleistung werden!

Als ich an diesem Abend von der Dienstreise nach Hause kam, es herrschten -20° C und die Strassen waren voller Flüchtlingstrecks, aber nicht so besetzt, wie in den nächsten Tagen, weil die meisten Trecks aus dem Osten des Gaus den Russen schon in die Hände gefallen waren, - da bekam ich die Meldung, dass die Russen unmittelbar vor der C1 Linie standen. Meine telefonischen Meldungen nach Posen wurden mehr oder weniger abgetan, da man besser orientiert zu sein glaubte. Im übrigen übertrug man mir die Verantwortung für die Sicherheit unserer Familien. - Aus der Kolonne, die immer noch laufend RAD-Gut aus Ossenholz nach Strelno fuhr, (30km) waren vorsichtshalber 2 Holzgas LKW herausgezogen und bereitgestellt worden. An diesem Abend wurden die Familien noch verständigt, dass in der Nacht um 6 Uhr der Transport abgehe und zwar

-3-

sollte nur kleinstes Gepäck mitgenommen werden. Mit Windeseile ging die Nachricht durch das Städtchen: Der Arbeitsdienst rückt ab! In der Nacht noch bekam ich einen Anpfiff des Kreisleiters, wie ich zu dieser übereilten Massnahme käme! - Um 0 Uhr fuhren dann die 2 LKW ab. Beladen mit etwa 30 Frauen und 45 Kindern, darunter meine eigene Frau mit 5 Kindern und dem 6., das im November geboren worden war. Am selben Tage war auch der Volkssturm alarmiert worden und zum Einsatz gekommen. Das waren meines Wissens die einzigen Menschen, die die Stellung zu halten versuchten. Von Bekannten und Freunden, die sich darunter befanden, habe ich nie mehr etwas gehört. Von der Partei wurde am 20. I. gegen 4 Uhr der Befehl an die deutschen Familien gegeben, sofort abzurücken, um 8 Uhr gehe der Flüchtlingszug.

Für meinen Stab und meine Abteilungen waren noch keine Befehle gegeben, wir lagen ja in der sicheren Zone hinter der C1-Linie. Das entsprach eigentlich auch meiner harmlosen Auffassung damals, denn ich hatte allen Ernstes den Vorsatz, am 20. I. vormittags noch einmal nach Ossenholz zu fahren, um den dort zurückgebliebenen Arzt, der die Räumung unseres Lazaretts leitete, abzuholen.

Ich entsinne mich nicht mehr, wann für meine Einheiten der Befehl zur Herstellung der Marschbereitschaft gegeben wurde, am 20. I. wurde aber schon gepackt.

Um 9 Uhr fuhr ich mit meinem DKW und meinem polnischen Fahrer ~~dahn~~ ab, nach Ossenholz. Die Strassen waren leer, man sah nur einzelne Polen, das war auffällig, aber wir freuten uns, dass die Trecks nun alle durch seien. Da kamen wir nach Rädichau-Radziejow, etwa 20 km östlich Strelno. Die Ortschaft ist erst nach Überfahren eines kleinen Hügelns zu sehen, man befindet sich dann etwa 500 m davor. Als wir nun plötzlich auf diese Entfernung vor der Ortschaft waren, sehen wir, sie brennt. Auch diese Ortschaft war von einem Panzergraben umgeben. Wir fuhren bis dicht an ihn heran, sehen auf einmal Panzer, freuen uns: Endlich deutsche Panzer! - Wir zählen noch etwa 8-10, da fangen sie an zu schießen und da erst merken wir, es sind T34. - Wie mein guter Pole Anton das Kunststück fertig bekommen hat, auf dem Glatteis der Strasse zu wenden und wie wir da heil herauskamen, ist eines der vielen Wunder, die ich seither erlebt habe.

Auf dem Rückweg gab ich überall Alarm. Gegen 10³⁰ war ich wieder in Strelno und meldete ein Blitzgespräch nach Posen an. Es herrschten noch solch geordnete Verhältnisse, dass es erst einer Mitteilung der Lage an das Amt bedurfte, um das Gespräch zu bekommen. Man hatte mir auf dem Amt noch die Kennnummer abverlangt.

Meiner Meldung wurde vom Arbeitsgauführer kein Glauben geschenkt. Erst als ich unter meinem Diensteid wiederholte, da erging dann der Befehl: Bauen Sie so schnell wie möglich ab!

Ich bin der festen Überzeugung, dass auf diese meine Meldung hin sich in Posen auch alles in Bewegung setzte.

Die Nummer des "Ostdeutschen Beobachter" vom 20. I. 45. war noch unter der Schlagzeile erschienen: "Der Warthegau bleibt deutsch!"

Die Abteilungen meiner Gruppe rückten dann gegen 13³⁰ ab. Sie marschierten gegen Westen, Teile wurden immer abwechselnd mit den restlichen LKW gefahren, die auch etappenweise immer wieder die Bevölkerung mitnahmen.

Ich folgte mit meinem Stabe gegen 16 Uhr. Zu der Zeit stand der Eisenbahnzug mit den deutschen Bevölkerung immer noch auf dem Bahnhof. Er fuhr erst kurz vor dem Einzug der Russen ab. Die Russen kamen gegen 18 Uhr. Der Zug hat sein Ziel nie erreicht, nur wenige Einzelpersonen kamen durch. Der Zug war durch Flieger und Panzer angegriffen worden und hatte dann noch einen Zusammenstoss.

Die Bilder auf dem Rückmarsch sind bekannt. Auch unsere eigenen Angehörigen traf dasselbe Schicksal. Die beiden LKW gingen nach kurzer Zeit in die Brüche und es reichte am 20. I. vormittags in

Dietfurt-Znijn gerade noch in den letzten Flüchtlingszug-offene Kohlenwagen, dabei eine barbarische Kälte von etwa 20° und eisiger Ostwind.

Die fürchterliche Katastrophe auf den Strassen, auf denen oft 3 Trecks nebeneinander fuhren und sich dann gegenseitig in den Strassengraben drängten, wer dabei Eruch hatte, blieb liegen und erfror, -hat ihre besonderen Gründe:

Die Partei hatte natürlich ihre Rückführungspläne, wenn man es auch bis zum letzten Tage abgestritten hatte. Und wenn die Pläne programmgemäss durchgeführt worden wären, wäre die Rückführung der Bevölkerung wohl auch geglückt, denn organisieren konnte man ja! -Es war vorgesehen, dass das Wartheland nach verschiedenen Zonen geräumt wird. Zone A lag am östlichsten, sollte zuerst abzurücken und während des Rückmarsches dann immer von Zone zu Zone durchgeschleust werden, wobei die Zonen, die noch nicht abberufen waren, die Flüchtlinge zu betreuen hatten.

Nun aber setzten sich alle Zonen auf einmal in Bewegung, da man mit dem Befehl zu lange gewartet hatte und es war niemand mehr da, der die Fürsorge für die Flüchtenden hätte übernehmen können.

Oft, ich sage nicht "immer", sahen die Parteistäbe mit dem Alarm ihrer Tätigkeit als beendet an, setzten sich ins Auto und fuhrn ab.

An die Schriftleitung "Christ und Welt"

So, stellten sich damals die Ereignisse für einen der, der selber in der unangenehmen Lage stand, führen zu müssen und Verantwortung zu tragen. Sie werden den Aufsatz wohl in dieser "dienstlichen" Form nicht gebrauchen können, aber vielleicht können Sie für den grossen Zusammenhang etwas entnehmen.

Ich kam damals mit 4 von meinen 8 Abteilungen in Mitteldeutschland an und baute die Gruppe in der Gegend von Genthin wieder auf. Meine Familie fand ich auch wieder, sie hatten die harte Flucht alle gut überstanden, wir wohnten dann in einer RAD-Unterkunft zusammen, bis ich Anfang April 1945 noch einmal zum Einsatz kam.

In den ersten Tagen des Mai 1945 wurde aber auch dieses Gebiet von den Russen besetzt. Unsere Frauen wussten ja, was das bedeutet. 3 Familien mit 11 Kindern waren in dieser RAD-Unterkunft, als die Russen einrückten, gingen die Frauen mit ihren Kindern in den Tod.

Als ich im Internierungslager Neuengamme diese Nachricht bekam, da begann die Umkehr vom RAD-Führer zum stud.theol.

Johann Schneider

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schön, Dr. Arnold

Entnommen und in die ZS-Hängeregistratur eingereiht.

ZS 378 , S. 1-4

Scholz, Kohenheimerstr. 59

Flüchtlinge in Dänemark.

Betreuung zur Zeit der deutschen Besatzung a) durch Ortsgruppenführer aus Ostpreussen, b) Auslandsorganisation der NSDAP.

Im April 1945 neuer Zustrom von Verwundeten und Flüchtlingen, deren Unterbringung und Versorgung Befehlshaber Dänemark mit Sitz in Silkeborg übernimmt. Unterbringung im Norden Dänemarks vor allem auf Truppenübungsplätzen, in Schulen, Missionshäusern, Alters- und Erholungsheimen. Im Süden vielfach ausserdem herzlich von der Bevölkerung selbst aufgenommen, Verhältnis der Flüchtlinge zur dänischen Bevölkerung dort bis zum Schluss gut. Bis zum Augenblick der Kapitulation normale Verpflegung.

Kapitulation, Engländer besetzt Dänemark, die deutschen Truppen werden festgesetzt, Zivilbevölkerung als Zivilinternierte behandelt, wird in den Lagern festgesetzt, Leute aus den Privatquartieren werden z.T. in die Lager gebracht, im Süden wird dies vielfach dadurch umgangen, dass in den kleineren Orten zwar der Arzt und die Quartiersleute vom Dasein der Flüchtlinge wissen, die Polizei jedoch nicht. Das Dänische Innenministerium will sich nicht mit der Flüchtlingsfrage befassen und überlässt die Angelegenheit dem Luftwarnkontor (rein dänische Luftschutzorganisation möglicherweise auf deutsche Veranlassung aufgezogen). LWK. gibt den Polizeikommissaren der Distrikte Anweisung, in welcher Form die Flüchtlinge zu behandeln sind: In Lagern zu halten, nicht aus den Lagern herauszulassen, pro Tag 2000 Kalorien Verpflegung. Mit dieser weitgefassten Anweisung wurde vielfach Unfug getrieben. Man war dem Problem, Einströmen der deutschen Soldaten und Flüchtlinge und der gleichzeitigen Besetzung durch die Engländer, nicht gewachsen. Der Befehlshaber Dänemark ^{Generaloberst Lindemann} wurde vom Engländer veranlasst, sich weiter um die Flüchtlinge zu kümmern, da er die Belegung der Lager jedenfalls bis zum grossen Einstrom am 15.4. kannte.

2.

~~Dann erhält General Lindemann, Heeresgruppe Nord, den Auftrag~~
~~unter Befehl des Engländers weiterzuarbeiten und sich um diese~~
~~Frage zu kümmern.~~ ^{Am 4.} Am 25.6. etwa wird Lindemann zu einer Be-
 sprechung mit den Engländern gebeten, als er hinfährt unterwegs
 von Panzern angehalten und verhaftet. Es wird eine Verbindungs-
 stelle zum Engländer mit Oberstleutnant Toepke eingerichtet,
 IA Stab Lindemann v. anderen Offizieren,
 Sitz Schloss Kopenhagen, praktisch jedoch dort festgesetzt.
 Scholz gehört zu den noch auf Anregung von Lindemann einge-
 setzten versetzten Verbindungsoffizieren, die in die einzelnen
 Lager fahren. Er behält wohl als Einziger die Möglichkeit, mit
 seinem Wagen allein weiter die Flüchtlingslager abzufahren und
 tat dies systematisch in der Linie südlich Ringköbing - Aarhus.
 Er entdeckte dabei - durch Befragen der Bevölkerung - viele Lager,
 die der Polizei nicht bekannt waren, und um die sich kein Mensch
 kümmerte. Toepke schlug vor, dass weitere Offiziere zur Flüchtlings-
 bereuung verwendet würden, aus der Gefangenschaft heraus.
 Der Engländer zögerte, da er sämtliche Sokaten heraushaben wollte.
 Luftwarnchefs kommen ohne deutsche Hilfe nicht aus.
 Dänische Juristenfrau, ^{Frau Lenke,} Deutschdänin, gründet "Kontor für deutsche
 Flüchtlinge", Sitz Kopenhagen in einem grossen Haus, wo sofort
 30 Schreibkräfte zur Verfügung stehen. Sie verfügt über ausge-
 zeichnete Verbindung zur Regierung, Innen- und Sozialministerium.
 Dr. Petersen vom Sozialministerium war über die Lage erschüttert
 als ihm der damalige Leiter des Roten Kreuzes Dr. Klein über die
 Zustände in den Lagern berichtet und ist der Ansicht, dass das
 Sozialmin. sich um die Lager kümmern und die Zustände ändern
 müsse. Scholz erhält den Auftrag, weiter die Lager abzufahren,
 wird jedoch vielfach durch Polizei am Betreten der Lager ver-
 hindert, da die Luftwarnchefs keine Kontrolle wünschen. Motto:
 KZ-Häftlinge in Deutschland hätten es auch nicht besser gehabt.

Scholz

1. Generaloberst Lindemann wurde am 4.6.1945 in Silkeborg festgenommen und nach Kopenhagen gebracht. Dort blieb er zwei Tage und wurde dann mit einem Flugzeug nach England gebracht. Der Stab GO Lindemanns verblieb bis 6.6. unter Leitung von General Reinhard in Silkeborg und wurde dann nach Deutschland abtransportiert. Am 6.6.1945 übernahm Oberstleutnant v. Wedel die Führung des Befehlstabes.

3.

Trotzdem gelingt es ihm, in Einzelgesprächen, in denen er den Luftwarchefs das Gefühl nimmt, kontrolliert zu werden, manches zu erreichen.

Kontor für deutsche Flüchtlinge versucht, vom Ministerium anerkannt zu werden für folgende Aufgaben: 1) Erfassung sämtlicher deutschen Flüchtlinge karteimässig, 2) Einheitliche Führung der Lager. Das Ministerium kommt zu keinem Entschluss. Scholz bekommt auch die Ermächtigung, die Lager abzufahren, nicht schriftlich und ist Haussuchungen und Verhaftung ausgesetzt.

Lager Ochs büll, Truppentübnungsplatz an der Westküste, zum Teil in den Befestigungen gelegen, die von den Deutschen errichtet und später gesprengt wurden, Heidelandschaft direkt an der Küste, Barackenlager. ^{Einfaches} Drahtzaun, Postentürme, Bewachung durch Luftwarnleute, die meist mit Uniformhose, Ziviljacke und Arabinde herumlaufen. Mehrere Ausgänge, ein Hauptausgang für Deutsche. Verwaltungsgebäude, in dem deutsche Soldaten unter einem dänischen Lagerkommandanten/^{Leutnant} arbeiteten. Ortsfestes Lager gehört zum Lager. Von den 40 Baracken nur etwa 4 od. 5 massiv übrige Holzbaracken. Die Räume reichten für den Flüchtlingszustrom nicht aus, Pferdeställe wurden hinzugezogen, die Flüchtlinge wurden in die nicht entmisteten Ställe gewiesen, bekamen etwas Stroh, Bettstellen oder Strohsacke fehlten. Durch die Decken der Ställe regnete es und die Ritzen an den Wänden waren so gross, dass man mit der Hand durchfassen konnte. Es gelang Scholz, alte Leute herauszuholen und in andere Baracken zu bringen, nicht ohne Widerstand der deutschen. Quarantänelager, 4 Baracken mit etwa 120-140 Betten. Küchen, ortsfeste und Feldküchen sind für Gemeinschaftsverpflegung ausreichend vorhanden.- Belegung der Räume oft dreistöckig, Trennung zwischen Männern und Frauen nicht möglich, selten gelang es, 2 Familien in 1 Raum unterzubringen. Trotzdem im Sommer die Unterkunft tragbar da genügend Platz um die Baracken.

4.

Das Lager umfasst 24 000 Flüchtlinge, die sich allmählich eine eigene Bürgermeisterei einrichten mit Ausgabeamt für Holz, Unterkunftsverwaltung, Abteilung für Krankenversorgung, die Einsatz der Schwestern leitet etc. Verpflegungsmässige Versorgung des Lagers wurde sofort nach der Kapitulation durch die Dänen übernommen, die aus der Umgebung heraus die Leute versorgen sollten. Die Verpflegung reichte, wenn sie voll geliefert wurde, aus: Trockengemüse, Kartoffeln, Brot, Käse, Butter, Fleisch. Kleinkinder- verpflegung fehlte, Milch u. Nahrungsmittel. Bei Entweichen ~~XXXXXXXXXX~~ ~~XXXXXX~~ von Flüchtlingen aus dem Lager Verpflegungsentzug für das gesamte Lager.

Volkshochschulen entstehen, Rezitations- u. Liederabende.

Kindergärten.

Schule - Problem, wer darf was lehren.

Schneiderwerkstätten u. Schusterstuben verarbeiten das zurückgelassene Material der Truppe.

Im Lager Ochsbüll befand sich auch Agnes Miegel. Sie teilte mit 5 alten Damen eine Stube mit zweistöckigen Betten. Das Angebot, anders untergebracht zu werden schlug sie aus, sie fand alles schön wie es war und wollte unter ihren Landsleuten bleiben. Im August 45 trat sie Scholz gesund und frisch, eine stattliche Dame mit weissen Haar, entgegen. Sie starb später im Lager Ochsbüll.

Ochsbüll war mit seinen 24000 Flüchtlingen das grösste Lager.

Die Gesamtzahl der Flüchtlinge in Dänemark betrug 248 000.

Die Flüchtlinge, aus Danzig, Pommern, Ostpreussen, unter ihnen auch Evakuierte aus dem Westen Deutschlands, kamen meist auf den Schiffen in Gemeinschaften Ortszusammengehöriger an, wurden dann auf Zugtransporte verladen, von denen dann auf der Strecke an den verschiedenen Orten je etwa 200 abgeladen wurden. Über die Grenze nach Deutschland zu kommen war nicht möglich, die Grenze war mit englischen

5.

und dänischem Militär u. Polizei scharf bewacht u. Amerikaner u. Engländer verboten, deutsche Flüchtlinge herauszulassen, da Holstein überfüllt war u. sie nicht hätte ernähren können.

In Juli-Aug. 45 fehlte jegliche Vorbereitung für die Überwinterung. Brennmaterial fehlt, dänische Züge haben nicht genug Kohle, Strom knapp und Radiogeräte wurden z.T. mit der Begründung des Stromsparens aus den Fl.Lagern genommen. In einigen Gebieten an der Westküste half man sich mit Torfstechen.

Rücktransporte der Flüchtlinge aus Dänemark begannen 1948/49. In der Zwischenzeit hatten über den Flüchtlingen immer wieder drohend Verhandlungen mit dem Russen gestanden, der die Flüchtlinge in ihre Ursprungsländer zurückhaben wollte. Wie überhaupt die Ungewissheit ihres Schicksals die Flüchtlinge am meisten bedrückte. Lange Zeit waren sie völlig von jeder Nachricht abgeschlossen, Radioapparate waren ihnen genommen worden und nicht einmal ^{so nahmen natürlich Gerüchte überhand.} dänische Zeitungen kamen in die Lager, Später entstand dann eine Lagerzeitung. *(Dat. Herbst nicht bekannt)* Gleich zu Beginn wurde den Flüchtlingen auch ihre Rechtlosigkeit deutlich: Als sie ankamen trugen sie noch ihr Geld und Wertgegenstände bei sich. Erst in den Lagern kam es dann zu Razzien, meist nachts, dann hieß es aufstehen, fertigmachen, und ~~zix~~ ^{alles} wurde systematisch nach Wertgegenständen durchsucht und Wertgegenstände wie auch Bekleidungsstücke wurden ihnen mit dem Bemerkten, sie seien in Dänemark beschafft worden, abgenommen. Bestandsaufnahme und Quittung gab es nicht, so liess sich oft nicht feststellen, wer die Sachen geholt hatte. Die Razzien wurden von "dänischen Freiheitskämpfern" durchgeführt, die mit Uniform u. Gewehr herumliefen und in vielen Fällen mit den Wachen unter einer Decke steckten. Doch gab es auch Fälle, in denen die Polizei eingriff, in einem Falle gelang es einem Polizeikommissar, so v.H. der gestohlenen Sachen wieder herbeizuschaffen.

6.

Die ärztliche Betreuung erfolgte in den grösseren Lagern durch deutsche Ärzte., in kleineren durch den Arzt des Ortes. Bei Grove kam Scholz in eine kleine Stadt, wo der Ortsarzt zugleich Polizeiarzt und Vertrauensmann war. Als Scholz in das Lager kam wollte er ^{dieser} ihn gleich sprechen. Der Bruder des Arztes war als KZ-Häftling in Deutschland gewesen und dort gestorben, seine Frau war Deutsche. Zum Schicksal seines Bruders äusserte er nur: "was da von der Regierung oder von einer Parteistelle aus geschieht, kann man nicht als für das deutsche Volk allgemein gültig nehmen." Zu den Zuständen im Lager: "Es ist ja fürchterlich, was man hier miterlebt. Meine Patienten, die ich hier habe, kuriere ich eigentlich nur mit zwei Dingen; 1) ich lasse sie täglich möglichst weit spazieren gehen, 2) ich gebe ihnen soviel zu essen wie sie brauchen nicht wie sie dürfen." Letzteres bewerkstelligte er, indem er nachts Säcke mit Fleisch u. Knochen über die Mauer werfen liess, so dass die Leute sich nachts etwas kochen konnten. Am Morgen waren dann die Knochen vergraben und die Polizei erfuhr nichts.

Nicht viele Lagerleiter hatten soviel Verständnis für die Lage der Flüchtlinge. In Veile waren die Flüchtlinge in einer Dorfschule untergebracht, auf einem Schulplatz von 80x80m. Dort war ein 20m breiter Streifen ~~mit~~ mit einer Wäscheleine abgezaunt, in dem die Flüchtlinge sich bewegen durften. Als der Lagerkommandant erfuhr, dass ein Mädchen tags weggegangen war und erst am abend wiederkam, brachte er sie in ein dänisches Gefängnis. Auf der anderen Seite war er auf seine Weise um die Flüchtlinge besorgt, Schuster und machte ihnen Schuhe.

Auch in Kolding waren die Flüchtlinge ohne Bewegungsfreiheit ^{zunächst} in einem Hotel untergebracht mit einem schmalen Hinterhof von 3-4 qkm, auf dem die Kinder spielen mussten.

7.

Auf dem Flugplatz Rye war die Lage folgende: 12 Personen in 1 Raum, pro Person 1,65 qkm Bodenfläche und 3,05 cbm Luft. 12 Bettstellen in Form eines Gerüsts längs ~~den~~² Wänden, Bettstattbreite 70-80 cm, 2-stöckig. Betten voneinander nicht getrennt. Weitere Ausstattung des Raumes 1 Tisch 1,20 zu 1m, 5 Stühle. Es war nicht Platz genug, dass 12 Personen auf einmal im Raum stehen konnten. Verlassen des Zimmers nur durch Trittleiter am Fenster. Aufstellen eines Ofens unmöglich. Zwei Fenster mit Eisenstäben vergittert, da früher ^{wohl} Gefängnis gewesen. Aller etwa noch vorhandene Besitz musste auf den Betten untergebracht werden.

Verhalten der dänischen Bevölkerung nach Besetzung durch den Engländer. In den ersten Tagen jubelte die Bevölkerung ihm zu. Keine 10 Tage später, nachdem sie sah, dass ^{auf d. Land und in den Dörfern} der Engländer/wegnahm was er brauchte waren Worte wie "wir würden uns freuen, wenn wieder deutsche Soldaten da wären, bei denen bekamen wir doch wenigstens für ein Ei 10 Pfg."

Auf dem Weg nach Silkeborg, in Nyborg, trifft Scholz auf Angehörige der Dänischen Widerstandsbewegung, die von Schweden kommen, als er versehentlich in einen von ihnen besetzten Wagen eines Zuges steigt. Er wird höflich herausgewiesen, steigt weiter hinten in einen Wagen mit dänischer Zivilbevölkerung. Es ist kurz nachdem er seinen Arm verloren hat, er ist in Uniform mit allen Abzeichen. Ein Däne bietet ihm seinen Platz an, den er nach einigem Zögern annimmt. Am Abend in Fredericia wird der gesamte Zug durch eine Organisation verpflegt, mit Milch, Weissbrot u. Wurst. Da Sch. seine Marschverpflegung bei sich hatte geht er nicht heraus. Eine Däne und seine Frau bringen ihm Milch u. Wurstbrot, er solle essen.

8.

Lindemann. Sitz Silkeborg, kleines Bad, Luftkurort, Thermalbäder zu Friedenszeiten Kurbetrieb, - ähnlich der Holsteinischen Schweiz. Häuser des Bades, Barackenlager, einige Bunker. Betrieb normal bis zum Eintreffen der Engländer. Das Lager wird übergeben, Waffen werden abgeliefert und keiner darf mehr das Lager verlassen, Telefonzentrale wird vom Engländer besetzt, sonst bleibt zunächst alles beim alten. Lindemann bekommt vom Engländer den Auftrag, die deutschen Truppen aus Dänemark zu führen. Er macht von sich aus auf die Flüchtlingsfrage aufmerksam und wird beauftragt, sich ihrer anzunehmen.

Lindemann macht einen väterlichen Eindruck, war zu der Zeit Anfang der 60, gross, breit, nicht korpulent. Sein Stab: Oberst v. Studnitz, Oberstleutnant Toepke, Obererstlt. v. Wedel - später Verbindungsoffizier in Kopenhagen zum England er. Am Schluss stiessen viele neue Offiziere hinzu. ~~Bei~~ Vor dem Eintreffen des Engländer im Kasino etwa 50 Offiziere mit Ärzten und Zahlmeistern, später wurden es schnell weniger, da der grösste Teil mit dem Engländer abmarschierte. Auch der Stab marschierte nach Deutschland, nur v. Wedel und Toepke als Reststab blieben. Kasino-betrieb lief weiter. Grund für Verhaftung Lindemanns unbekannt.

Gauleiter Koch ruft am 2. V. bei Lindemann an. (Scholz gründet diese Aussage auf Versicherung v. Studnitz's.) Koch bittet um Auto, um seine ostpreussischen Volksgenossen in den Lagern besuchen zu können. Lindemann: er solle schleunigst machen, dass er wegkomme, er habe von ihm nichts zu erwarten. Schon vorher war Scholz auf See Koch begegnet, am 25.4. zwischen Rügen und Bornholm. Er selbst war auf Frachtdampfer "Rose", der mit Geleit fuhr. Koch auf ^{Königsberger} ~~einem~~ Eisbrecher mit Kurs West, der Eisbrecher schien Scholz dunkel zu sein. Blinkverbindung, Koch reichlich mit Oel und Verpflegung versorgt, gibt von "Rose" ausgesandter Barkasse ab.

3. Gauleiter Koch liess am 2.5.1945 bei Oberstleutnant v. Wedel persönlich wegen eines Wagens anrufen. Dies wurde von v. Wedel abgelehnt. Oberstleutnant v. Wedel benachrichtigte Konsul Best und Panke von diesem Fall und bat, eine Bestellung eines Wagens für Koch abzulehnen, soweit bei ihnen ein Anruf erfolgen sollte. Daraufhin rief Koch bei der Post an, die sich bereit erklärte, einen Wagen zu bestellen, so dass Koch wirklich in ein oder zwei Flüchtlingslagern in der Nähe Kopenhagens gewesen ist. Jedoch hat er sich sehr schnell auf sein Schiff zurückgezogen und fuhr mit unbekanntem Ziel ab.

Gauleiter Schwede-Koburg aus Pommern, der als Maschinist verkleidet, seinem früheren Beruf entsprechend, auf einem Schiff ankam, hat keinen Landungsversuch unternommen.

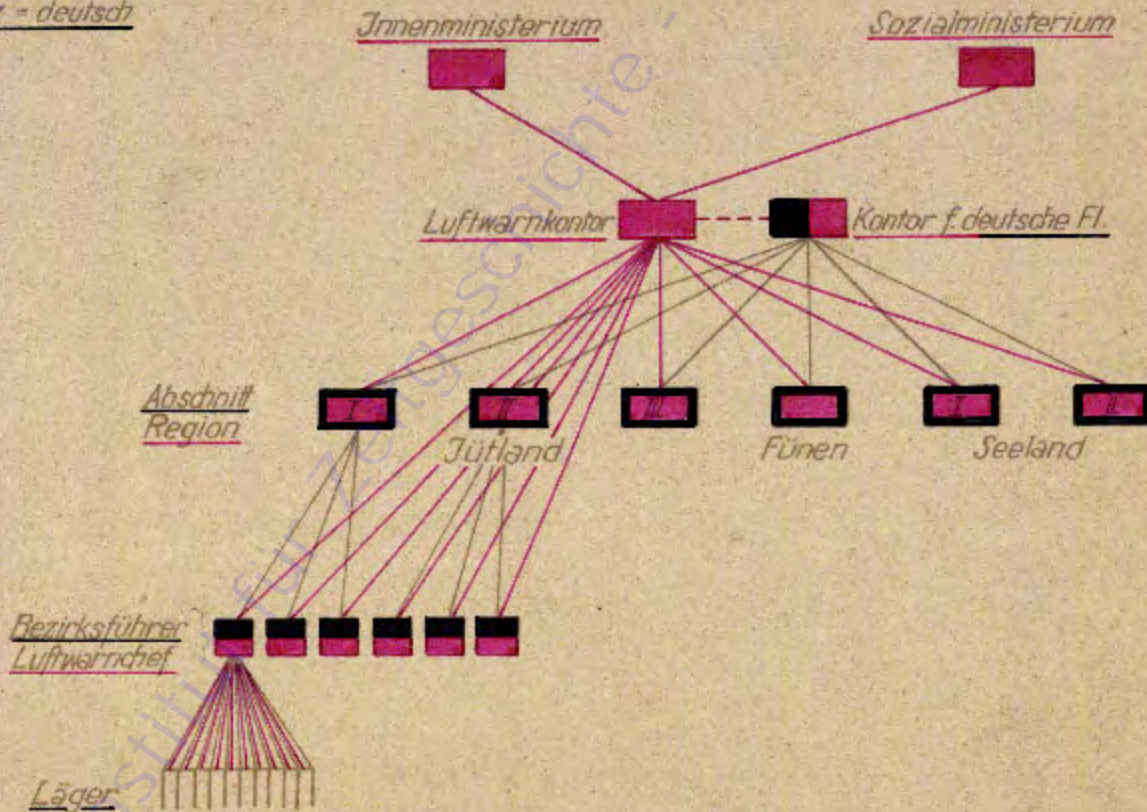
11.

Kinderlandverschickung.

Vor der Kapitulation wurden auf dem Landwege Kinderlandverschickungstransporte nach Dänemark geschickt, Gemeindeschulklassen wie auch Höhere Schulklassen, so z.B. ein Gymnasium und eine Oberrealschule aus Berlin - von jeder Schule etwa 4 Klassen, nur Knabenschulen, lediglich die Töchter der Lehrer, die ihre Familien bei sich hatten, wurden mit unterrichtet und später alle Kinder der Flüchtlingslager. Bei der Kapitulation war es nicht mehr möglich, die Kinderlandverschickungslager herauszubekommen. Sie galten als Flüchtlinge. Es entstand die Frage, wer ist für die Kinder verantwortlich, und wie weit sind die Lehrer mit Partelabzeichen noch berechtigt, Unterricht zu halten. Auseinandersetzungen im Lehrerkollegium waren die Folge. Schliesslich konsolidierten sich die Verhältnisse, die Lager blieben intakt und der Unterricht wurde weiter abgehalten, um die Jungs bei der Ordnung zu halten.

Lager z.T. vorbildlich, so Binderup-Strand an der dänischen Ostküste, ein ehemaliges ^{dänisches} Erholungsheim, das mit primitiven Mitteln nett ausgebaut wurde, guter Schulunterricht mit Betonung der musischen Fächer, Theateraufführungen, Feierstunden. Die Kinder waren so gefesselt, dass sie ihr Zuhause nicht entbehrten und nicht heim wollten.

Wo ^{sich} die Schullager innerhalb der Flüchtlingslager befanden, übernahmen Familien Patenschaften für die Kinder, Frauen stopften und sorgten für die Kinder. So z.B. in Oksbüll und Kolding. Verpflegung der Schulgemeinschaft geschah durch Schulküchen, die die Lehrerfrauen leiteten.

Anmerkung:rot = dänischschwarz = deutsch

Direktorstabs Vänernach

2) Datum Ablösung Kuidemann

3) Name des Dämin, die

Kontak für Karte & Flugzeuge
Südet

4) Auftrag (oder bei Kuidemann
(Datum))

5) Besetzung Königsdorfs wam?

Notiz:

Brief an Lehner

v. Siegfried, Name Lewis Gates, Siegfried Reinhold
Carben im Kurland in März 1975

Scholz, Hohenheimerstr. 59

Flüchtlinge in Danemark.

Betreuung zur Zeit der deutschen Besatzung a) durch Ortsgruppenführer aus Ostpreussen, b) Auslandsorganisation der NSDAP.

Im April 1945 neuer Zustrom von Verwundeten und Flüchtlingen, deren Unterbringung und Versorgung Befehlshaber Danemark mit Sitz in Silkeborg übernimmt. Unterbringung im Norden Dänemarks vor allem auf Treppenterrassen, in Schulen, Missionshäusern, Alters- und Erholungsheimen. Im Süden vielfach ausserdem herzlich von der Bevölkerung selbst aufgenommen, Verhältnis der Flüchtlinge zur dänischen Bevölkerung dort bis zum Schluss gut. Bis zum Augenblick der Kapitulation normale Verpflegung.

Kapitulation, Engländer besetzt Danemark, die deutschen Truppen werden festgesetzt, Zivilbevölkerung als Zivilinternierte behandelt, wird in den Lagern festgesetzt, Leute aus den Privatquartieren werden z.T. in die Lager gebracht, im Süden wird dies vielfach dadurch umgangen, dass in den kleineren Orten zwar der Arzt und die Quartiersleute vom Dasein der Flüchtlinge wissen, die Polizei jedoch nicht. Das Dänische Innenministerium will sich nicht mit der Flüchtlingsfrage befassen und überlässt die Angelegenheit dem Luftwarnkontor (rein dänische Luftschutzorganisation möglicherweise auf deutsche Veranlassung aufgezogen). LWK. gibt den Polizeikommissaren der Distrikte Anweisung, in welcher Form die Flüchtlinge zu behandeln sind: In Lagern zu halten, nicht aus den Lagern herauszulassen, pro Tag 2000 Kalorien Verpflegung. Mit dieser weitgefassten Anweisung wurde vielfach Unfug getrieben. Man war dem Problem, Einströmen der deutschen Soldaten und Flüchtlinge und der gleichzeitigen Besetzung durch die Engländer, nicht gewachsen. Der Befehlshaber Danemark wurde vom Engländer veranlasst, sich weiter um die Flüchtlinge zu kümmern, da er die Belegung der Lager jedenfalls bis zum grossen Einstrom am 15.4. kannte.

2.

Dann erhält General Lindemann, Heeresgruppe Nord, den Auftrag unter Befehl des Engländers weiterzuarbeiten und sich um diese Frage zu kümmern. ^{Anh. 4. (siehe Aufzeichnung beim Original)} Am 25.6. etwa wird Lindemann zu einer Besprechung mit den Engländern gebeten, als er hinfährt unterwegs von Panzern angehalten und verhaftet. Es wird eine Verbindungs-
 IA Stab Lindemann ^{u. anderer Offiziere} stelle zum Engländer mit Oberstleutnant Toepke eingerichtet, Sitz Schloss Kopenhagen, praktisch jedoch dort festgesetzt. Scholz gehört zu den noch auf Anregung von Lindemann eingesetzten versehenen Verbindungs-offizieren, die in die einzelnen Lager fahren. Er behält wohl als Einziger die Möglichkeit, mit seinem Wagen allein weiter die Flüchtlingslager abzufahren und tat dies systematisch in der Linie südlich Ringkøbing - Aarhus. Er entdeckte dabei - durch Befragen der Bevölkerung - viele Lager, die der Polizei nicht bekannt waren, und um die sich kein Mensch kümmerte. Toepke schlug vor, dass weitere Offiziere zur Flüchtlingsbetreuung verwendet würden, aus der Gefangenschaft heraus. Der Engländer zögerte, da er sämtliche Soldaten heraushaben wollte. Luftwarchefs kommen ohne deutsche Hilfe nicht aus. Danische Juristin Frau. Deutschmann, gründet "Kontor für deutsche Flüchtlinge", Sitz Kopenhagen in einem grossen Haus, wo sofort 20 Schreibkräfte zur Verfügung stehen. Sie verfügt über ausgezeichnete Verbindung zur Regierung, Innen- und Sozialministerium. Dr. Petersen vom Sozialministerium war über die Lage erschüttert als ihm der damalige Leiter des Roten Kreuzes Dr. Klein über die Zustände in den Lagern berichtet und ist der Ansicht, dass das Sozialmin. sich um die Lager kümmern und die Zustände ändern müsse. Scholz erhält den Auftrag, weiter die Lager abzufahren, wird jedoch vielfach durch Polizei am Betreten der Lager verhindert, da die Luftwarchefs keine Kontrolle wünschen. Motto: KZ-Häftlinge in Deutschland hätten es auch nicht besser gehabt.

3.

Trotzdem gelingt es ihm, in Einzelgesprächen, in denen er den Luftwarchefs das Gefühl nimmt, kontrolliert zu werden, manches zu erreichen.

Kontor für deutsche Flüchtlinge versucht, vom Ministerium anerkannt zu werden für folgende Aufgaben: 1) Erfassung sämtlicher deutschen Flüchtlinge karteimässig, 2) Einheitliche Führung der Lager. Das Ministerium kommt zu keinem Entschluss. Scholz bekommt auch die Ermächtigung, die Lager abzufahren, nicht schriftlich und ist Hausdurchsuchungen und Verhaftung ausgesetzt.

Lager Ochsüll, Truppenübungsplatz an der Westküste, zum Teil in den Befestigungen gelegen, die von den Deutschen errichtet und später gesprengt wurden, Heidelandschaft direkt an der Küste, Barackenlager, ^{einfacher} Drahtzaun, Postentürme, Bewachung durch Luftwarcheute, die meist mit Uniformhose, Ziviljacke und Armbinde herumhelfen. Mehrere Ausgänge, ein Hauptausgang für Deutsche. Verwaltungsgebäude, in dem deutsche Soldaten unter einem dänischen ^{Leutnant} Lagerkommandanten arbeiteten. Ortsfestes Lazarett gehört zum Lager. Von den 40 Baracken nur etwa 4 d. 5 massiv übrige Holzbaracken. Die Räume reichten für den Flüchtlingszustrom nicht aus, Pferdeställe wurden hinzugezogen, die Flüchtlinge wurden in die nicht entmisteten Ställe gewiesen, bekamen etwas Stroh; Bettstellen oder Strohsäcke fehlten. Durch die Decken der Ställe regnete es und die Ritzen an den Wänden waren so gross, dass man mit der Hand durchfassen konnte. Es gelang Scholz, alte Leute herauszuholen und in andere Baracken zu bringen, nicht ohne Widerstand der deutschen. Quarantänelager, 4 Baracken mit etwa 120-140 Betten. Küchen, ortsfeste und Feldküchen sind für Gemeinschaftsverpflegung ausreichend vorhanden. - Belegung der Räume oft dreistöckig, Trennung zwischen Männern und Frauen nicht möglich, selten gelang es, 2 Familien in 1 Raum unterzubringen. Trotzdem im Sommer die Unterkunft tragbar da genügen Platz um die Baracken.

4.

Das Lager umfasst 24 000 Flüchtlinge, die sich allmählich eine eigene Bürgermeisterei einrichten mit Ausgabeamt für Holz, Unter- kunftsverwaltung, Abteilung für Krankenversorgung, die Einsatz der Schwestern leitet e. tc. Verpflegungsmässige Versorgung des Lagers wurde sofort nach der Kapitulation durch die Dänen über- nommen, die aus der Umgebung heraus die Leute versorgen sollten. Die Verpflegung reichte, wenn sie voll geliefert wurde, aus: Trockengemüse, Kartoffeln, Brot, Käse, Butter, Fleisch. Kleinkinder- verpflegung fehlte, Milch u. Nahrungsmittel. Bei Entweichen ~~XXXXXXXXXX~~ von Flüchtlingen aus dem Lager Verpflegungszug für das gesamte Lager.

Volkshochschulen entstehen, Rezitations- u. Niederabende.

Kindergärten.

Schule - Problem, wer darf was lehren.

Schneiderwerkstätten u. Schusterstuben verarbeiten das zurückge- lassene Material der Truppe.

Im Lager Ochsüll befand sich auch Agnes Kiegel. Sie teilte mit 5 alten Damen eine Stube mit zweistöckigen Betten. Das Angebot, anders untergebracht zu werden schlug sie aus, sie fand alles schön wie es war und wollte unter ihren Landsleuten bleiben. Im August 45 trat sie Scholz gesund und frisch, eine stattliche Dame mit weissem Haar, entgegen. Sie starb später im Lager Ochsüll.

Ochsüll war mit seinen 24000 Flüchtlingen das grösste Lager.

Die Gesamtzahl der Flüchtlinge in Danemark betrug 240 000.

Die Flüchtlinge, aus Danzig, Pommern, Ostpreussen, unter ihnen auch evakuierte aus dem Westen Deutschlands, kamen meist auf den Schiffen in Gemeinschaften Ortszusammengehöriger an, wurden dann auf Zug- transporte verladen, von denen dann auf der Strecke an den verschä- über die Grenze nach denen Orten je etwa 200 abgeladen wurden. Deutschland zu kommen war nicht möglich, die Grenze war mit englisch

5.

und dänischem Militär u. Polizei scharf bewacht u. Amerikaner u. Engländer verboten, deutsche Flüchtlinge herauszulassen, da Holstein überfüllt war u. sie nicht hätte ernähren können.

In Juli-Aug. 45 fehlte jegliche Vorbereitung für die Überwinterung. Brennmaterial fehlt, dänische Züge haben nicht genug Kohle, Strom knapp und Radiogeräte wurden z.T. mit der Begründung des Stromsparens aus den Fl. Lagern genommen. In einigen Gebieten an der Westküste half man sich mit Torfstechen.

Rücktransporte der Flüchtlinge aus Dänemark begannen 1948/49. In der Zwischenzeit hatten über den Flüchtlingen immer wieder drohend Verhandlungen mit dem Russen gestanden, der die Flüchtlinge in ihre Ursprungsländer zurückhaben wollte. Wie überhaupt die Ungewissheit ihres Schicksals die Flüchtlinge am meisten bedrückte. Lange Zeit waren sie völlig von jeder Nachricht abgeschlossen, Radioapparate waren ihnen genommen worden und nicht einmal ^{so nahmen natürlich Gerüchte überhand.} dänische Zeitungen kamen in die Lager. Später entstand dann eine Lagerzeitung. *(Dat. Mtbl. nicht bekannt)* Gleich zu Beginn wurde den Flüchtlingen auch ihre Rechtlosigkeit deutlich: Als sie ankamen trugen sie noch ihr Geld und Wertgegenstände bei sich. Erst in den Lagern kam es dann zu Razzien, meist nachts, dann hiess es aufstehen, fertigmachen, und ~~xxx~~ ^{alles} wurden systematisch nach Wertgegenständen durchsucht und Wertgegenstände wie auch Bekleidungsstücke wurden ihnen mit dem Bemerkten, sie seien in Dänemark beschafft worden, abgenommen. Bestandsaufnahme und Quittung gab es nicht, so liess sich oft nicht feststellen, wer die Sachen geholt hatte. Die Razzien wurden von "dänischen Freiheitskämpfern" durchgeführt, die mit Uniform u. Gewehr herumliefen und in vielen Fällen mit den Wachen unter einer Decke steckten. Doch gab es auch Fälle, in denen die Polizei eintrifft, in einem Falle gelang es einem Polizeikommissar, so vhl. der gestohlenen Sachen wieder herbeizuschaffen.

6.

Die ärztliche Betreuung erfolgte in den grösseren Lagern durch deutsche Ärzte, in kleineren durch den Arzt des Ortes. Bei Grove kam Scholz in eine kleine Stadt, wo der Ortsarzt zugleich Polizeiarzt und Vertrauensmann war. Als Scholz in das Lager kam wollte ^{er} ~~er~~ ihn gleich sprechen. Der Bruder des Arztes war als KZ-Häftling in Deutschland gewesen und dort gestorben, seine Frau war Deutsche. Zum Schicksal seines Bruders äusserte er nur: "was da von der Regierung oder von einer Parteistelle aus geschieht, kann man nicht als für das deutsche Volk allgemein gültig nehmen." Zu den Zuständen im Lager: "Es ist ja furchterlich, was man hier miterlebt. Meine Patienten, die ich hier habe, kuriere ich eigentlich nur mit zwei Dingen: 1) ich lasse sie täglich möglichst weit spazieren gehen, 2) ich gebe ihnen soviel zu essen wie sie brauchen nicht wie sie dürfen." Letzteres bewerkstelligte er, indem er nachts Säcke mit Fleisch u. Knochen über die Mauer werfen liess, so dass die Leute sich nachts etwas kochen konnten. Am Morgen waren dann die Knochen vergraben und die Polizei erfuhr nichts.

Nicht viele Lagerleiter hatten soviel Verständnis für die Lage der Flüchtlinge. In Velle waren die Flüchtlinge in einer Dorfschule untergebracht, auf einem Schulplatz von 80x80m. Dort war ein 20m breiter Streifen rings mit einer Wäscheleine abgegrenzt, in dem die Flüchtlinge sich bewegen durften. Als der Lagerkommandant erfuhr, dass ein Mädchen tags weggegangen war und erst am Abend wiederkam, brachte er sie in ein dänisches Gefängnis. Auf der anderen Seite war er auf seine Weise um die Flüchtlinge besorgt, Schuhwerk und machte ihnen Schuhe.

Auch in Kolding waren die Flüchtlinge ohne Bewegungsfreiheit zunächst in einem Hotel untergebracht mit einem schmalen Hinterhof von 3-4 qkm, auf dem die Kinder spielen mussten.

7.

Auf dem Flugplatz Rye war die Lage folgende: 12 Personen in 1 Raum, pro Person 1,65 qm Bodenfläche und 3,05 cbm Luft. 12 Bettstellen in Form eines Gerüsts längs ~~an~~^{an} Wänden, Bettstattbreite 70-80 cm, 2-stöckig. Betten voneinander nicht getrennt. Weitere Ausstattung des Raumes 1 Tisch 1,20 zu 1m, 5 Stühle. Es war nicht Platz genug, dass 12 Personen auf einmal im Raum stehen konnten. Verlassen des Zimmers nur durch Trittleiter am Fenster. aufstellen eines Ofens unmöglich. Zwei Fenster mit Eisenstäben vergittert, da ^{wohl} früher/Gefangnis gewesen. Aller etwa noch vorhandene Besitz musste auf den Betten untergebracht werden.

Verhalten ^{nach Besetzung durch den}
~~Verhalten~~ ^{der danischen Bevölkerung} ~~von~~ Engländer. In den ersten Tagen jubelte die Bevölkerung ihm zu. Keine 10 Tage später, nachdem sie sah, dass ^{auf d. Land und in den Dörfern} der Engländer/wegnahm was er brauchte waren Worte wie "wir würden uns freuen, wenn wieder deutsche Soldaten da wären, bei denen bekamen wir doch wenigstens für ein Ei 10 Pfg."

Auf dem Weg nach Silkeborg, in Nyborg, trifft Scholz auf Angehörige der Danischen Widerstandsbewegung, die von Schweden kommen, als er versehentlich in einen von ihnen besetzten Wagen eines Zuges steigt. Er wird höflich herausgewiesen, steigt weiter hinten in einen Wagen mit dänischer Zivilbevölkerung. Es ist kurz nachdem er seinen Arm verloren hat, er ist in Uniform mit allen Abzeichen. Ein Dane bietet ihm seinen Platz an, den er nach einigem Zögern annimmt. Am Abend in Fredericia wird der gesamte Zug durch eine Organisation gepflegt, mit Milch, Weissbrot u. Wurst. Da Sch. seine Marschverpflegung bei sich hatte geht er nicht heraus. Eine Dane und seine Frau bringen ihm Milch u. Wurstbrot, er solle essen.

8.

Lindemann. Sitz Silkeborg, kleines Bad, Luftkurort, Thermalbäder zu Friedenszeiten Kurbetrieb, - ähnlich der Holsteinischen Schweiz. Häuser des Bades, Barackenlager, einige Bunker. Betrieb normal bis zum Eintreffen der Engländer. Das Lager wird übergeben, Waffen werden abgeliefert und keiner darf mehr das Lager verlassen, Telefonzentrale wird vom Engländer besetzt, sonst bleibt zunächst alles beim alten. Lindemann bekommt vom Engländer den Auftrag, die deutschen Truppen aus Dänemark zu führen. Er macht von sich aus auf die Fluchtlingsfrage aufmerksam und wird beauftragt, sich ihrer anzunehmen.

Lindemann macht einen väterlichen Eindruck, war zu der Zeit Anfang der 60, gross, breit, nicht korpulent. Sein Stab: Oberst v. Stundnitz, Oberstleutnant Toepke, Obererstlt. v. Wedel - später Verbindungsoffizier in Kopenhagen zum England er, am Schluss stiessen viele neue Offiziere hinzu. ~~W~~ Vor dem Eintreffen des Engländer im Kasino etwa 60 Offiziere mit Ärzten und Zahnmeistern, später wurden es schnell weniger, da der grösste Teil mit dem Engländer abmarschierte. Auch der Stab marschierte nach Deutschland, nur v. Wedel und Toepke als Reststab blieben. Kasino-betrieb lief weiter. Grund für Verhaftung Lindemanns unbekannt.

Geleiter Koch ruft am 2. ^(Siehe Gujfyang Original) bei Lindemann an. (Scholz gründet diese Aussage auf Versicherung v. Stundnitz's.) Koch bittet um Auto, um seine ostpreussischen Volksgenossen in den Lagern besuchen zu können. Lindemann: er solle schleunigst machen, dass er wegkomme, er habe von ihm nichts zu erwarten. Schon vorher war Scholz auf See Koch begegnet, am 25.4. zwischen Rügen und Bornholm. Er selbst war auf Frachtdampfer "Rose", der mit Geleit fuhr. ^{Königsberger 1 Schornstein} Koch auf einem Eisbrecher mit Kurs West, der Eisbrecher schien Scholz dunkel zu sein. Blinkverbindung, Koch reichlich mit Oel und Verpflegung versorgt, gibt von "Rose" ausgesandter Barkasse ab.

10.

durfte sich niemand auf den Strassen blicken lassen, da um diese Zeit der "Russe vom Dienst" erschien ~~xxx~~ mit Bomben und Bordwaffen.

Ansicht Lasch bei Lagebesprechung: Königsberg zu halten mit den vorhandenen Kräften völlig unmöglich, deswegen sein Entschluss, den er an Rendulicz weitergab, ~~xxxx~~ Division mit der 1. 5. Panzerdivision zusammen aussserhalb Königsbergs den Angriff abwarten zu lassen, um nachher zur Entsetzung Königsbergs zu dienen. Rendulicz lehnte nicht ab, man kam in letzten Augenblick dahin überein, dass die 1. Division hinaus an die Strasse zwischen Fischhausen und Metgeten eingesetzt wurde. Die 5. Panzerdivision wurde dann gegen den Russen, der von Norden ~~xxxx~~ durchbrach, eingesetzt. *Sitz Rendulicz mit März 45 Glt Carben*

Kd. Heiligenh. C
über die Halbinsel Weise vor Ebg. bei Fischhausen
Die Bevölkerung Königsbergs versuchte/zum Abtransport nach Pillau zu kommen. Es kam jedoch keinem Transport, da entweder Koch sagte "wir halten Capreussen", oder kein Transportraum vorhanden war. Die Evakuierung begann zu spät, als es dann definitiv an Schiffsraum fehlte. Die Leute, die auf Weise im Wald lagen und hofften, nach Pillau zu kommen, gerieten dort im Feb. März in Regen und Kälte und strömten nach Ebg. zurück. Dort wurde die Bevölkerung durch Gemeinschaftskochen besocht, da dies in den Häusern nicht mehr möglich war. Gauleiter Wagner war in der Organisation dieser Dinge dort sehr tüchtig. Er fiel später in brauner Uniform vor dem Russen. Wo noch ein Haus heil war in Ebg. lagen Soldaten im Quartier. Besetzung Königsbergs durch den Russen am *75. IV. 45*
Scholz entkam mit Schwimmbwagen, ein Geleit von 12 Volkswagen hinter einer Zugmaschine fuhr am Fusse der Steilküste entlang.

11.

Kinderlandverschickung.

Vor der Kapitulation wurden auf dem Landwege Kinderlandverschickungstransporten nach Dänemark geschickt, Gemeindeschulklassen wie auch Höhere Schulklassen, so z.B. ein Gymnasium und eine Oberrealschule aus Berlin - von jeder Schule etwa 4 Klassen, nur Knabenschulen, lediglich die Töchter der Lehrer, die ihre Familien bei sich hatten, wurden mit unterrichtet und später alle Kinder der Flüchtlingslager. Bei der Kapitulation war es nicht mehr möglich, die Kinderlandverschickungslager herauszubekommen. Sie galten als Flüchtlinge. Es entstand die Frage, wer ist für die Kinder verantwortlich, und wie weit sind die Lehrer mit Parteilabzeichen noch berechtigt, Unterricht zu halten. Auseinandersetzungen im Lehrerkollegium waren die Folge. Schliesslich konsolidierten sich die Verhältnisse, die Lager blieben intakt und der Unterricht wurde weiter abgehalten, um die Jungs bei der Ordnung zu halten.

Lager z.T. vorbildlich, so Binderup-Strand an der dänischen Ostküste, ein ehemaliges Erholungsheim, das mit primitiven Mitteln nett ausgebaut wurde, guter Schulunterricht mit Betonung der musischen Fächer, Theateraufführungen, Feierstunden. Die Kinder waren so gefesselt, dass sie ihr Zuhause nicht entbehrten und nicht heim wollten.

Wo die Schullager innerhalb der Flüchtlingslager befanden, übernahmen Familien Patenschaften für die Kinder, Frauen stopften und sorgten für die Kinder. So z.B. in Oelsbüll und Molding. Verpflegung der Schulgemeinschaft geschah durch Schulküchen, die die Lehrerfrauen leiteten.

Holz

1. Generaloberst Lindemann wurde am 4.6.1945 in Silkeborg festgenommen und nach Kopenhagen gebracht. Dort blieb er zwei Tage und wurde dann mit einem Flugzeug nach England gebracht. Der Stab GO Lindemanns verblieb bis 6.6. unter Leitung von General Reinhard in Silkeborg und wurde dann nach Deutschland abtransportiert. Am 6.6.1945 übernahm Oberstleutnant v. Wedel die Führung des Befehlstabes.
 2. Leiterin des Flüchtlingskontors war Frau Lemke.
 3. Gauleiter Koch liess am 2.5.1945 bei Oberstleutnant v. Wedel persönlich wegen eines Wagens anrufen. Dies wurde von v. Wedel abgelehnt. Oberstleutnant v. Wedel benachrichtigte Konsul Best und Panke von diesem Fall und bat, eine Bestellung eines Wagens für Koch abzulehnen, soweit bei ihnen ein Anruf erfolgen sollte. Daraufhin rief Koch bei der Post an, die sich bereit erklärte, einen Wagen zu bestellen, so dass Koch wirklich in ein oder zwei Flüchtlingslagern in der Nähe Kopenhagens gewesen ist. Jedoch hat er sich sehr schnell auf sein Schiff zurückgezogen und fuhr mit unbekanntem Ziel ab.
- Gauleiter Schwede-Koburg aus Pommern, der als Maschinist verkleidet, seinem früheren Beruf entsprechend, auf einem Schiff ankam, hat keinen Landungsversuch unternommen.

Berichte aus Schlesien.

A b s c h r i f t e n ,

15. JAN. 1945

im Hinvernehmen mit Herrn Ordinariatsrat Dr. Josef A. P. S. Breslau zusammengestellt von Präceptor Alfred Schulz, Leiter der Bischöflichen Suchstelle in Hegenburg, v. d. Tannstrasse 7.
(Dezember 1945)

nummer 18

(Mitte Oktober 1945)

Priester erleben Schlesien.

Am Samstag vor Palmsonntag, den 24. März 1945, früh rückten die Russen in Neisse, einer Stadt Oberschlesiens von ca. 40 000 Einwohner, ein. In der Stadt waren gegen zwanzig Geistlichen und Laienbrüder, 200 Ordensschwestern zur Pflege der alten Leute und Kranken und gegen 2 000 Zivilpersonen zurückgeblieben. Neisse war trotz achttägiger Belagerung und Bombardierungen im wesentlichen erhalten. Von den künstlerisch wertvollen Gebäuden war nur die berühmte Jakobuskirche am Nachmittag des 21. März von den Russen in Brand geschossen worden. Wie eine Flut wälzte sich jetzt die rote Armee in die Stadt und drang auch in das Priesterhaus ein. Die Soldaten nahmen den Priestern, Schwestern und allen anderen sofort die Uhren und andere Wertgegenstände ab. Unter Drohungen verlangten sie den Messwein und zogen plündernd durch das ganze Haus. Auch der im Keller aufgestellte Altar, an dem gerade die letzte heilige Messe gefeiert worden war, blieb nicht verschont: Vor Gier schleppten sie Monstranzen und Kelche weg. In ununterbrochener Folge wurden die Mädchen, Frauen und Ordensschwestern vergewaltigt. Die Rotarmisten standen - die Offiziere an der Spitze - in langen Reihen vor ihren Opfern. Bereits in der ersten Nacht wurden viele Schwestern und Frauen gegen fünfzigmal vergewaltigt. Die Schwestern, die sich mit aller Gewalt wehrten, wurden teils erschossen, teils unter furchtbaren Misshandlungen in einen Zustand physischer Wuschöpfung gebracht, der ein weiteres sich wehren unmöglich machte. So warf man Ordensschwestern auf den Boden, bearbeitete sie mit Fusstritten, schlug ihnen mit Pistolen- und Gewehrkolben auf den Kopf und ins Gesicht, bis sie blutüberströmt, zerfleischt und verschollen bewusstlos zusammenbrachen und in diesem Zustand ein hilfloses Objekt einer Leidenschaftlichkeit waren, die uns in ihrem Untermenschentum und ihrer Perversität unbegreiflich war. Die gleichen grausamen Szenen spielten sich in Krankenhäusern, Altersheimen und anderen Niederlassungen ab. Selbst 70- bis 80-jährige Schwestern, die krank und vollständig gelähmt in ihren Betten lagen, wurden von diesen Wüstlingen immer wieder schändlich vergewaltigt und misshandelt. Nicht etwa im geheimen, in verborgenen Schließwinkeln, sondern vor den Augen aller, selbst in Kirchen, auf Strassen und öffentlichen Plätzen waren Schwestern, Frauen, ja selbst achtjährige Kinder immer wieder der gemeinen Gewalt preisgegeben. Mütter vor ihren Kindern, Mädchen vor ihren Brüdern, Ordensschwestern selbst vor halberwachsenen Jungen wurden bis in den Tod und noch als Leichen missbraucht. Geistliche, die die Schwestern zu schützen suchten, wurden rücksichtslos gepackt und unter Todesdrohungen weggeschleppt.

Am Nachmittag des Einmarschtages setzte eine Kassa nach der dagebliebenen Bevölkerung ein, um sie auf engem Raum zusammenzudrängen und so freie Bahn zu bekommen für die Plünderungen und anderen Gewalttaten. Dieser Gewalttaten wegen hielt man die Mädchen und jungen Frauen und Ordensschwestern zurück. Als wir Priester nachts mit der zusammengetriebenen Bevölkerung aus der Stadt hinausgeführt wurden, bot sich unseren Augen ein furchtbares Bild: Die Stadt brannte, oft Haus an Haus, ganze Strassenzüge. Die Brände nahmen ihren Ausgang meist im Kellerraum, ein Zeichen, dass die absichtlich gelegt waren, wie wir auch später von Zeugen erfuhren. Auch ein großes, von katholischen Ordensschwestern geleitetes Altersheim wurde vom Keller aus angesteckt, sodass fast alle alten Leute in Haard und Flammen umkamen.

I 72-4

28/8-2/07 - 89
Rauch und Flammen ankamen. Etwa 80 % der an künstlerisch wertvollen Baudenkmalern so reichen Stadt, des sogenannten "Schlesischen Kom", wurde ein Raub der Flammen.

In dieser Nacht also schleppte man uns ins Ungewisse hinaus. Nach längerem Marsch kamen wir in eine Ortschaft und wurden in einem kleinem Raum so eng zusammengepfercht, dass man nicht liegen oder sitzen konnte. Am folgenden Tage wurden die Priester einzeln von einem Offizier der NKWD (GPU) vernommen. Dieser Offizier war Dozent für Leninismus an der Universität zu Leningrad. Er versuchte uns für Propagandazwecke der roten Armee zu gewinnen und versprach uns für später grosse Kirchen und eine gesicherte einflussreiche Stellung, wenn wir uns ihm zur Verfügung stellen würden. Seinen Bildungsgrad kennzeichnete z.B. die Frage, ob der Papst katholisch oder protestantisch sei. Nach Feststellung unserer Tätigkeit in den letzten zehn Jahren wurden wir Priester weiter in die rückwärtigen Gebiete geschickt. Man verweigerte uns die Ausstellung von irgendwelchen Ausweisen und jede militärischen Schutzbegleitung, sodass wir der Willkür der sowjetischen Soldateska gänzlich ausgeliefert waren. So kamen wir immer wieder in Gefahr, in ein Zwangsarbeitslager deportiert zu werden. Immer wieder wurden wir verhört und mit Gewehrkolben bearbeitet. Die Dörfer boten ein Bild der Verwüstung und Vernichtung. In den Kirchen waren die Tabernakel herausgerissen, Statuen und Bilder zerschlagen, Altäre umgeworfen, Opferkästen erbrochen, Teile von heiligen Geräten, Messgewänder u.s.w. lagen überall zerstreut herum. Zum Teil waren die Kirchen wie auch die Wohnhäuser als Stallungen benutzt worden, die Dörfer lagen leer da. Es waren nur Frauen und Mädchen zurückgehalten worden, die der Kasse für seine Arbeiten benötigte; sie erlebten immer wieder die gleichen Dinge, die wir oben schilderten. Wir selbst suchten uns in diesen verwüsteten Dörfern eine Unterkunft und ernährten uns kümmerlich von Nahrungsmitteln, die wir in den zerschossenen und ausgeplünderten Häusern noch fanden. Zur Feier des heiligen Messopfers fehlte alles.

In dieser Unsicherheit fristeten wir neun Wochen lang unser Leben. Nach dem Waffenstillstand gestattete man uns endlich die Rückkehr nach Meisse. Wir hatten unterwegs vieles über diese Stadt gehört; aber was wir nun sahen, übertraf unsere schlimmsten Befürchtungen. Wir waren die ersten Priester, die in diese tote, ausgebrannte und inzwischen gänzlich entvölkerte Stadt zurückkehrten. Unsere erste Arbeit war es, die Leichen der missbrauchten Schwestern zu begraben. Ihre Zahl war auf über dreissig gestiegen. In dem benachbarten Fransikanerkloster waren der hochwürdige Pater Guardian und fünf Laienbrüder ermordet worden.

Allmählich kamen die Flüchtlinge in die Stadt zurück, sie hofften in friedlicher Arbeit sich wieder eine neue Existenz schaffen zu können. Da sie meist ihre Wohnungen zerstört vorfanden, versuchten sie irgendwo in den Aussenbezirken noch eine Unterkunft zu finden. Doch auch hier bedurfte es tagelanger Aufräumarbeiten, um in dieser Verwüstung einen Wohnraum zu schaffen, denn es war auch in den erhaltenen Häusern ein Durcheinander von zerstörten Möbelstücken, Speiseresten, Wäsche, Hausgerät, Exkrementen, Büchern, Kadavern, aufgeschnittenen Federbetten, Gedärmen, zerstreuten Mehl u.s.w. Um den Menschen die lang entbehrte Möglichkeit des Gottesdienstes zu schaffen, gingen wir an die Säuberung der Kirchen, die ein ähnliches Bild boten. All diese Arbeiten wurden fast unmöglich gemacht, da sich die rote Armee auch weiterhin ähnlich benahm wie in den Tagen des Krieges. Tag und Nacht gingen die Plünderungen und Schändungen weiter. So wurde die ganze Bevölkerung in ständiger Angst gehalten. Selbst Ordensschwestern wurden noch hängemordet, erhaltene Häuser wurden noch weiterhin in Brand gesetzt. Auch Klöster und Pfarrhäuser wurden, in den vom Krieg unberührt gebliebenen Gegenden, total ausgeplündert, das Getreide herausgeschleppt, das Vieh abgetrieben.

Eine Leidenperiode begann, als dieses Land von den Russen den Polen überlassen wurde. Obwohl zuerst noch gar keine polnische Bevölkerung da war, wurde der deutsche Gottesdienst verboten. Das Wort Gottes durfte nicht in der Muttersprache verkündet werden, auch die Gläubigen durften nicht mehr in ihrer Sprache beten und singen. In weisse versuchten wir einen modus vivendi zu schaffen, um allen Anforderungen bezüglich polnischen Gottesdienstes und polnischen Wortverkündungen gerecht zu werden. Da gegen war in den Landkirchen nur noch stiller Gottesdienst, da ausser einer Milizbewachung weder Polen da waren, noch die Priester die polnische Sprache beherrschten. Diese Miliz hatte die kolle der Gestapo bzw. der NKWD (GPU) übernommen und plünderte die Bevölkerung aus, die aus den vom Krieg verschonten Gebieten zurückkam und ihre gerettete Habe mitbrachte. Sie ist ein eigenmächtiges Instrument unter kommunistischer Führung und hat vor allen die gewaltsame Ausweisung und Deportation der Bevölkerung, die fast nur aus Frauen, Kindern und Greisen bestand, in brutalster Form durchgeführt. Ab Juli wurde, wie anderwärts auch, die Landbevölkerung um Neisse Dorf für Dorf innerhalb weniger Minuten von Haus und Hof vertrieben, wie Vieh zusammengejagt, unter Schlägen und Ausplünderung ihres wenigen schnell zusammengegriffenen Mundvorrates in Lager nach dem Hunger schonungslos preisgegeben. Kranke, kleine Kinder und ältere Personen erlagen meist schon am Anfang diesem unmenschlichen Wüten der Miliz. Bei Gelegenheit wurden sie dann völlig erschöpft, krank und ausgehungert, ohne jede Verpflegung erhalten zu haben, massenweise in Viehwagen gestopft und westwärts abtransportiert. In den meisten Städten wurden die Deutschen in Chettos gepresst; sie mussten dort bis zu Zwanzig und mehr in Zimmern hausen, aus denen vorher die Möbel und alle lebenswichtigen Gebrauchsgegenstände herausgeschafft worden waren, -gleichfalls ohne Nahrung, Heizung, Licht, Arzt, oft selbst ohne die notwendige Kleidung. Sogar Typhusranke wurden bei Nacht aus ihren Betten geworfen und buchstäblich auf die Strasse gesetzt und dort ohne jegliche Oberkleidung liegen gelassen. Die Männer, deren man bei diesen Aktionen habhaft werden konnte, wurden von ihren Familien getrennt und in besondere Lager geschafft. Diese Männer, nicht Mitglieder der NSDAP, sondern meistens gute Katholiken, die wegen ihrer einwandfreien politischen Führung, ja oft wegen ihrer besonders charakterfesten Haltung in den vergangenen Jahren gelitten und vielfach Beruf und Stellung verloren hatten, sich deshalb ganz sicher fühlten und so vertrauensvoll dageblieben waren. Diese Männer quälte man nun in einer Weise zu Tode, die unvorstellbar ist. Mit allen möglichen Prügelinstrumenten, selbst Eisenstangen, wurden sie erschlagen, dass sie mit gebrochenen Knochen liegen blieben. Mit Messern und Seitengewehren schnitt man ihnen Hakenkreuze in das Fleisch, Bewusstlose übergoss man mit Wasser, um sie so wieder weiterquälen zu können. Ebenso behandelte man junge entlassene Kriegsgefangene, die ahnungslos aus der englischen oder amerikanischen Zone herüberkamen, um ihre Angehörigen zu suchen. Selbst vor Priestern machten diesen polnischen militärischer Staatsangehörigkeit eine ganze Nacht hindurch im Gefängniskeller gequält und geprügelt und hätte ihn wahrscheinlich zu Tode gebracht, wenn er nicht auf Intervention hin als Amerikaner gerettet worden wäre.

So quälten Russen, Kommunisten und Polen die deutsche Bevölkerung, und darin erschöpft sich ihre Sorge um das Land. Statt für die notwendigsten Lebensmittel zu sorgen, nahmen sie noch das Letzte weg und schafften die spärliche Ernte und alles Vieh weg und verurteilten so die Menschen zum Hungerstod. Polen und Russen fielen über die Gärten her, rissen die halbreifen Früchte von den Bäumen und Sträuchern und holten sich das Gemüse. Auch die Felder durften die Deutschen nicht betreten, um sich die dagebliebenen Reste des unordentlich abgeernteten Getreides zu holen und so ihren Hunger zu stillen. Sie nähren sich von wenigen versteckten Kartoffeln, die sie heimlich bei Nacht und Nebel auf den Feldern heraus-

gescharrt haben wurden sie dabei erwischt, so schleppte man sie in das frühere Braune Haus und verprügelte sie dort nicht nur bis zur Besinnungslosigkeit, sondern so, dass sie manchmal um den Verstand gebracht wurden. Die später eingeführten Lebensmittelkarten bekommen nur solche Deutsche, die in einem Arbeitsverhältnis zu den Polen stehen. Auf diesen Karten wird nur Brot und Salz zugestellt, aber tatsächlich haben die Deutschen fast nie etwas auf diese Karten erhalten. Zuerst werden die Polen in den wenigen Geschäften bedient, und so ist für die Deutschen immer nichts übrig. Infolgedessen griff der Hungertyphus rasch um sich, und es starben nicht nur alle kleinen Kinder und alle alten Leute, sondern auch starke, gesunde Menschen raffte der Tod in grosser Zahl dahin. Die Sterblichkeitsziffer wuchs bis aufs Zehnfache der vorhergehenden Kriegszeit.

Unter diesen unerträglichen Verhältnissen haben es Viele vorgezogen, ihre alte, seit Jahrhunderten angestammte deutsche Heimat freiwillig zu verlassen, in der Hoffnung, irgendwo im Westen des Reiches ihr Leben, wenn auch nur in den bescheidensten Verhältnissen, so doch in Sicherheit und äusserer Ruhe führen zu können. Man gewährte ihnen freie Abfahrt und die Mitnahme von 20 kg Gepäck. Jedoch bereitet schon der Erwerb des Auswandererscheins grosse Schwierigkeiten, da er 10 Zloty kostet und polnisches Geld kaum den Deutschen erreichbar ist. Noch grössere, den Meisten unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet die Bezahlung der weiten Bahnfahrt, da zehn Kilometer bereits acht Zloty = 16 RM kosten. Damit ist die Benutzung der Bahn für die Meisten von vorneherein ausgeschlossen. Hat aber das Geld wirklich jemand aufgebracht, so darf er noch nicht ruhig fahren: Er wird immer wieder aus den Zug herausgeworfen, ausgeplündert, wochenlang zu Zwangsarbeiten zurückgehalten und landet schliesslich womöglich in einem grossen Lager vor der Görlitzer Meisse.

Erleichtert, aufatmend überschreitet man so die Grenzen, froh, die andere Seite erreicht zu haben. Wenn der materielle Verlust auch noch so gross ist, bedrückender ist das leidvolle Schicksal der Heimat. Schlesien und besonders Oberschlesien ist ein Land der Ketten, geknechtet und vergewaltigt von Subjekten, die nur den niedrigsten Instinkten leben und beherrscht sind von wilden Hass- und Rachegefühlen. Das ist die Not des deutschen Schlesiens: Ausgeliefert zu sein einer gewissenlosen, rachsüchtigen bolschewistischen Tyrannei, der nichts mehr heilig ist.

Nummer 19

Die Lage im russisch besetzten Teil der Stadt Berlin.

Stand Mitte November 1945

I. Äusseres Bild:

Rein äusserlich betrachtet, herrscht in der russischen Besetzungszone etwa seit Monat Juli Ruhe und Ordnung. Die Plünderungen und Vergewaltigungen beschränken sich nur noch auf Einzelfälle. Die russische Führung ist offenbar darauf bedacht, die Disziplin der Truppen zu bewahren. Gleichwohl bleibt auf Grund der früheren Erlebnisse und der doch immer wieder vorkommenden Übergriffe das Gefühl persönlicher Unsicherheit stark ausgeprägt.

Die grosse Verhaftungswelle der ersten Wochen, die, ohne dass ein System erkennbar war, nicht nur politisch exponierte, sondern wahllos auch Wirtschaftler, Beamte, Journalisten, gelegentlich auch Strassenpassanten und Einwohner ganzer Strassenzüge erfasste, ist zwar inzwischen abgeebbt, doch finden immer wieder Verhaftungen statt, deren Härte vor allem darin be-

steht, dass die Familien in vollkommener Unklarheit gelassen werden über das Schicksal der Verhafteten. In der Bevölkerung besteht begründete Befürchtung, dass die Verhafteten teilweise schwer misshandelt und verschleppt werden. So wurden aus GPU-Lokalen immer wieder Stöhnen, Schreie und Jammern gehört.

II. Zur Verwaltung.

Der gesamte Verwaltungsapparat ist aufgelöst worden, insbesondere alle Reichsorgane. Die bezirklichen und örtlichen Verwaltungsstellen sind von unten her neu aufgebaut worden. Das Schwergewicht der Verwaltung liegt eindeutig bei den 21 Stadtbezirken, sodass die Massnahmen vielfach Einheitlichkeit vermissen lassen. Ebenso liegt die Entscheidungsgewalt der Besatzungsmacht im einzelnen praktisch bei dem örtlichen Kommandanten. Daraus erwächst eine bedeutende Rechtsungleichheit und Unsicherheit. So sind z.B. in den einzelnen Bezirken in der Behandlung der Parteigenossen, bei der Lebensmittelkartenzuweisung, in religiösen, kulturellen und politischen Fragen vollkommen unterschiedliche Regelungen anzutreffen. Die Übermittlung der Anordnung geschieht durch Strassenobleute. Diese Einrichtung ist im amerikanischen Gebiet als undemokratisch abgeschafft worden.

III. Devastierung.

Die Ausräumung der Betriebe begann im Westen Berlins und dehnte sich planmässig auf alle grossen und mittleren Betriebe der Stadt und des Landes aus. Diese Ausräumung beschränkt sich keineswegs nur auf küstungswichtige Betriebe. So wurden u.a. Spinnstoffwerke, einige Brauereien, Kühlhäuser, Grossbäckereien, Großmolkereien usw. sowie die gesamten Pharmazeutischen Fabriken von Schering-Kahlbaum und das einzige Berliner Serumwerk abgebrochen. Auch die grossen Kraftwerke wurden ganz oder teilweise abgebaut.

Ergänzt wird dieser Abbau der maschinellen Einrichtungen durch einen praktischen lückenlosen Abtransport noch vorhandenen Vorräte an Rohstoffen und Fertigwaren, einschliesslich der Vorräte der Warenhäuser und des Großhandels, soweit diese den Plünderungen entgangen waren. Sogar Betriebe, die mit ausdrücklicher russischer Genehmigung eröffnet waren, wurden kurz darauf beschlagnahmt und abgebaut. Genehmigte Materialtransporte "verschwanden" auf dem Wege durch die Stadt. In allen diesen Fällen ist es fast immer unmöglich, eine übergeordnete Stelle zu finden, die bindende Anweisungen zu geben in der Lage wäre.

Die Devastierungspolitik beschränkt sich keineswegs nur auf den industriellen Apparat, sondern erfasst auch wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Einrichtungen. So soll z.B. der weit aus größte Teil der Fernsprechanlagen, einschliesslich des grossen Fernamtes abmontiert werden. Sämtliche private Apparate müssen abgeliefert werden. Von den 480 000 Berliner Anschlüssen sollen nur 34 000 für Wirtschaft und Verwaltungen über 5 Adressen in Betrieb bleiben.

Besonders in den ersten Monaten ging der Abtransport der Maschinen und Einrichtungen in aussert überstürztem Tempo vor sich. Die abgebauten Einrichtungen wurden größtenteils in den Hafenanlagen und auf Betriebsbahnhöfen unter freiem Himmel aufgestapelt, sodass wertvolles Material vielfach sinnlos verkan. Bei der Räumung der westlichen Stadtteile durch die Russen wurden auch aus Privatwohnungen, Fahrräder, Nähmaschinen, bisshörnk Möbelstücke und dgl. mitgenommen. Vieles andere - gerade heute unersetzliche Werte - wurden sinnlos zerschlagen oder widerlich beschmutzt. Zahlreiche Wohngebäude, ganze Wohnblocks, waren schon in den ersten Wochen der Besetzung in Brand gesteckt worden. Löscharbeiten wurden nicht zugelasse

IV. Wirtschaft.

Die gesamte Wirtschaft bekam alsbald den Befehl zur Wiederaufnahme der Arbeit und Wiedereröffnung der Geschäfte. Da jedoch abgesehen von den Lebensmittelgeschäften -kaum ware vorhanden war, mußten die meisten Betriebe sehr bald "bis zum Eingang neuer Waren" schließen. Dagegen schoßen -lebhaft gefördert- allerlei Vergnügungsbetriebe, Kabarets, Tanzlokale, auch einige Theater wie Pilze aus der Erde. In den Kilmtheatern werden bevorzugt russische Filme gespielt.

In alle größeren Betriebe, ob sie arbeiten oder nicht, wurden zur Kontrolle russische Kommissare, meist Ingenieure im Offiziersrang, gesetzt, denen die Kenntnis der deutschen Verhältnisse naturgemäss abgeht, und die an einer positiven Förderung kein Interesse haben.

Folgenscher sind die Eingriffe in das Finanzwesen. Sämtliche Kassen der Banken und der Reichsbank wurden beschlagnahmt und größtenteils abtransportiert, sogar die Bestände an Hartgeld. Alle alten Guthaben, einschliesslich der Spar- und Giro Guthaben und der Postscheckkonten, sind bis heute gesperrt, und es besteht die Befürchtung, dass sie ganz verloren sind. Gerade kleine Leute, vor allem Kentner, sind dadurch in äusserster Not geraten.

V. Innenpolitischer Kurs.

In den ersten Wochen der Besetzung wurde die kommunistische Partei Deutschlands (KPD) offensichtlich in Hintergrund gehalten, wohl nicht zuletzt darum, um die Partei nicht mit dem Odem der russischen Gewalttaten zu belasten, sowie um erst die Umschulung auf die gewünschte neue Verhaltensweise vorzunehmen. Im Laufe der Zeit machte sich aber in den neu aufgebauten Verwaltungen immer deutlicher der kommunistische Kurs geltend. Bürgerliche Kräfte wurden in zunehmenden Masse ausgeschaltet. (z.B. Dr. Hermes, Prof. Sauerbruch, Prof. Devifat).

Die Taktik geht offenbar dahin, Vertreter der bürgerlichen und sozialdemokratischen Richtung auf dem zweiten Platz zu halten. Bei den Rückhalt den der kommunistische Apparat an der russischen Besatzungsbehörde findet, muß aber naturgemäss das praktische Schwergewicht immer stärker der KPD zufallen. Das gilt, obwohl in der Bevölkerung, auch in der Arbeiterschaft, die Enttäuschung und Erbitterung über die russischen Wirtschafts- und politischen Methoden allgemein und eindeutig ist. Da die deutschen Arbeiter dem russischen Soldaten durchweg als "Kapitalisten" erschienen (sie besaßen ja Uhren, in ihrer Wohnung ein Sofa, eine Nähmaschine, einen Radioapparat usw.) wurden sie in den Wochen der Plünderung keineswegs geschont.

Das gesamte geistige Leben ist stark russische orientiert. Die im russischen Sektor erscheinenden Zeitungen enthalten an bevorzugter Stelle Berichte über russische Verhältnisse. Überall auf den Strassen sieht man russische Propagandaschilder, mit Texten wie: "Die rote Armee ist frei vom Gefühl des Kassenhasses. Sie ist in der Achtung der kechte fremder Völker erzogen"

VI. Die Lage der Bevölkerung.

Das Leben der Bevölkerung steht bei diesen Zuständen unter schweren seelischen und wirtschaftlichen Druck. Die Zahl der Erwerbstätigen mit tatsächlichem Einkommen ist angesichts der Vernichtung der größeren Betriebe und der Lähmung des Vorwärts- und Fernverkehrs verhältnismässig sehr gering. Viele Arbeiter und Angestellte müssen seit Monaten ohne Lohn arbeiten

Im Bereich östlich der Elbe sind die zweiten und dritten Gleise einschliesslich der Signaleinrichtungen abgebaut worden - auch auf den wichtigsten Durchgangslinien. Die Folge ist eine erschreckende Verlangsamung und Unzuverlässigkeit des Verkehrs. Dazu kommt, dass man auf manchen Strecken im russischen Gebiet auch heute noch nicht vor Plünderungen sicher ist.

Die Ernährung im engeren Stadtgebiet ist knapp, aber noch ausreichend, wenigstens nach den Lebensmittelkarten zu urteilen. Denn es kommt immer wieder vor, dass die zustehenden Mengen entweder gar nicht oder nicht rechtzeitig verfügbar sind. Vor allem die Fett-, Fleisch-, Milch-, und Gemüseversorgung war zeitweise vollkommen ungenügend. Eine Besserung trat ein nach dem Eintreffen anglo-amerikanischer Lieferungen. Noch erheblich schlechter ist die Ernährungslage in den Vororten Berlins. Diese Lage ist besonders bedenklich für den Winter, da für die einzelnen Haushalte kaum Heizmaterial zur Verfügung steht, und die Wohnungen grösstenteils nicht "winterfest" sind, (keine Fenster, Kisse in den Wänden, beschädigte Türen und Lächer). Die Folge ist eine erheblich erhöhte Sterblichkeit, vor allem bei Kindern und alten Leuten. Die Seuchengefahr scheint jedoch eingeschränkt zu sein.

Die Aufteilung der grossen Güter in Ostdeutschland muss die weitere Versorgung Berlins, die zum wesentlichen Teil von diesen bestritten wurde, problematisch erscheinen lassen. Noch viel ernster wird diese Frage dadurch, dass Berlin vom grössten Teil des bisher deutschen Osten abgeschlossen ist. Schlesien, Pommern, die östliche Mark Brandenburg und Ostpreussen haben immer wesentlich zur Versorgung Berlins beigetragen.

VII. Religiöse Lage.

1. In der ersten Zeit der Besetzung war die Haltung gegen kirchliche Personen und Einrichtungen im allgemeinen freundlich. Die nationalsozialistischen Beschränkungen des religiösen Lebens wurden aufgehoben. Im allgemeinen blieben die Kirchen und Klöster vor Entweihung bewahrt. Die Wiederinstandsetzung geschädigter Kirchen wurde als dringlich anerkannt und Hilfe versprochen. Der Religionsunterricht an den Schulen wurde grundsätzlich gestattet. Die christlich-demokratische Union wurde als Partei mit eigener Zeitung ("Neue Zeit") zugelassen.

2. Daneben sind aber auch mancherlei schwere Übergriffe gegen kirchliche Personen und Einrichtungen zu beklagen. Z.B. wurde die St. Annenkirche in Berlin-Dahlem in widerlicher Weise beschmutzt, der Tabernakel erbrochen. Die katholischen Kirchen in Karlshorst und Köpenick wurden ausgeplündert. Im Lazarett in Dahlem wurden alle Schwestern (evangelische Diakonissen) vergewaltigt. Desgleichen in einem Pfarrhaus etwa 40 Frauen und Mädchen, die sich hilfeschend dorthin geflüchtet hatten. Das von kath. Schwestern geleitete Säuglings- und Entbindungsheim "Haus Dahlem" wurde wochenlang Tag und Nacht von häufig betrunkenen Soldaten belästigt, und nur der entschiedenen Hütung der Schwestern ist es zuzuschreiben, dass grösseres Unheil verhütet wurde. Einmal wurde auf die Schwester Oberin sogar geschossen. Ein anderes Mal wurde ein russischer Generalmajor von einem gegenüberliegenden Stab zu Hilfe gerufen, der die Soldaten mit der Peitsche aus dem Hause jagte. Er liess dann eine Wache für das Haus stellen. Noch schlimmer wurde das Kloster zum guten Hirten in Marienfelde belästigt, dort wurde u. a. ein junges Mädchen erschossen.

3. Mit der Zunahme des kommunistischen Einflusses machte sich wachsende Unfreundlichkeit gegen das religiöse bemerkbar. Die Kredite an die Kirche wurden gesperrt. Fernsprechanchluss war den Pfarrämtern zugesagt, wurde dann aber verweigert. Religiöse Jugendgemeinschaften und religiöse Vereine wurden verboten. Das Format der "Neuen Zeitung" als einzige Zeitung wurde verkleinert, die Auflageziffer bedeutend beschränkt, sodass

diese Zeitung -obwohl sehr viel verlangt- kaum noch in Erscheinung tritt. Die städtischen Behörden verboten den Religionsunterricht als Schulfach mit der Begründung, dass er die antifaschistische Front störe. All das macht es verständlich, dass die Bevölkerung Berginab, besonders auch die Katholiken, mit ernster und wachsender Sorge in die Zukunft sehen.

Nummer 20

Hilfeschrei aus Schlesien.

Lagebericht v. Ende Nov. 1945

Unterzeichneter, vom Metropolitankapitel Breslau und der Geistlichkeit beider Konfessionen aus Schlesien nach dem westlichen Reichsgebiet entsandt, um alle zuständigen Stellen aufzuklären und um Hilfe zu bitten, gestattet sich einen Lagebericht über das seit Juni unter polnischer Verwaltung stehende schlesische Gebiet zu geben.

In Übereinstimmung mit seinen Auftraggebern betont er, dass die schlesische Bevölkerung selbstverständlich auch ihren Anteil an der Schuld und Sühne tragen will und muß, die ein Teil des deutschen Volkes in den letzten Jahren auf sich geladen hat.

Was aber gegenwärtig im schlesischen kaum geschieht, ist mehr als ein Abtragen von Schuld, sondern sind zielbewusste, systematische Aktionen, die die unverkennbare Absicht verfolgen, die alteingesessene schlesische Bevölkerung auszurotten und zu vernichten. Dieser Vernichtungswille zeigt sich in ständig wachsendem Hass in unmenschlichen Drangsalierungen der Bevölkerung, in der Beraubung jedweder Existenzmöglichkeit, in der bewußt heraufgeschworenen Hungersnot und dem Zwang zur planlosen Auswanderung und Flucht ins Ungewisse, vorwiegend in das Sumpfggebiet östlich der Oder und Neisse.

I. Unmenschliche Drangsalierungen.

Unverständliche Verwaltungsmaßnahmen, Forderung von unmöglichen Abgaben, Enteignung des Besitzes, Zwangsevakuierungen, Hausdurchsuchungen bei Tag und Nacht, willkürliche Verhaftungen, Erpressungen und Prügeleien, restlose Polonisierung auf allen Gebieten, das sind die Zustände, durch die der schlesischen Bevölkerung die Heimat verreckt und der Wille zur Auswanderung erzwungen wird.

1. Unverständliche Verwaltungsmaßnahmen.

Massnahmen, welche das Interesse der Verwaltung durchaus nicht erfordert und die zum größten Teil in das Erpressen vielfach unfähiger polnischer Ortschaften und Landbürgermeister (Vögte) gestellt sind, erschweren der Bevölkerung das Leben in außerordentlichem Masse.

Kein Ausgehen ohne Passierschein, der nur für einen Tag bewilligt wird und selbst für den Besuch des Gottesdienstes erforderlich ist, Reisebewilligungen, die nur der polnische Landrat (Starost) ausstellen kann, Verbot des Radfahrens, Verbot den Wald zu betreten, Ausgangsverbot von abends 5 Uhr ab, dauernde Kontrolle der Bevölkerung durch die polnische Miliz und Zivilpersonen, Leibesvisitationen auf offener Strasse, Beraubung von Kleidern und Schuhwerk, das sind die täglichen Quälereien, denen die schlesische Bevölkerung ausgesetzt ist.

2. Unmögliche Abgaben.

Diese Abgaben betreffen nicht nur die landwirtschaftliche Bevölkerung, die heute zwei- und dreimal soviel abliefern soll wie in den letzten Kriegsjahr, sondern auch die Stadtbevölkerung ist zu Abgaben gezwungen, die sie einfach nicht leisten kann. Einige Beispiele: Selbst der Hausbesitzer muß rückwirkend vom Mai die Miete für seine eigene Wohnung bezahlen, die teilweise das Fünf- bis Zehnfache des früheren Normalpreises ausmacht. Der Lichtpreis beträgt pro Kilowattstunde 14.- RM, außerdem muß für jede Brennstelle eine Grundtaxe von 16.- RM entrichtet werden. Da die Bevölkerung über keinerlei Einnahmen verfügt, ist sie gezwungen, aus ihren Spargeldern den Zloty mit RM 2.- zu kaufen. Bei der Berechnung der Gebühren wird allerdings der Zloty nur mit 0,50 M eingerechnet. Pfändungen und Beschlagnahmungen sind die selbstverständliche Folge dieser Massnahmen.

3. Enteignungen.

Die Enteignungen begannen mit der Invasion der sogenannten polnischen Kolonisten, deren Zahl gegenwärtig in den nichtzerstörten Dörfern 70 % in den Städten 30 - 50 % der früheren Gesamtbevölkerung ausmacht. Jeder Pole hat das Recht, sich eine Wohnung, eine Werkstatt, einen Betrieb oder eine Landwirtschaft auszuwählen. Die Übernahme erfolgt in wenigen Minuten, oft in brutalster Weise. Dem bisherigen Besitzer wird keine Zeit gelassen, sich nur den allernötigsten Hausrat, die nötigste Wäsche oder Kleidung mitzunehmen. Die Polen erklären, sie hätten das Recht zu dieser Enteignung und brauchten den Deutschen nur das lassen, was sie auf dem Leibe tragen. Miteingewanderte polnische Priester haben von der Kanzel wiederholt erklärt, dass der Deutsche recht- und besitzlos sei und dass sich der Pole in jeder Weise "schadlos halten" könne.

Die sog. polnischen Kolonisten, zunächst als Mitarbeiter oder Kommissare in die Betriebe eingesetzt, wurden bald Mitbesitzer und spielten sich schließlich als Herren auf. Inzwischen ist es so weit gekommen, dass bei allen amtlichen Äusserungen nur noch der polnische Kolonist als Besitzer geführt wird. Der frühere Besitzer muß zufrieden sein, wenn er angestellter oder Knecht des neuen polnischen "Besitzers" ist, lebt zusammengepfercht in einer Dachkammer und erhält seine Lebensmittel nach der Willkür des polnischen "Herren".

Diese Enteignungen haben selbst vor kirchlichen Besitz nicht halt gemacht. Über "höheren Auftrag" wurden fast alle kirchlichen Anstalten wie Schulen, Kinder- und Altersheime und Waisenhäuser zu Gunsten des polnischen Staates enteignet und die Leitung in polnische Verwaltung übernommen. Die früheren deutschen Kräfte, vorwiegend Ordensfrauen, werden nur dann belassen, wenn ihre Arbeitskraft gebraucht wird. Sonst aber werden sie wie die Zivilbevölkerung auf die Strasse gesetzt.

4. Evakuierungen.

Den Enteignungen von Wohnungen und Besitz folgten bald die zwangsweisen Evakuierungen ganzer Strassenteile und Dörfer. Ein Stadtteil oder ein Dorf wurde von der Miliz umstellt, den Einwohnern bekanntgegeben, sie müßten sofort die Häuser oder das Dorf verlassen. Wer sich nicht beeilte, wurde mit Gewalt aus der Wohnung geworfen. Die in den Strassen oder an den Ausgängen der Dörfer zusammengejagte Bevölkerung wurde dann unter Eskorte von polnischer Miliz zum nächsten Bahnhof oder kilometerweit auf der Landstrasse fortgetrieben. Greise, Kranke, Kinder und Geistliche wurden durchaus nicht verschont, Intervention von schlesischen Geistlichen waren zwecklos und steigerten nur die Rücksichtslosigkeit des Vorgehens. Während es manchen gelang, durch Abgabe von Schmutz oder Geld

sich aus dem Transport zu befreien und irgendwie einen Unterschlupf zu finden, wurden die meisten ihrem Schicksal überlassen oder in jene berüchtigten Lager gebracht, in denen Krankheiten, Seuchen und Hunger herrschen, in denen keinerlei seelsorgliche Betätigung erlaubt ist. In der ersten Zeit griffen anerkennenwerterweise russische Kommandostellen in diese Zwangsevakuierung ein, verboten sie und führten teilweise evakuierte Schlesier in ihr Dorf zurück. Diese aber fanden allerdings nur noch ausgeplünderte und durchgewühlte Wohnungen vor.

5. Hausdurchsuchungen und Plünderungen.

In den meisten Dörfern und Kleinstädten wurde die sogen. Miliz (Ordnungspolizei), aus jungen Burschen von 16-19 Jahren bestehend, eingesetzt. Über Offiziere verfügt diese Miliz fast gar nicht. Ihre Führer sind vorwiegend frühere Partisanenkämpfer. Diese Miliz zeichnet sich durch besondere Rücksichtslosigkeit aus. Der geringste Verdacht, dass in einem Haus noch wünschenswerte Dinge vorhanden oder versteckt sind, wie Fahrräder, Radioapparate, Wäsche und Kleidung, genügt, um eine Hausdurchsuchung zu veranlassen. Diese erfolgt gewöhnlich in der Nacht u. zw. in der Art, dass das Objekt der Hausdurchsuchung von der Aussenwelt durch Umstellen abgeschlossen, Türen und Fenster eingebrochen, die Einwohner in einem Haus zusammengetrieben werden. Dabei werden sie oft gezwungen sich nackt auf den Fussboden zu legen. Während ein Milizsoldat die so Gefangenen bewacht, durchstöbern die übrigen sämtliche Räume des Hauses und laden alle Gegenstände auf ein Auto oder einen Wagen. Dem Beispiele der Miliz folgend haben sich unter den Zivilpolen, den sog. "Wehrbauern" regelrechte Plünderungstruppen gebildet, die in ähnlicher Weise vorgehen. Um diesen "Hausdurchsuchungen" den Anschein eines Rechtes zugeben, häufen sich die Fälle, in denen Waffen von den Polen selbst in einem geeigneten Augenblick im Anwesen des Deutschen versteckt werden und dieser so des unerlaubten Waffenbesitzes beschuldigt werden kann. Nicht selten kommt es vor, dass die Ausgeplünderten vor Abzug dem Militär eine Erklärung abgeben müssen in der sie - natürlich unter Zwang - angeben, dass ihnen nichts entwendet worden sei. Beschwerden und Anzeigen sind nutzlos, da die Vorgesetzten dieser Miliz an den Hauptzügen partizipieren. Auch kirchliche Räume werden auf aufbewahrtes Flüchtlingsgut durchsucht und ausgeplündert. Es mehren sich sogar die Fälle, da Kirchen ausgeplündert und das Allerheiligste geschändet wird.

6. willkürliche Verhaftungen.

Verhaftungen werden nicht nur von der polnischen Miliz durchgeführt, sondern jeder Zivilpole hat das Recht, Deutsche, die unter irgend-einem Verdacht stehen, abzuführen und festzunehmen. Diese Verhaftungen dienen meist Erpressungszwecken. Mit allen erdenklichen Mitteln versucht man von den Verhafteten zu erfahren, wo sich noch begehrenswertes Haugut befindet. Die Zustände in den sog. Milizgefängnissen oder in den Gefängnissen der polnischen Sicherheitspolizei sind unbeschreiblich. In Kellerräumen untergebracht, sind die Gefangenen Prügelungen und regelrechten Folterungen ausgesetzt. Bei kärglichster Nahrung sind sie recht- und hilflos. Kein Vertreter der Kirche darf den Leidenden Trost spenden, kein Rechtsanwalt sich um sie bemühen. Bei der Entlassung aus den Gefängnissen wird Schweigepflicht unter Androhung neuer Verhaftung auferlegt.

7. Zwangsarbeit und Zwangsleistungen.

Die schlesische Bevölkerung hat sich damit abgefunden, dass sie zu Zwangsarbeiten herangezogen wird, während die sog. polnischen Kolonisten keinerlei Betätigung nachgehen. Als Drangsalierung aber muß es bezeichnet werden, wenn die Heranziehung zu Arbeiten rücksichtslos und sinnlos ist,

wenn beispielsweise Frauen auf Besorgungsgängen erfasst, den ganzen Tag zu Hausreinigungen, Strassenkehren usw. herangezogen werden, während sich ihre Kinder zu Haus ohne jede Aufsicht befinden. Es ist Brutalität, wenn Kranke auf dem Weg zum Arzt, oft nach kilometerweitem Weg in die Stadt, zu ähnlichen Arbeiten gezwungen, wenn über 70-jährige Greise und Frauen beim Verlassen der Kirche nach dem Gottesdienst aufgefangen und zur Arbeit gezwungen werden, wenn junge Mädchen sonntags aus der Kirche geholt werden, um Viehherden abzutreiben, und erst nach Tagen oder überhaupt nicht mehr zurückkehren. Es sind unnötige Qualereien, wenn Bauern mitten aus der Feldarbeit heraus zu "Dienstfahrten" für betrunkene Polen beordert werden, wenn sie auf ihren Besorgungsfahrten genötigt werden, ihre Ladung abzuladen und stundenlang zu ähnlichen Fahrten genötigt werden.

8. Restlose Polonisierung.

Die bereits im Juli begonnene Polonisierung des schlesischen Landes ist zum größten Teil abgeschlossen. Es gibt keine deutschen Strassenbezeichnungen, keine deutsche Ortsbezeichnung, keine deutschen Firmenschilder, keine deutschen Geschäfte, keine deutsche Zeitung, keine deutsche Schule, nicht einmal ein deutsch geschriebenes Kirchenblatt. Es gibt keine deutschen Bürgermeister, keinen deutschen Rechtsanwalt, keine deutsche Verfügung, keine Zahlung mehr in deutscher Währung außer für Brot.

Auch vor der Polonisierung des kirchlichen Lebens wurde nicht haltgemacht. Gestützt auf ein im Vatikan am 10. Juli 1945 ausgestelltes Dekret, dessen Inhalt nicht näher bekannt ist, hat zunächst Kardinal Klond, Primas von Polen, sämtliche amtierenden Oberhirten in Schlesien zur Abdankung gezwungen, so Kapitelsvikar Piontek in Breslau, Generalvikar Weihbischof Nathan in Branitz (vom schlesischen Anteil der Olmützer Erzdiözese), Generalvikar Grosdechant Dr. Monse in Glatz (vom schlesischen Anteil der Prager Erzdiözese). Für das Gebiet Schlesien wurden drei polnische Administratoren mit den rechten residierenden Bischöfe ernannt. In Oberschlesien erfolgte bald darauf die Ausweisung zahlreicher Geistlicher und das Verbot von Gebet, Kirchenlied, Predigt und Religionsunterricht in deutscher Sprache. In Niederschlesien ergingen vor kurzer Zeit gleiche Vorschriften für das Gebiet rechts der Oder. Domkapitel und bisherige Diözesanverwaltung von Breslau sind restlos ausgeschaltet. Die amtlichen Verfügungen werden nur in polnischer Sprache erlassen.

Die evangelische Kirche erhielt zunächst einen polnischen Bevollmächtigten, ohne dass bisher eine weitere Polonisierung stattgefunden hätte.

Auf Grund dieser dargelegten Vorgangsabwicklungen ist es verständlich, dass die bodenständige schlesische Bevölkerung, die immerhin noch 3 Millionen ausmacht, nicht nur müde geworden, sondern verzweifelt ist, dass sich die Selbstmorde häufen, und dass die weitesten Kreise diesen untragbaren Verhältnissen entfliehen möchten.

Durch die angeführten Massnahmen, besonders die Invasion polnischer Kolonisten, die Enteignung und Evakuierung sowie die Polonisierung auf allen Gebieten wollen die Polen nach ihren eigenen Äußerungen die Alliierten über den wahren Charakter Schlesiens hinwegtäuschen und vor vollendete Tatsachen stellen, indem sie durch die sogenannten freiwillige Abwanderung der bodenständigen Bevölkerung Schlesiens von Deutschen entleeren und dem Lande ein ausgesprochen polnisches Gepräge geben. Sie stellen sich damit dauernd in offenen Gegensatz zu den Potsdamer Beschlüssen, die den Polen, "vorbehaltlich der endgültigen Regelung durch die Friedenskonferenz" lediglich die provisorische Verwaltung des schlesischen Gebietes zugestanden haben.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch verständlich, wenn die Polen das Land Schlesien wie mit einem eisernen Vorhang von der übrigen Welt absperrten, Pressevertretern den Zugang zu dem Lande verwehren und mit allen Mitteln schärfstens darüber wachen, dass keinerlei Nachricht über Schlesien zum Obersten Kontrollrat oder in die Weltöffentlichkeit gelangt.

II. Beraubung jeder Existenzmöglichkeit.

Um den Willen zur sog. freiwilligen Auswanderung noch zu stärken, wird die bodenständige Bevölkerung in jeder Hinsicht ihrer Existenzmöglichkeit beraubt. Im einzelnen sei auf folgende Tatsachen hingewiesen:

1. Die wenigen arbeitenden Betriebe zahlen grötenteils überhaupt keine Löhne, geben höchstens geringe Anzahlung in deutscher Währung. So haben Eisenbahner, Fabrikarbeiter und Waldarbeiter seit Monat Juli so gut wie gar keine Auszahlung erhalten. Die landwirtschaftliche Bevölkerung verfügt über keine Einnahmen, da der polnische Besitzer sämtliche Verkäufe tätigt und den Erlös in seine eigene Tasche steckt.
2. Das wenige der Bevölkerung gebliebene Bargeld wird mit allem erdenklichen Mitteln Gold entzogen. Abgesehen von den Diebstählen, die im Rahmen der geschilderten Plünderungen vorgenommen werden und bei denen mit Vorliebe Geld gesucht wird, müssen für alles mögliche nicht unbedeutende Gebühren entrichtet werden; für die Ausstellung von Passierscheinen, für Reisebewilligungen, für Entgegennahme von Lebensmittelkarten, für Registrierungen usw. Strafgelder, die selbst bei geringfügigen Vergehen berechtigt oder unberechtigt erhoben worden, betragen 500 - 1 000.- M.
3. Die ungeheure Preissteigerung für die lebenswichtigen Dinge hat den größten Teil der Bevölkerung ihres letzten Bargeldes beraubt. Nur einige Beispiele: Das Briefporto hat sich von 12 Kpf. auf 3 Mark erhöhet, der Tarif für 1 km Eisenbahnfahrt auf 2.-M., der Preis für einen Baummeter Holz auf 240.-M für ein Brot auf 50.-/70.-M, für 1 kg Butter auf 600.-M für 1 kg Fleisch auf 200.-/300.-M erhöhet.
4. Da Renten, Unterstützungen und Pensionen überhaupt nicht gezahlt werden, Banken und Sparkassen seit Anfang Mai geschlossen sind, kann die Bevölkerung ihre früheren Spargroschen nicht verwenden.
5. Neue Einnahmequellen werden nicht geschaffen. Dies geschieht bewusst und entspricht den Auerungen polnischer Kreise, die Deutschen in jeder Hinsicht existenzlos zu machen.

Die Bevölkerung, vorwiegend in den Städten, sieht sich infolgedessen bereits seit Monaten genötigt, ihre letzte Habe, die sie aus den Verstecken herausgeholt, auf den zahlreichen Tauschmarkten in Zloty umzusetzen oder gegen Lebensmittel auszuhandeln. Allerdings steigt die Zahl jener die nichts mehr besitzen, von Woche zu Woche. Die Hilfsquellen der kirchlichen Fürsorgestellen sind z. T. bereits erschöpft. Eine unvorstellbare Not steht in den harten schlesischen Wintermonaten Hunderttausenden bevor.

III. Hungersnot, Seuchen, Massensterben.

Hungersnot müsste in Schlesien nicht sein. In den Randgebieten, besonders im gebirgigen Hinterland waren zahlreiche Ausweidlager und Reservebestande vorhanden. Auch nach der Abgabe mancher Lager an die russische Armee, die übrigens bis auf wenige Ausnahmen die Bestände für die Zivilbevölkerung nicht angriff, waren Vorräte vorhanden, die weit über die neue Ernte hinaus gereicht hätten. Die Ernte selbst war in den nichtzerstorten Gebieten über dem Durchschnitt. Dennoch trat die Hungersnot ein und steigert sich von Tag zu Tag. Sie ist in folgenden begründet:

1. Ausraubung, Abtransport und Schiebung.

Bald nach der Übernahme Schlesiens durch die polnische Verwaltung wurde von Miliz- und Zivilpersonen eine wahre Jagd nach Lebensmitteln gemacht. Sämtliche deutsche Geschäfte wurden ihrer Ware beraubt, z.T. den neu errichteten polnischen Kosumstellen zugeführt, z.T. ins Innere Polens abtransportiert. Dort werden sie als Tauschware gegen Alkohol und Tabak verwandt. Polnische Geschäfte tragen die Aufschrift: "An Deutsche Verkauf verboten! Butter wird zentnerweise verschoben."

Im Monate September und Oktober gaben den schlesischen Landstrassen ein tief erschütterndes Bild: Hunderte von Viehherden wurden unablässig aus Schlesien getrieben. Es handelte sich vorwiegend um Milch- und Schlachtvieh. Infolge dieser Abtreibung ist in den vom Krieg verschont gebliebenen Gebieten nur noch 10 - 20 % des früheren Viehbestandes erhalten. Der Mangel an Schlachtvieh ist derart groß, dass offiziell auch für den Polen Schlachtverbot herrscht, die sich allerdings nicht darum kümmern.

2. Chaos und Desorganisation im Ernährungswesen.

Es gibt große Gebiete in Schlesien, in denen seit mai keinerlei Zuteilung von Lebensmittelmarken an die deutsche Bevölkerung erfolgt. In anderen Gebieten geschieht die Ausgabe überaus unregelmäßig und willkürlich. Oft gelangen die Lebensmittelmarken erst in der Mitte der Periode zur Ausgabe. Flüchtlinge und Evakuierte sind vielfach von der Zuteilung ausgeschlossen. Während in den ersten Monaten, nicht zuletzt durch den Einfluß der Russen, auf den Lebensmittelmarken noch die erforderlichen Lebensmittel vorgesehen waren, die freilich meist nicht zu bekommen waren, hat man in der letzten Zeit die Maske jeder Humanität fallen lassen. Seit September erhält die schlesische Bevölkerung nur noch Brot und dies auch nicht in der auf der Lebensmittelmarke angegebenen Mon. Quantität. Die neuesten Verfügungen sehen für die arbeitende Bevölkerung nichts anderes als 6 kg Brot und 100 gr Salz pro Monat vor.

Auch auf dem Gebiet der Ernährung ist der Willkür größter Spielraum gelassen. Die polnische Bevölkerung erhält, was sie wünscht, und besorgt sich darüber hinaus durch Tausch gestohlener Sachen im Schwarzhandel, was gerade nicht in den Geschäften zu haben ist. Es ist unbegreiflich, wenn eine alleinstehende Person beispielsweise 3 Liter Vollmilch pro Tag erhält, während Säuglinge und Kleinkinder der deutschen Bevölkerung monatelang überhaupt keine Milch, bisweilen 1/4 Liter Magermilch erhalten. Trotz der herrschenden Hungersnot wird Brotgetreide vergeudet und massenweise zur Herstellung von Schnaps verwendet. Es gibt kein Dorf, in dem die Polen nicht mehrere provisorisch eingerichtete Schnapsbrennereien errichtet hätten, die wöchentlich 100 l von von Kilogramm Getreide verarbeiten. Es ist daher auch kein Wunder, wenn polnische Miliz und Wehrbauern tagelang betrunken sind und in diesem Zustande die schlesische Bevölkerung auf das Schrecklichste quälen.

Das zerrüttete Transportwesen, die Unsicherheit auf den Landstrassen und die Gefahr der Ausplünderung machen einen Ausgleich zwischen Stadt und Dorf unmöglich. Die Selbsthilfe und Eigeninitiative der Bevölkerung ist in jeder Hinsicht unterbunden.

3. Verbot, an Deutsche Nahrungsmittel abzugeben.

Die Besetzer sind strengstens angewiesen, Deutschen keine Nahrungsmittel, nicht einmal Kartoffel, abzugeben. Die polnischen Kommissäre oder neuen Besitzer wachen in dieser Hinsicht scharf. Wer es wagt, einem notleidenden auch nur einige kg Kartoffel zu geben, wird verprügelt und eingesperrt. Die Folge ist, dass der allergrößte Teil der Bevölkerung nicht einmal über Winterkartoffel verfügt. Wem es glückt, aus den abgerenteten Feldern Ähren zu sammeln oder zurückgebliebene Kartoffel aufzulesen, muß damit rechnen, dass sie ihm auf dem Heimwege durch die zahlreichen Strassenkontrollen abgenommen werden.

Katastrophal wirkt sich dieses Verbot besonders auf die charitativen Anstalten wie Kinderheime, Waisenhäuser und Altersheime aus.

Infolge dieser Verhältnisse, die -wie betont- durch die polnische Verwaltung heraufbeschworen sind, zeigt die Ernährungslage Schlesiens folgendes Bild: Bettelnde Menschen aus den Städten und Industriegegenden, die furchtsam und scheu nach Lebensmitteln suchen -hungernde, vom Elend gezeichnete, schlecht gekleidete Kinder, - ansteckende Krankheiten wie Krätze, Ruhr, Hungertyphus- Massensterben von Säuglingen und Kleinkindern bis zu 80% -elendes Zugrundegehen von Kranken und Alten.

IV. Zwangsevakuierung.

Es klingt wie ein Hohn, wenn in der Presse bekanntgegeben wird, dass Zwangsevakuierungen eingestellt sind, der Schlesier aber freiwillig auswandert. Freiwillig geht niemand, nur gezwungen von der Not, von der Verzweiflung aus Obdachlosigkeit, wegen Gewaltmassnahmen.

1. Es ist unumstößliche Tatsache, dass immer noch bodenständige Bevölkerung aus Stadtteilen herausgejagt, mit Eisenbahnwaggons oder Ouerkähnen nach dem Westen ins Ungewisse abtransportiert wird.
2. Es ist unumstößliche Tatsache, dass immer noch die Bevölkerung ganzer Dörfer zwangsweise evakuiert und in Lager, die jeder Menschlichkeit widersprechen, zusammengepfercht werden, während diese Dörfer menschenleer bleiben.
3. Es ist unumstößliche Tatsache, dass Evakuierte und Flüchtlinge die seinerzeit aus Westdeutschland in den gebirgigen Gegenden Schlesiens untergebracht wurden bzw. in diesem Jahr aus dem Sudetenland und Oberschlesien kamen, immer wieder den Auftrag zum Verlassen der Gemeinde erhalten, keine Lebensmittelzuteilung bekommen, und von Dorf zu Dorf irren, ohne irgendwo eine Wohnungszuweisung zu erhalten.

V. Die Bitten der Schlesier.

8 Millionen Schlesier aus dem Land der heiligen Hedwig, Nachkommen der Pfälzer und fränkischen Siedler, die vor 800 Jahren schlesischen Boden urbar machten, auf das engste verwachsen mit ihrer Heimat, von dessen 5 Millionen das harte Schicksal der Vertreibung und Heimatlosigkeit erdulden, während noch immer 3 Millionen sich trotz Beraubung, Recht- und Hilflosigkeit an den alten Heimatboden klammern, rufen in ihrer Not und Verzweiflung um Hilfe.

Sie wenden sich an die Bischöfe der christlichen Kirchen Deutschlands, welche heute, nach dem Zusammenbruch des Reiches, die einzigen, von der ganzen Welt anerkannten Autoritäten, sind, da das deutsche Volk noch besitzt, und die Kraft ihres Amtes berechtigt und berufen sind, vor aller Welt für Menschlichkeit und Gerechtigkeit einzutreten.

Einmütig sehen Metropolitankapitel, Geistlichkeit und Völk diese Hilfe in folgenden Schritten:

1. Vorsprache der höchsten Kirchlichen Autoritäten beim Alliierten Kontrollrat. Bei dieser Vorsprache müßte eindeutig Klarheit über folgende Fragen erzielt werden:
 - a) Ist Schlesien bereits endgültig dem polnischen Staate einverleibt? Die gegenwärtige Verwaltung geschieht so, als sei die Einverleibung bereits erfolgt.
 - b) Entspricht es den Potsdamer Beschlüssen, dass schon jetzt, also vor der Friedenskonferenz, sämtliche Betriebe der bodenständigen schlesischen Bevölkerung enteignet und polnischen Kolonisten übergeben werden?

c) Liegt es im Sinne der Bestimmungen und Erklärungen des Obersten Kontrollrates, dass die schlesische Bevölkerung ihrer Habe beraubt, ungeordnet und unmenschlich evakuiert, in Lager gebracht oder ziellos nach dem Westen abtransportiert wird?

Dringendste ^{um} Abhilfe der in der Denkschrift dargelegten Missstände gebeten und vor allem die Entsendung einer internationalen Kommission zur Prüfung der Verhältnisse in Schlesien oder die Einsetzung internationaler Überwachungsorgane gefordert werden.

2. Sollte dieser Schrift zu keinem Erfolg führen und keine Besserung im schlesischen Raum bewirken, dann erhofft die schlesische Bevölkerung, dass die Bischöfe der christlichen Kirchen Deutschlands in einem mutigen Hirtenwort den Notschrei der Schlesier ihren Gläubigen zur Kenntnis bringen, dadurch Verständnis für die Lage der Vertriebenen und Zurückgebliebenen wecken und einem allumfassenden Hilfswerk für die notleidenden Brüder des Ostens die Wege bahnen.

3. Gleichzeitig bittet die schlesische Bevölkerung, dass die Bischöfe der christlichen Kirchen Deutschlands die höchsten kirchlichen Autoritäten der Welt, den Heiligen Vater und den Ökumenischen Kirchenrat um Hilfe anrufe.

Da nicht ohne Grund gefürchtet wird, dass wiederholte Eingaben an den Heiligen Vater, der sich doch während der nationsozialistischen Gewaltherrschaft in wärmster Weise der unterdrückten Polen angenommen hat, nicht zu dessen Kenntnis gekommen sind, müsste die verzweifelte Not des schlesischen Volkes ihm persönlich vorgetragen werden. Ebenso müsste dafür Sorge getragen werden, dass die Mitglieder des ökumenischen Kirchenrates unmittelbar informiert werden.

4. Appell an das internationale rote Kreuz um sofortige Vermittlung von Medikamenten und Kindernährmittel und einer Arztekommision. Es wäre allerdings Sorge zu tragen, dass die Verteilung der notwendigen Sendungen unter internationaler Kontrolle durchgeführt wird.

5. Wenn aber Schlesien, das lange vor der Entdeckung Amerikas durch Deutschland besiedelt wurde, trotzdem als Teil Deutschlands aufgegeben und die endgültige Vertreibung von 8 Millionen Menschen bittere Wirklichkeit würde, müsste aller kirchlicher Einfluss dahin geltend gemacht werden, dass die in Schlesien noch zurückgebliebene Bevölkerung bis zum Zeitpunkt der Evakuierung nicht ausgerottet wird, dass ein geordneter und humaner Abtransport erfolgt, dass menschenwürdige Aufnahmeplätze geschaffen werden.

Nur heroische Liebe im Geiste des Evangeliums wird allerdings imstande sein, die verzweifelte Not der Heimatlosigkeit, die nicht nur über 8 Millionen Schlesier, sondern über insgesamt 15 Millionen Deutscher aus dem Osten gekommen ist, zu lindern und das ganze, schwer geprüfte deutsche Volk vor der Proletarisierung und damit vor dem physischen, moralischen und religiösen Verfall zu retten.

gez. Unterschrift.
Pfr. aus Schlesien.

AN
 Herrn Präcentor Alfred Schulz
 z.Zt.Haidhof über Schwandorf Opf.
 =====

Schweidnitz/Schlesien, d.6.9.1945

Lieber Herr Präcentor.

Durch Dr.Kuss habe ich erfahren,dass Sie in der Flüchtlingsseelsorge in der Diözese Regensburg tätig sind.Schon vorher hatte mich durch Zufall noch die Botschaft erreicht,dass Sie glücklich in Kurth angekommen seien, und dass Sie auch rechtzeitig vor dem Angriff auf den Bahnhof Kurth verlassen hätten.

Die Zeit in Bayern wird gewiss für Sie nicht leicht sein,Sie müssen viel Leid trösten und wohl auch manchmal von Konfratres manches unverständige Wort hören.Wir haben hier einige Nachrichten über die Behandlung der Evakuierten an manchen Stellen schon vernommen.Wenn diese Menschen wüssten,welchen Zorn Gottes man sich zuzieht,wenn man zu diesen armen aus Schlesien evakuierten Menschen lieblos ist,ja welches himmelschreiende Verbrechen man dadurch begeht,würden sie wohl anders sein. Wir lernen es jetzt kennen,wie streng der liebe Gott sein kann,mögen die Einheimischen nie erfahren,wie der Zorn Gottes treffen kann.

Ich freue mich,dass Sie den armen Menschen dort ein Stück Heimat bedeuten können,gewiss eine große Aufgabe.Lehren Sie diese vorallem das Warten.

Wir erleben jetzt die oft von mir vorausgesagte Zeit in Schlesien; jetzt erfahren wir erst,welche Kindereien wir früher schon als Leid bezeichnet haben.Sie werden ja durch meine Angehörigen unsere näheren Schicksale erfahren haben.Mir persönlich geht es trotz allem gut,nur ist es schwer,all das viele Leid zu sehen.

Ich muss jetzt schliessen,denn der Bote wartet.
 Möge Sie der liebe Gott behüten,es grüßt Sie
 herzlich
 Ihr
 gez. P u z i k.

 Nummer 22.

Aus einer amerikanischen Zeitung:

The Stars and Stripes / Wednesday, Oct. 24, 1945
 =====

Briton Hits Soviet 'Gruelty';
Keds Say 'You're Too Easy'

London, Oct. 23 (AP)

Bertrand Russell, British philosopher-mathematician, charged today that Britain's allies were making "an apparently deliberate attempt to exterminate many millions of Germans through mass deportations."

The Allied policy in eastern Europe, Lord Russell said in a letter to the London Times, was to kill Germans "not by gas, but by depriving them to die by slow and agonizing starvation."

"Our allies should know," he added, "that British friendship may well be alienated by continuation of this policy." Russell specifically named only two of Britain's allies - Russia and Poland.

He said the Potsdam agreement decreed that "expulsions of Germans should be carried out in a 'humane, orderly manner,'" adding: "this provision has not been carried out by our Russian and Polish allies."

Russell observed that mass deportations were among the crimes charged

against Nazi leaders in the Nurnberg indictment, and asked: "Are mass deportation crimes when committed by our enemies during war, and justifiable measures of social adjustment when carried out by our allies in time of peace?"

Danzig's 400 000 Germans reduced to Only 30 000

Danzig, Oct. 23 (INS) - The City of Danzig, now officially called Gdansk by the Poles, has a German population of only 30 000, a reduction of about 370 000 persons from the pre-war figure. About 100 000 Poles have settled in the city since the war's end.

German women are cleaning Danzig's rubble heaps for 15 cents a day, from which 30 cent is deducted for income taxes.

Stars and Stripes Mittw. 24. Okt. 45

Die Engländer prangern Soviet-Grausamkeit an: Die Russen sagen: "Ihr nehmt zu leicht."

London 23. Okt. (A P)

Bertrand Russell, der englische Philosoph und Mathematiker, wirft heute den britischen Alliierten vor, dass sie einen wohlüberlegten Versuch machen, viele Millionen Deutsche durch Massendeportation aus der Welt zu schaffen.

Lord Russell schrieb der London Times, dass die östlichen Alliierten die Deutschen töten wollen nicht durch Gas, sondern durch einen langsamen, aber schmerzlichen Hungertodeskampf.

Unsere Verbündeten mögen wissen, dass sie durch Fortsetzung dieser Politik die britische Freundschaft einbüßen. Er nannte besonders Russland und Polen.

Er sagte, dass in Potsdam beschlossen worden sei, die Austreibung der Deutschen in einer menschlichen und geordneten Weise vor sich gehen soll. Das tun die russischen und polnischen Verbündeten nicht.

Er fügte hinzu, dass Massendeportation ein Verbrechen sei, das den Nazi-Führern in Nürnberg zur Last gelegt werde, und fragte: "Sind Massendeportation ausgeführt von unseren Feinden während des Krieges ein Verbrechen, aber eine erlaubte soziale Massnahme, wenn ausgeführt von unseren Verbündeten in Friedenszeit" ?

Von 400 000 Deutschen Danzigern nur noch 30 000 vorhanden.

Danzig den 23. 10. (INS) - Die Stadt Danzig, welche jetzt von den Polen offiziell Gdansk genannt wird, hat noch eine Einwohnerschaft von nur 30 000, die von den 370 000 Personen, die vor dem Kriege da waren, noch übrig sind.

Ungefähr 100 000 Polen haben sich in der Stadt seit Kriegsende angesiedelt. Deutsche Frauen räumen Danzigs Schutthaufen weg für 15 cents den Tag (ungefähr 0,60 RM). Davon werden aber noch 30 % als Einkommensteuer einbehalten."

Nummer 14 a

Nachtrag zur Liste der aus Schlesien evakuierten Priester)

Finn, P Fritz O.M., aus Striegau, j. Untermarchtal Kr. Obbingen Wttbg,
Krankenhaus Maria-Hilf.

Gawlina, P Reinhold O.M. aus Katibor-Plania, j. Pfreimd Opf. Franzsk. Kl.
Goy Reinhold, Kaplan aus Landsberg OS. j. Tannersberg über Weiden.

Nummer 14 a

Nachtrag zur Liste der aus Schlesien evakuierten Priester.

Finn, P. Fritz OFM. aus Strigau. j. Untermarchtal Kr. Ebingen Wtbg.
Krankenhaus Maria - Hilf.

Gawlina, P. Reinhold OFM. aus Ratibor-Plania. j. Pfreimd Opf. Franz. Kloster.
Goy Reinhold aus Landsberg OS. j. Tannersberg über Weiden.

Dr. Kaps Johannes, Ordinariatsrat u. Konsistoriakrat, aus Breslau Erz-
bischöfliches Ordinariat, jetzt München, Blumerstr. 26

Nickel Johannes, Kaplan aus Hedwigstein OS. f. Freising Pfarr. St. Georg.

Pietsch, P. Bruno OFM. aus Neustadt OS. j. Pfreimd, Franz. Kloster.

Kieband Erich, Fr. Gervasius (Barmherziger Bruder) aus Frankenstein NS.
j. Straubing, Pflegeanstalt.

Schönfelder Wilhelm, Pfr. aus Lebusch Schl. j. Tannesberg üb. Weiden Opf.

Schlesische Priester, die nicht im Verzeichnis von Herrn Präcentor
Schulz enthalten sind:

Bistum Augsburg (Stand vom 22.11.45)

Brüding P. Klemens S.J. Kurat der Herz-Jesu Gemeinde in Breslau, z-Zt.
Unterigling.

Groeger Georg, Pfarrer von Gross Zölling, Kr. Ols, z-Zt. in Zahling,

Hartmann Bruno, Pf. v. Seifersdorf, Kr. Bunzlau, z-Zt. Oberdiesen b. Buchloe Ob.

Heidenreich Otto, Pf. i. k. Ehrenerzpriester v. Breslau z-Zt. in Kühbach,

Jüttner Maximilian, freies. Pf. Erz. Geistl. hat Pöpstl. Geheimkammerer,
Generalassistent der Unio Ap. v. Breslau z-Zt. Ursberg.

Kaliga Johann, Kaplan v. Senftenberg, Niederlausitz, z-Zt. Ursberg,

Kopera Amand, Pf. v. Queissen, Kr. Lüben Schl. z-Zt. in Wertingen z. Aushilfe,
Mechinia, P. Engelbert, O. M. J. Obermedlingen,

Maier Friedrich Wilhelm, Dr. theol. Universitätsprofessor in Breslau
Erzdiözese Freiburg, z-Zt. Irsingen,

Malina Wilhelm, Pf. v. Kostau, Kr. Kreuzburg, z-Zt. Kalzhofen,

Marx Paul, Kapl. d. Erz. Breslau, z-Zt. Memmingen, kes. Laz. 2,

Pfisch Gerhard, Kapl. und Kirchenrekt. v. Liegnitz/Küstern, z-Zt. Jedesheim,

Schmidt Friedrich, Kapl. v. Schlaup, Kr. Jauer, z-Zt. Kloster Maria Medingen,
Schmidt-Schotte, Freiherr v. Glinter Josef Martin, Dr. phil., Kapl. in Oppeln
z-Zt. Ursberg,

Scholz Reinhold, Pf. v. Ackerfelde üb. Gleiwitz, Ehrenerzpr., z-Zt. Ursberg

Schubert Josef, Geist. hat. Pf. v. Deutsch-Kasselwitz, em. z-Zt. Penzberg,

Bistum Eichstätt (16.11.45)

Suhmikalla Hyazinth, Schulrat, Kommoant i. Weissenburg i. My. Holzgasse,

Bistum Fulda (20.11.45)

Prof. Dr. Koch, Dingelstätt, Eichsfeld

Pfarrer Hubert Muschalek, Gräfenroda.

Erzbistum München (14.11.45)

Bänsch Oskar, Buch a. Erlbach,

Bolik Herbert, München, Pfarrei St. Ursula, Kaiserplatz 1

P. Wendelin Hudowsky, Bergkirchen,

Jorek Otto, München, Pfarrei Maria Heimsuchung, Kändlerstr. 88

Lachawitz Paul, Kraiburg v. Jnn,

Langer Ernst, Kranzberg b. Freising,

Lehmann Georg, Oberallmannshausen.

Nickel Johannes, Freising, Pallotinerkloster,

Nolawaika Adolf, Kloster Schäftlarn b. München,

Richter Karl, Bad Tölz,

Riedel Heinrich, Freising, Hl. Geistgasse 12,

Sawallich Rudolf, Freising, Waisenhaus.

Bänsch	Oskar	Erzsd. Breslau	Buch-Erlbach,
Hudowsky P.	Wendelin	OFM. Breslau	Bergkirchen,
Jorek	Otto	ED. Breslau	Mch. Marä Hei. s. Gröbenzell
Kaliga	Johannes	" Breslau	Aufkirchen W.,
Kopers	Amend	" "	Mörslingen,
Lachawitz	Paul	" "	Kraiburg / Inn,
Langer	Ernst	" "	Kranzberg
Lehmann	Georg	" "	Oberallmannshausen,
Nickel	Joh.	" "	Freising, Pallotinarkl.
Nolawaika	Adolf	" "	Kloster Schäftlarn,
Richter	Karl	" "	Bad Tölz
Riedel	Heinrich	" "	Freising Hl. Geistg.
Sawällich	Kudolf	" "	Freising,
Bolik	Herbert	" "	Waisenhaus Mch. St. Ursula,
Pfr. Müschallek	Guhrau	/ Schl. Gräfenroda	/ Erfurt,
Kpl. Theissing	Heinrich	Glogau Stadt	Görlitz, Seydewirtstr. 41
Dok. Theissing	Johannes	Breslau	Sonneberg, Juttastr. 27,
Kaptl. Tinschert	Emanuel	Breslau	Görlitz, Biesnitzerstr. 94
Car. Dir. Zinke	Johannes	Breslau	Gottbug (Diözesan-Caritas-Dir.

Nummer 14 b.

Notiz für Ermländer (Ostpreussen): Eine Liste der evakuierten ermländischen Priester liegt vor bei :

H. Erzpriester Josef Lettau aus Wormditt Opr-j. Haundorf 4 üb-Erlangen.

Für die Richtigkeit der Abschriften

gez. Alfred S c h u l z,

Präcentor.

Berichte aus Schlesien.

A b s c h r i f t e n ,

zusammengestellt von Präcentor Alfred Schulz, (Leiter der bischöflichen in Regensburg) v.d. Tannstrasse 7/0.

(Januar 1946)

Nummer 23

Zur kirchlichen Lage in der Erzdiözese Breslau
(Stand Ende August 1945)

24. JAN 1946

1. Belagerung von Breslau:

Als sich der Krieg Ende Januar des Jahres Schlesien und seiner Hauptstadt näherte, begann die zwangsweise Evakuierung großer Teile der Bevölkerung von Schlesien und der Stadt Breslau durch die deutschen Behörden. Mit den evakuierten Gemeinden verließen viele Geistliche das Land, um in schlesischen Gebirgsland, im Sudetenland, Sachsen und Bayern Zuflucht zu suchen. In Breslau blieben zur Betreuung der restlichen Zivilbevölkerung (insgesamt 140 000), der Lazarette und Altersheime etwa 40 katholische Geistliche zurück, darunter mehrere Mitglieder des Domkapitels und der H.H. Weihbischof, Protestantische Geistliche sind etwa 10 in der Festung Breslau zurückgeblieben. Im Verlauf der dreimonatlichen Belagerung von Breslau hat ein kath. Priester, Geistl. kat. Erzpriester Dittrich, Pfarrer an der Kreuzkirche, durch Bombentreffer den Tod gefunden. Ein zweiter kath. Geistlicher, Erzpriester Dr. Reisse von St. Heinrich in Breslau, ist einige Wochen nach der Einnahme von Breslau von einem polnischen Posten erschossen worden, weil er bei Überschreitung der Strasse in der Dunkelheit den Postenruf überhört hatte.

Im Verlauf der Kämpfe um Breslau ist die Stadt zum größten Teil in Trümmer gelegt worden bzw. ausgebrannt. Dementsprechend sind auch die meisten Kirchen der Stadt zerstört oder so schwer beschädigt worden, dass sie für die Abhaltung von Gottesdiensten bis auf weiteres nicht in Frage kommen. In den Ostertagen ist dann auch der Breslauer Dom mit dem größten Teil der Dominsel, der Domherrenwohnungen und geistlichen Häuser sehr heftigen und zahlreichen Fliegerangriffen zum Opfer gefallen. Die Domtürme sind beide ausgebrannt, das Domschiff mit dem Presbyterium und Hochaltar völlig zerschlagen; nur die an der Ostseite des Domes angebauten Kapellen sind erhalten geblieben und werden z. Zt. als Gottesdienst verwendet. Die übrigen Pfarrgemeinden halten z. Zt. ihren Gottesdienst in den wenigen erhaltenen oder weniger beschädigten Kirchen, Notkapellen und früheren profanen Räumen ab.

2. Kapitulation von Breslau:

Am Freitag, den 4. Mai d. J. begab sich eine kirchliche Delegation beider Konfessionen unter Führung des H.H. Weihbischofs Ferche zum Kommandanten der Festung Breslau und stellte ihm die Not der Breslauer Zivilbevölkerung, ihre großen Verluste infolge der monatelangen Beschießung und Bombardierung der Stadt sowie das aussichtslose weitere Widerstandes vor Augen. Das russische Oberkommando hatte gedroht, die Stadt bei Aufrechterhaltung des Widerstandes durch einen Flieger-Großangriff zu vernichten. Es erfolgte dann die Kapitulation von Breslau am 6. Mai d. J., zwei Tage vor der allgemeinen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht. Noch in der Nacht zum 7. Mai rückten die russischen Truppen in die Stadt. Damit begann eine neue Leidenszeit der Breslauer Bevölkerung infolge Plünderungen der Wohnungen und Vergewaltigungen der deutschen Frauen und Mädchen in großem Umfange durch die russischen Soldaten, die durch Wochen hindurch fortgesetzt wurden. In Einzelfällen haben russische Soldaten versucht, auch kath. Ordensschwester zu vergewaltigen, doch konnten die Schwestern im Stadtgebiet Breslau im allgemeinen davor bewahrt werden, weil bald mit Zustimmung des kommandierenden russischen Generals Plakate in russischer Sprache an allen geistlichen Häusern und Klöstern angebracht wurden des Inhalts, dass das betreffende Haus kirchlichen oder klösterlichen Charakter trage. Dagegen sind leider in der Provinz Schlesien insbesondere in

der Zeit vor der Kapitulation vielfach Vergewaltigungen von Ordensschwestern vorgekommen, so besonders in Neisse, wo das Stammhaus der Kongregation der sog. Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth seinen Sitz hat: viele Schwestern verschiedenen Kongregationen bis ins höchste Alter hinauf sind dort vergewaltigt worden, etwa dreißig Schwestern an den Folgen gestorben bzw. erschossen worden. In Neisse sind ferner der Franziskanerpater Benno und 5 Franziskanerbrüder nach längeren Todesdrohungen erschossen worden. Ein weiterer Franziskanerpater Bertrand ist in Kutenak OS, als er Frauen vor der Vergewaltigung schützen wollte, von einem russischen Soldaten mit einem Messer bearbeitet worden und an den Folgen bald danach gestorben. Im Gange sind 5 Patres und 3 Brüder der schlesischen Ordensprovinz der Franziskaner und 4 Brüder der kattowitzer Provinz in Schlesien umgekommen.

3. Verluste der Diözesanpriester:

Nach den bis Ende August eingelaufenen unvollständigen Nachrichten aus der Diözese haben seit Anfang des Jahres etwa 75 Diözesanpriester den Tod gefunden, davon etwa 45 infolge von Kampfhandlungen (Bomben, Granatfeuer) oder durch Erschießungen, z.B. weil sie für verkleidete deutsche Offiziere gehalten wurden oder häufiger, weil sie Frauen und Mädchen vor Vergewaltigungen schützen wollten wie der Bruder des Breslauer Domkapitulars und Prälaten Lange, der Erzb. Kommissarius Erzpriester Lange, Pfarrer von Groß-Strehlitz /OS. Von einigen Diözesanpriestern ist bekannt geworden, dass sie in russischer Arbeitslagern festgehalten werden, z.B. Pfarrer Bayer aus Kauden/Oder in einem Arbeitslager am Asow'schen Meer. Im allgemeinen konnte festgestellt werden, dass das geistliche Kleid der Priester und Ordensleute von den Besatzungstruppen nach der Kapitulation respektiert worden ist.

4. Tod Sr. Eminenz Kardinal-Fürsterzbischofs Dr. Bertram:

Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Bertram hat sich Ende Januar d.J. von Breslau nach seinem Schloß Johannesberg bei Jauerning (Tschechoslowakei) begeben, da die Zivilbevölkerung von Breslau von den deutschen Behörden aufgefordert worden war, die zur Festung erklärte Stadt zu verlassen. Die Anstrengungen dieser Reise und die später aus der Festung Breslau einlaufenden Nachrichten von der Zerstörung des größten Teiles der Stadt des Domes, der meisten Kirchen, des erzbischöflichen Ordinariats und Palais führten zu einer Schwächung des gesundheitlichen Befindens, von der sich Sr. Eminenz nicht mehr erholen konnte. Eine Rückkehr nach Breslau nach der Kapitulation der Stadt war wegen der zunehmenden körperlichen Schwäche nicht mehr möglich. Vierzehn Tage vor seinem Tode sollte der Herr Kardinal auf Anordnung untergeordneter tschechischer Behörden sein Schloß Johannesberg verlassen, da es mit dem zugehörigen Grundbesitz vom tschechischen Staat beschlagnahmt worden sei. In Verhandlungen des erzbischöflichen Geheimsekretärs mit höheren Behördenstellen gelang es, die Ausweisung rückgängig zu machen. Am 6. Juli d.J. ist der Herr Kardinal im 87. Lebensjahre im Beisein mehrerer Priester an Altersschwäche gestorben. Eine Überführung der sterblichen Überreste in die zerstörte Breslauer Kathedrale war nicht angängig; sie erfolgte daher auf dem Kirchhof zu Jauerning, am Fuße des Schloßes Johannesberg, an der Seite eines Vorgängers (Fürstbischof Hohenlohe). Die Bestattung wurde am 10. Juli durch H.H. Weihbischof von Breslau, Exzellenz Forche, unter Assistenz des Breslauer Domprobstes und des früheren Generalvikars von Breslau in Anwesenheit der benachbarten Diözesanpriester vollzogen. Eine größere Teilnahme von Priestern und Gläubigen war wegen der bestehenden Verkehrsschwierigkeiten und Grenzsperrung nicht möglich.

Nach dem Tode des Hochwürdigsten Herrn Kardinals wählte das in Breslau versammelte Domkapitel den H.H. Domdechant Dr. P i o n t e k in Anwesenheit zum Kapitularvikar, Domkapitular Prälat Dr. Cuno und Domkapitular Tinschert konnten der Einladung zur Verhandlung wegen Einreiseschwierigkeiten keine Folge leisten, sie wurden auf der Rückreise nach Breslau wie alle übrigen schlesischen Rückwanderer nach der Kapitulation von den Polen in Görlitz festgehalten und nicht über das Ufer der Lausitzer Neisse in das von den Polen in Verwaltung genommene Schlesien hinein gelassen.

Einige Tage nach der Wahl traf Prälat Dr. Piontek in Breslau ein und übernahm die Leitung der Erzdiözese. Er beherrscht die deutsche und die polnische Sprache.

Am 12. August d. J. erschien der Hochwürdigste Herr Kardinal Alond in Breslau und erklärte dem Kapitularvikar Dr. Piontek, der den früheren Generalvikar Dr. Negwer zugezogen hatte, dass ab 1. September d. J. polnische Administratoren in den vorläufig von Polen verwalteten ostdeutschen Gebieten die kirchliche Jurisdiktion übernehmen würden.

5. Seelsorge :

Am 15. Mai d. J., 10 Tage nach der Kapitulation von Breslau erschien der kath. polnische Bischof von Kattowitz, Dr. Adamski, in Breslau und erklärte dem für die Festung Breslau bestellten stellvertretenden Generalvikar als Auffassung der polnischen Regierungsstellen u. a. folgendes: In den von Polen besetzten Gebieten werde es keine Minderheitsfrage geben, Breslau und Stettin würden unbedingt polnisch, Lemberg mit Universität werde nach Breslau, Wilna mit Universität nach Stettin umgesiedelt, 4 1/2 Millionen Polen aus den polnischen Ostgebieten kämen in den Raum rechts der Oder, je eher die Deutschen aus diesen Gebieten freiwillig nach dem Westen gingen, um so besser für sie. Dementsprechend werde es dort auch keine deutschen Schulen geben.

Diese Erklärung des Kattowitzer Bischofs, eines von ihm in deutscher Sprache in Breslau gehaltene Predigt, sowie sein Auftreten auf von ihm einberufenen Konventen Breslauer Diözese-Geistlicher in Oberschlesien erregten Aufsehen und Beunruhigung in weiten Kreisen. Tatsache ist, dass in O/Schlesien bald nach der Besetzung des Landes durch Polen alle deutschen Gottesdienste, deutsche Predigten und öffentliche Gebete in deutscher Sprache durch die polnischen Verwaltungsstellen verboten wurden und gegenüber allen Vorstellungen der Geistlichen auch verboten blieben, die darauf hinwiesen, dass der Gebrauch der Muttersprache in Gebet und Gottesdienst durch das Natur- und Kirchenrecht garantiert seien. Geistliche, die entgegen diesem Verbot die deutsche Sprache pflichtmäßig bei ihren geistlichen Funktionen (Predigt, Gebete, Sakramentspendung) gebrauchten, wurden mit Landesverweisung bzw. Verbringung in ein Lager bedroht und in Einzelfällen schon damit bestraft. Zu dieser Erschwernis der Seelsorge durch Ausschaltung der deutschen Muttersprache kommt hinzu, dass in weiten Teilen der Breslauer Diözese, besonders in Oberschlesien, in den Gebiet rechts der Oder und überhaupt in dem von den Russen vor der Kapitulation besetzten Gebiet die Gotteshäuser vielfach zerstört, beschädigt oder entweiht worden sind. Die Tabernakel wurden vielfach erbrochen, doch war das Allerheiligste überall in Sicherheit gebracht worden; die Einrichtung der Kirche wurde vielfach mutwillig zerschlagen, Paramente usw. geraubt oder vernichtet, z. B. in der Pfarrkirche in Kapsdorf bei Trebnitz. An die Basilika in Trebnitz, der Grabeskirche der hl. Hedwig, ist dreimal von russischen Soldaten Feuer gelegt worden, doch konnte das Feuer immer wieder mit Hilfe von russischen Offizieren gelöscht werden.

Fast überall wurden die Vorräte an Messwein gelüindert oder durch die Kriegshandlungen vernichtet, sodass der Mangel an Messwein immer spürbarer wird. Von manchen Priestern kann das hl. Opfer deshalb entweder gar nicht mehr oder nur noch selten gefeiert werden.

Infolge der eingetretenen Hungersnot und der gewaltsamen Evakuierungen weiter Teile der deutschen Bevölkerung durch die Polen besteht die Hauptarbeit der Seelsorger im Besuch der Kranken und Sterbenden und in der Beerdigung der vielen Todesopfer infolge von Hunger und Entkräftung. In Breslau werden z. B. keine Einzelbeerdigungen mehr gehalten, sondern nur noch Massenbeerdigungen. Es sei noch darauf hingewiesen, dass das Vorgehen der kath. Polen in der Frage der Evakuierung und der sonstigen Behandlungen der Deutschen (Plünderungen, Hungersnot) vielfach der Kirche selbst zur Last gelegt wird und so die kirchliche Arbeit behindert, weil die durch die Not verstörten Menschen Person und Sache nicht mehr zu trennen vermögen. Oft kann man die Leute sagen hören: Die Nazis waren ausgesprochene Feinde des Christentums und wollten es sein; dass aber ein

katholisches Volk wie die Polen dieselben oder noch schlimmere Untaten wie die Nazis vollbringen, ist uns unverständlich (z.B. die Zusammenpferchungen der Deutschen in Konzentrationslager mit sehr zahlreichen Todesopfern, sodass das Wort geprägt worden ist, der deutsche Osten sei heute ein einziges KZ). Dass die heute regierenden Polen eben meist Bolschewisten sind, wird von den Leuten übersehen. Jedenfalls ist in Ostdeutschland ein Stimmungsumschwung zu Ungunsten der kath. Kirche festzustellen, der nicht dadurch allein aufzuhalten ist, dass die karitative Tätigkeit der Katholiken ganz außerordentliches leistet. So hat der schlesische Caritasverband unter Leitung des Prälaten Lange und des Caritasdirektors Zinke schon in der Festung Breslau in der Betreuung der Kranken, der Verwundeten und der alten Leute so segensreich gewirkt, dass auch nichtkath. Kreise voller Bewunderung waren. Bei fast allen Pfarreien und klösterlichen Anstalten sind für Bedürftige ohne Unterschied der Konfession Notküchen eingerichtet, die nur dadurch erhalten werden können, dass unter Führung der Geistlichen laufend Truppe aus den einzelnen Pfarreien z.B. Aehrenlesen und Bergen der letzten Winterkartoffel auf dem Lande bemüht waren, die notwendigsten Lebensmittel herbeizuschaffen. Viel Gutes hat so besonders das Franziskanerkloster in Breslau-Carlowitz unter P. Dionys Scholz OFM und das Ursulinenkloster daselbst schon während der Belagerung von Breslau getan.

Der erwähnte Stimmungsumschwung zu Ungunsten der kath. Kirche kann wohl nur dadurch abgeschwächt werden, dass der Vater der Christenheit selber Seine auch von den Protestanten sehnlichst erwartete Stimme erhebt und zur Not in deutschen Osten Stellung nimmt.

6. Priesterseminar - Priesternachwuchs:

Durch die Fliegerangriffe auf die Dominsel zu Breslau ist am Ostermontag auch das frühere Alumnat (Marianum), das zur Aufnahme der höheren Jahrgänge der Theologiestudierenden bestimmt war, sowie das Knabenkonvikt völlig zerstört worden. Das Konvikt für die Studierenden der ersten Jahrgänge (Georgianum), ebenfalls am Domplatz gelegen, ist zwar getroffen, aber reparationsfähig. Das eigentliche Priesterseminar der Erzdiözese Breslau in Breslau-Carlowitz ist völlig erhalten und wird z.Zt. als russisches Lazarett benutzt. Seine Freigabe für kirchliche Zwecke konnte bisher nicht erreicht werden, doch hat der Regens des Priesterseminars, Msgr. Dr. Ramatschi, seine Amtswohnung darin inne.

Auch in anderen kirchlichen Räumen konnte ein eigentlicher Seminarbetrieb bisher nicht eingerichtet werden, weil von den zum Herredienst einberufenen Theologen der Erzdiözese bisher nur ein verschwindend kleiner Teil zurückgekehrt ist. Ein anderer Teil ist bereits aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden, kann aber wegen der Grenzsperrse seitens der Russen und Polen nicht nach Schlesien heimkehren. Die Aufnahme und Betreuung der jetzt noch in Gefangenschaft befindlichen Theologiestudenten wird eine Aufgabe der übrigen Bistümer Deutschlands sein. Das gilt auch für die zum Herredienst einberufenen etwa 200 Geistlichen der Erzdiözese Breslau. Ein Teil der Breslauer Theologiestudenten hat sich bereits in den Priesterseminaren zu Bistümern, Pöllingen und Fulda eingefunden. Da die meisten völlig mittellos sind, wird eine besondere Unterstützungsaktion des Hl. Stuhles für immer dringender. Der Zusammenhalt der vertriebenen Breslauer Theologen wird durch den jetzt als Hochschulprofessor in Regensburg tätigen Breslauer Domvikar Dr. Otto Kuss angestrebt werden.

Sollte eine Rückkehr der Breslauer Theologen nach Schlesien weiter unmöglich sein, wird sich die Frage erheben, auf welchen Titel sie in Zukunft zu weihen sind.

7. Weibliche Kongregationen:

Durch Kriegseinwirkungen sind in Breslau die Mutterhäuser der Schulschwestern und der Marienschwestern ganz, das Mutterhaus der Grauen Schwestern z.Teil zerstört worden. Bisher haben die Schwestern in anderen Niederlassungen in Schlesien Unterkunft und Betätigung gefunden. Groß ist z.Zt. die Sorge der Ortsleitungen, was mit den vielen Schwestern ge-

schehen soll, die von den Polen zunächst aus Oberschlesien ausgewiesen werden. So sind z.B. die deutschen Schulschwestern aus Beuthen, Gleiwitz u.a.O. auch deutsche Schwestern anderer Kongregationen aus OS ausgewiesen worden. Die Ausweisung der deutschen Schwestern aus den anderen von Polen verwalteten ostdeutschen Gebieten, auch aus Breslau und Niederschlesien, wird befürchtet.

8. Dringliche Massnahmen:

Von allen Kennern der jetzigen Verhältnisse in Schlesien werden als besonders dringlich folgende Massnahmen erbeten:

- a) Ein Wort des Heiligen Vaters zur Not der Gläubigen.
- b) Sofortmassnahmen gegen Hungersnot und Flüchtlingselend, zumal in den Grenzorten.
- c) Unterbringung der aus Schlesien und den ostdeutschen Gebieten vertriebenen Geistlichen, Ordensschwestern und Theologiestudenten. Finanzielle Unterstützung der Breslauer Theologiestudenten, insbesondere der bald zur Weihe gelangenden Alumen durch den Hl. Stuhl.
- d) Besorgungen von Messwein zur Aufrechterhaltung des Gottesdienstes.

Nummer 24

Die Lage in Breslau.

Die Lage der Deutschen in Breslau, deren Zahl sich trotz der ungeheuren Zertrümmerung auf über 200 000 beläuft, wurde seit Anfang Oktober bedeutend schwieriger. Anfang Oktober setzte eine verstärkte Propaganda zur freiwilligen Auswanderung aus Breslau ein, die besonders durch die Antifa unterstützt und durchgeführt wurde. Da die Zahl der freiwilligen Repatrianten auf einige Hunderte nur kam, wurde ab 8.10. zur zwangsweisen Evakuierung geschritten. Stadtteile und Häuserblocks wurden umstellt, die Menschen, die nicht im Besitze einer Karte sind, durch die ihre weitere Anwesenheit in Breslau als betriebsnotwendig gekennzeichnet ist, auf die Strasse getrieben und zum Bahnhof abgeführt. Nach tagelangem Stehen ohne Verpflegung unter dauernder Belästigung und Ausplünderung ihrer letzten Habe wurden sie verladen und nach Forst zur Görlitzer Neisse abtransportiert. Von einem Zug wissen wir, dass er in Cottbus nach 8 Tagen Fahrt ohne jegliche Verpflegung ausgeplündert angekommen ist. Von vielen Bewohnern fehlt noch jede Spur. Zur selben Zeit lief eine Aktion gegen Parteigenossen, die mit ihren Frauen und Kindern zwangsweise zusammengetrieben und abtransportiert wurden. Wie von zuständiger Stelle behauptet wird, sei es beschlossene Sache der polnischen Verwaltungsstellen, dass die gesamte Bevölkerung von Breslau nach der Grenze gebracht wird, trotzdem in keiner Weise für einen geordneten und humanen Abtransport gesorgt wird und gesorgt werden kann. Gegenwärtig erstreckt sich die Aktion hauptsächlich auf alte, arbeitsunfähige Personen und Frauen mit Kindern, die in menschenunwürdiger Weise ins Reich gebracht werden. Da die Aktion oft durchgeführt wird, während einzelne Familienglieder nicht zu Haus sind, werden durch diese gewaltsame Evakuierung erneut die Familien auseinandergerissen und neues Leid über die an sich schon schwerleidende Bevölkerung gebracht.

Neben diesen Evakuierungsaktionen, die von den hiesigen städtischen Stellen selbst durchgeführt werden, laufen die dauernden Umquartierungs-, Plünderungs-, und Verhaftungsaktionen, die nur den Zweck zu haben scheinen, die Bevölkerung zur Freiwilligen Evakuierung willfährig zu machen.

Die kirchlichen Verhältnisse:

Seit dem 1.9. steht die Erzdiözese Breslau unter der Leitung eines apostolischen Administrators. Nach den bisherigen Verlautbarungen des Herrn Administrators geht hervor, dass er sich auf den Standpunkt der polnischen Regierung stellt, dass die Eingliederung Schlesiens in den polnischen Staat endgültig sei und dass damit die Erzdiözese Breslau eine polnische

Diözese ist. So wird neben dem bestehenden Erzbischöflichen Ordinariat eine eigene Verwaltung aufgebaut, und der Schriftverkehr an die Geistlichen, auch die deutschen, erfolgt in polnischer Sprache, trotzdem in Niederschlesien nur etwa 5% der polnischen Sprache mächtig ist. Durch den in der Anlage beigefügten Hirtenbrief versuchte sich der Herr Administrator bei der Bevölkerung einzuführen. Darin wird die deutsche Bevölkerung und der Klerus von Niederschlesien überhaupt nicht erwähnt und ebenfalls Schlesien als ein Teilgebiet des polnischen Staates genannt. Das Amtsblatt folgte in polnischer Sprache, dem aber wenigstens eine lateinische Übersetzung beigefügt werden konnte.

Ab 1.10. ist auch die Grafschaft Glatz, die zur Diözese Prag gehörig bisher noch keinem Administrator unterstellt war, durch ein Anschreiben des Kardinals Hlond an den Großdechant Prälat Monse in Glatz dem Apost. Administrator von Niederschlesien und das Gebiet von Leobschütz (zur Diözese Olmütz gehörig) dem Apost. Administrator von Oberschlesien unterstellt worden.

Am 14. und 15.10. war zu einer großen "Pielgzrymbka do grobu St. Jadwiga" zu einer Wallfahrt nach Trebnitz zum Grab der Hl. Hedwig aufgefordert worden. Trotzdem auch das Domkapitel von Breslau wie auch Deutsche sich unter den Wallfahrern befanden, deren Zahl freilich in keinem Verhältnis stand zu früheren Jahren, wurde doch auch in der Ansprache des Herrn Administrators der Deutschen keine Erwähnung getan. Der althergebrachten, von Angelus Silesius gegründeten Wallfahrt der Breslauer Pfarrgemeinde St. Maria auf dem Sande nach Trebnitz wurde der schon versprochene Sonderzug auf Betreiben nicht feststellbarer Kreise entzogen und damit die Wallfahrt, der sich gerade in der gegenwärtigen Notzeit viele Gläubige unter Aufopferung ihrer letzten Habe anschließen wollten, unmöglich gemacht.

Nummer 25

Eingabe des Dekanates X an den Hl. Vater.

Heiliger Vater!

Durch schwerste Sorge um das leibliche und noch viel mehr um das seelische Leben der uns anvertrauten Gläubigen bedrückt, wagen wir Priester des Dekanates X den unbewöhnlichen und außerordentlichen Schritt, uns direkt an den apostolischen Stuhl zu wenden mit der demütigen Bitte, uns in unserer Not anzuhören und soweit als möglich helfen. Wir wählen den direkteren Weg, weil von deutscher Seite ein zentraler Bericht die tatsächliche Lage in Schlesien wegen der Abgeschlossenheit unseres Gebietes nach außen und der kriegsbedingten Desorganisation des Post- und Verkehrswesens nicht zu den Ohren Eurer Heiligkeit gelangen kann und wir auch keinen deutschen Ordinarius mehr haben, der unsere Not verstehen und für uns eintreten könnte.

Wir erlauben uns, einen Bericht über die Lage der Deutschen in unserem Gebiet zu geben und darüber hinaus aus den übrigen Gebieten Schlesiens anzuführen, was uns durch Augenzeugenberichte von Priestern und glaubwürdigen Laien bekannt geworden ist.

Unser Dekanat zählt: 49 000 Katholiken und
130 000 Nichtkatholiken

und ist seit Jahrhunderten rein deutsch. Die deutsche Bevölkerung dieses Gebietes war bis zum Waffenstillstand fast vollständig hiergeblieben und ist auch jetzt noch hundertprozentig am Ort. Unser Gebiet wurde ebenso wie das übrige östlich der Lausitzer Weisse gelegene Sanktischen von der Potsdamer Konferenz im August 1945 bis zur endgültigen Regelung durch den Friedensvertrag unter einstweilige polnische Verwaltung gestellt. Trotzdem das Gebiet noch nicht zum eigentlichen polnischen Staatsgebiet gehört, wird es radikal und brutal polonisiert. Im einzelnen sind folgende Massnahmen zu nennen:

1. Planmäßige Unterdrückung der deutschen Sprache:

Laut Verordnung Nr. 26 des Bevollmächtigten der Republik Polen für die Stadt I ist die polnische Amtssprache auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens verpflichtend. Es werden nur noch polnische Strassennamen, Geschäftsschilder und Aufschriften in der Öffentlichkeit geduldet, und zwar ohne eine deutsche Übersetzung. Trotzdem die Bevölkerung nicht polnisch kann, werden alle Eingaben an Behörden usw. in polnischer Sprache verlangt. Wo mit Erlaubnis der russischen Besatzungsbehörden die deutsche Schule eröffnet war, wurde sie von der polnischen Verwaltung sofort wieder geschlossen. Die Kinder sind seit 3/4 Jahren ohne Unterricht. In Neurode Kr. Glatz verbietet die polnische Verwaltung die Auslieferung der mit Erlaubnis der russischen Besatzungsbehörden bereits gedruckten katholischen Katechismen für das Generalvikariat Glatz und die Fertigstellung des bereits im Druck befindlichen Auszuges aus dem deutschen Diözesangebet- und Gesangbuch für die Erzdiözese Breslau, sodass die Druckstöcke eingeschmolzen werden mußten. - Der hiesige Starost ordnet an, dass in den Kirchen, in denen polnischer Gottesdienst gehalten wird - und das sind praktisch die Hauptkirchen, - alle deutschen Aufschriften entfernt werden müssen.

Aus Oberschlesien wird uns von allen Seiten berichtet, dass die deutsche Sprache im Gottesdienst völlig unterdrückt wird. Einige von uns sprachen mit Oberschlesischen Priestern, die wegen Abhaltung von Gottesdienst mit Predigt und Volksgesang in deutscher Sprache verfolgt wurden und fliehen mußten. Im oberschlesischen Industriegebiet ist es gefährlich, in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen. Wer es wagt, läuft Gefahr, verprügelt oder in ein Zwangslager abgeführt zu werden.

2. Weitgehende Entlassung der deutschen Beamten und Angestellten aus allen öffentlichen Betrieben, Ämtern und Institutionen und Besetzung dieser Stellen durch Polen.

Dieses Vorgehen umfasst nicht nur höhere und leitende Posten, sondern in zunehmender Masse die einfachen Angestellten, und zwar unterschiedslos, ohne Rücksicht auf frühere Zugehörigkeit zur nationalsozialistischen Partei. Die an die Stelle der Deutschen gesetzten Polen sind oft keine Fachkräfte, was sich sehr zum Schaden der Unternehmer auswirkt. Die Anzahl der neu angestellten Polen in den öffentlichen Betrieben ist derart groß, dass sie sich gegenseitig im Wege stehen und nicht wissen, was sie tun sollen, praktisch jedenfalls bis jetzt nichts arbeiten.

3. Ungerügende Entlohnung, keine Auszahlung von Gehältern, Renten...

Die deutschen Arbeiter und Werkstätigen erhalten Minimallöhne, die überdies seit Monaten im Rückstand bleiben. Der Lohn reicht oft nicht einmal zur Bezahlung der Miete (vergl. Nr. 5). Der Schwerstarbeiter bekommt hier in der höchsten Klasse seit kurzem 21.-M pro Tag; dafür kann er sich 500 gr. Brot kaufen. Sonstige Lebensmittelzuteilungen vom Betrieb fallen völlig weg. - Die deutschen Beamten erhalten seit 1.5.45 weder Gehalt noch Pension. Es gibt bisher keine Unterstützungen für: Rentner, Arbeits- und Kriegsinvaliden, Familien, deren Ernährer noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist. Dessen ungeachtet müssen die Steuern in der alten Höhe, dazu in Zloty-Währung (vergl. Nr. 6) und rückwirkend ab 1. Mai gezahlt werden.

4. Einsetzung von polnischen Verwaltern ("Treuhändern") in privaten Betrieben und in der Landwirtschaft.

Es werden nicht nur die großen privaten Wirtschaftsunternehmen und Landgüter, zugunsten des polnischen Staates konfisziert, sondern auch alle Geschäfts- und Handwerksbetriebe sowie Bauernhöfe bis hinunter zu den kleinsten erhalten immer weitgehender polnische Treuhänder oder werden zugunsten eines Polen rücksichtslos enteignet.

5. Allgemeine grundsätzliche Enteignung des deutschen Privateigentums.

eine Bekanntmachung der vorläufigen Staatsverwaltung, Delegatur für Kreis X vom 3.9.1945 lautet:

* Auf Grund des Gesetzes vom 6.5.1945 (Gesetzblatt Republik Polen Nr. 17 pos-97) ist das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen, welches das Eigentum der deutschen Reiches und der deutschen Staatsbürger bildet, der Staatsverwaltung unterstellt. Zur Ausübung dieser Verwaltung sind vom Finanzministerium die Hauptamt -... mit den Wojewotschaftsabteilungen ... unteren Stadt- und Bezirksdelegaturen der vorläufigen Staatsverwaltung gebildet worden. Infolgedessen müssen die Wohn-, Handels- und Industrie-räume zugunsten des Staatsärars gezahlt werden. Der Mietzins wird in Vorkriegsschöhe eingezogen. Die Vorkriegszinse in Markwährung werden in Zloty-währung zum Kurse 1 $\text{M} = 2 \text{ Zl.}$ umgetauscht. Einmalig wird der Mietzins für die vergangene Zeit vom 8. Mai bis 31. Juli 1945, d.h. für 3 Monate, soweit der Mieter im Besitz des gegenwärtigen Mieters war, sowie für den Monat August 1945 eingezogen. Bleibt der Mieter einen Monat mit dem Mietzins im Rückstand, so verliert er sein Anrecht auf die Wohnung. Die Mietzinse müssen im ganzen ausschließlich in Zloty-währung gezahlt werden..... Personen, die von Obstgärten und Gärten Nutzen tragen, sind verpflichtet, den Pachtzins in der durch die vorläufige Staatsverwaltung festgesetzten Höhe zu zahlen.

Leiter der Bezirksdelegatur in X.

Damit sind die deutschen Grundstücksbesitzer nicht mehr die Herren über ihr Eigentum. Die Mieter aber sind wegen des für sie auf die Dauer uner-schwinglichen Mietpreises der Ausweisung aus ihren Wohnungen preisgegeben. Der deutsche, der z.B. vor dem Kriege 50 M Miete gezahlt hat, muß nun, dem Vorkriegskurs (1 $\text{Zl} = 0,50 \text{ M}$) entsprechend 100 Zl bezahlen. Diese muß er sich aber zum Nachkriegskurs (1 $\text{Zl} = 2 \text{ M}$) einwechseln. Auf diese Weise erhöht sich der Mietpreis für ihn um das Vierfache: von 50 M auf 200 M . In zunehmendem Maße werden Registrierungen anbefohlen, so von Fahrrädern in einem Ort der Umgebung wird Besitz eines nicht registrierten Fahrrades mit Todesstrafe bedroht, -Musikinstrumenten, Schreibmaschinen; anderwärts auch Büromöbel, Uhren Waagen, Broschken, Motorfahrzeuge. Unlängst wurde in einem Ort des Nachbardekanats auf einem großen vorgedruckten Formular eine bis ins kleinste detaillierte Angabe aller Besitzstücke (Wäsche-stücke, Möbelstücke usw.) von den Deutschen eingefordert. Jede Registrierung ist mit beträchtlichen "Manipulationsgebühren" verbunden, für eine Fahrradregistratur wird hier z.B. eine Gebühr von 20 Zl verlangt.

Ganz allgemein wird so verfahren, als ob der Deutsche überhaupt kein Eigentumsrecht mehr hätte. Denn jeder Deutsche ist zu Haus wie unterwegs ständigen Beraubungen und Plünderungen ausgesetzt, die nicht nur durch Zivilpolen und polnische Banditen, sondern vor allem durch die amtlichen Polizeibehörden, nämlich die polnische Bürgermiliz, - im Volke die polnische SS genannt - vorgenommen bzw. angeführt werden (vergl. Nr. 7).

6. Einführung der polnischen Zloty-währung zu einem für die Deutschen untragbaren Kurs.

Der Zloty ist als alleiniges Zahlungsmittel zugelassen und auf den Zwangskurs 1 $\text{Zl} = 2 \text{ M}$ festgesetzt. Dies bedeutet eine völlige Verarmung und Ausbeutung der Deutschen. Die auf die neuen Lebensmittelkarten zu beziehenden Waren haben zwar offiziell mäßige Preise, sind aber faktisch so gut wie gar nicht zu haben (vergl. Nr. 8). Die Deutschen sind also auf den freien Handel angewiesen, wo die Preise für die lebensnotwendigen Güter schon unerschwinglich sind. Lt. Anweisung des Bevollmächtigten der Republik Polen für die Stadt X vom 17.9.1945 an die Geschäfte sollen für markenfreie Ware folgende Preise gelten:

1 kg Brot	= 19 - 23 Zl	1 kg Wurst	130 Zl
1 kg Butter	= 250 "	1 kg Zucker	120 "
1 kg Speck	= 250 "	1 kg Salz	15 "
1 kg Schweinfl.	= 120 "	1 lt Milch	10 "
1 kg Rindfl.	= 50 "	1 Ei	6 "

Die Preise für medizinische Medikamente sowie die Kohlenpreise sind amtlich verzehnfacht. Tatsächlich werden die offiziellen Preissätze im freien Handel bis zur doppelten, ja dreifachen und vierfachen Höhe überschritten.

Amtliche Wechselstellen gibt es nicht. Daher sind die Deutschen auf den wucherischen Wechsel "unter der Hand" zu noch ungünstigerem Kurs angewiesen (ca. Zl. 35 = 100 M). Das 1 1/2 kg-Brot, das früher 0,45 km kostete, kommt jetzt 30 Zl. = 60 km. Eine einzige Zahlung der ab 1.5.45 rückwirkend in Zl. zu entrichtenden Steuer sowie der Miete (vgl. Nr. 5) beansprucht, ja übersteigt bei den meisten sämtliche Ersparnisse.

7. Unterschiedslose Vertreibung der Deutschen aus den Wohnungen und damit verbundene Beraubung von all ihrer Habe.

Unter Führung der polnischen Miliz werden in unserem Gebiet die Einwohner ganzer Strassenzüge und Wohnviertel innerhalb weniger Minuten (10-20 Minuten) mit schweren Misshandlungen (Kobenschläge, Peitschenhiebe usw.) aus ihren Wohnungen vertrieben, ohne das Notwendigste an Kleidung und Lebensmitteln mitnehmen zu dürfen. Sie müssen sich selbst eine Unterkunft suchen. Amtlich wird jeder deutschen Familie nur eine Stube zugewiesen.

Aus OS. berichten uns Vertriebene:

Am 5./6. August wurden die 7 800 Deutschen von Neustadt in einem umzäunten, von Polen bewachten Ghetto in einigen alten, engen Gassen der Stadt zusammengetrieben, wo sie unter ständigen Beraubungen der letzten Habseligkeiten und schweren Misshandlungen festgehalten werden. Auch der römisch-katholische Stadtpfarrer befand sich unter den Gefangenen. Seit Anfang Juli 1945 sind die ca. 2000 deutschen Einwohner der Stadt Grottkau Oberschlesien in der ehemaligen Fürsorgeerziehungsanstalt Klein Neudorf zusammengestellt. Sie erhalten nur Hungerrationen. Wöchentlich sterben ca. 60. Der röm.-kath. Stadtpfarrer ist der einzige in Freiheit befindliche Deutsche und fährt in seinem von russischen Kommandanten gestellten Pferdewagen die an Typhus und Scharlach erkrankten in das Krankenhaus der ca. 50 km entfernten Stadt Münsterberg. Im Kreis Neisse OS. wurden Anfang Juli und erneut Anfang August und Mitte August ganze Dörfer reihenweise und auch die Stadt Ziegenhals bis auf wenige Handwerker u.ä. von Deutschen geräumt. Die in wenigen Minuten mit nur ganz geringer Habe brutal Vertriebenen wurden in der Stadt Neisse in einem Lager z.T. unter freiem Himmel, z.T. in den alten Festungskasematten ohne Nahrungszuteilung festgehalten, drangsaliert und erst nach Tagen frei gelassen. Ein Teil entfloh aus der Heimat, andere versuchten bei den inzwischen auf ihren Höfen angesiedelten Polen als Knechte Arbeit zu finden.

Aus dem Kreise Neustadt und aus den Städten Oppeln, Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg wird uns berichtet, dass dort die nichtpolnisch sprechenden Deutschen, auch wenn sie für Polen durch Unterzeichnung des "Ankessch" Optiert haben ausgewiesen werden.

In Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg befinden sich Anschläge, dass alle Deutschen bis 30.9.1945 diese Städte verlassen haben müßten. Wer nicht entflieht, wird in Zwangslager verbracht und dort zunächst ein paar Tage ohne Nahrung, danach bei Hungerrationen festgehalten. Ist ein Lager überfüllt, und muß für Neuankömmlinge Platz gemacht werden, so werden die bisherigen Insassen in Güterzüge verladen - bis zu 80 und 100 Menschen dicht gedrängt in einem Waggon - und werden "herumgeführt". Tagelang standen solche Blindzüge auf unserem Bahnhof. Essen durfte den verhungerten Menschen nicht gebracht werden. Viele sterben in diesen Transporten an Hunger und Erschöpfung.

8. Ungerechte Verteilung der Lebensmittel, derzufolge Hungersnot, Seuchen und hohe Sterblichkeit eintreten.

Am 1. September 1945 gab die hiesige polnische Verwaltung zum 1. Male Lebensmittelmarken an die arbeitende Bevölkerung und an die über 60 (bzw. 50) Jahre alten Personen aus. Keine Lebensmittelmarken bekommen alle Nichtarbeitenden wie Arbeitsinvaliden, Frauen mit Kleinkindern, deren Männer aus der Gefangenschaft noch nicht entlassen sind, krentner usw.

In einem Ort unseres Dekanates heisst es in einer öffentlichen Bekanntmachung vom 25.9.45: "Die Ausgabe der Lebensmittelmarken für den Monat Oktober 1945 erfolgt nur an die arbeitende Bevölkerung in Staats-Kommunalanstalten, Instituten, Fabriken...Baufirmen und weiteres privaten Firmen, deren Betrieb zugelassen ist. Formulare sind für 2 Zl erhältlich. Alle anderen Volksgenossen wie: a) deren Alter über 60 Jahre ist, b) Kranke, Kriegsveterane, c) Frauen mit Kindern, die nicht in Arbeit stehen, erhalten keine Lebensmittelmarken."

Auch auf diese gibt es praktisch nichts zu kaufen. In einem Ort der Umgebung werden Lebensmittelkarten bzw. am Dorf Wahlkarten nur an solche abgegeben, die bei einem Polen arbeiten. Die dortigen vielen Flüchtlinge von der rechten Oderseite bleiben ohne alle Zuteilung. Unser Volk ist darauf angewiesen, seine letzte Habe zu Spottpreisen auf den amtlich geduldeten "freien Handel" umzusetzen, um Lebensmittel zu den oben angeführten Preisen zu bekommen (vgl. Nr. 6). Doch das ist ein Ausweg der Verzweiflung, der nur im Augenblick hilft.

Im oberschlesischen Industriegebiet ist den Deutschen auch Tausch und Verkauf in diesem sog. "freien Handel" verboten. Man nimmt ihnen die Sachen, die sie anbieten, weg oder schafft sie selbst in ein Zwangslager. In ihrem Hunger versuchen es hier viele, sich auf den völlig ausgeraubten und verarmten Land^{etwas} zu erbetteln. Wenn sie dann oft nach sehr weiten, mühevollen Weg - die Eisenbahnen können sie wegen der hohen Zl-Preis nicht benützen, wirklich etwas bekommen haben, wird es ihnen meist unterwegs von Milizsoldaten unter Mißhandlung weggenommen oder verdorben. (z.B. pflegt man ihnen die Milch auf die Erde auszuschütten) Auf dem Dorfe darf an Deutsche nichts abgegeben werden. In einem Dorf des Mabardekanates wird Abgabe oder Verkauf von Lebensmitteln an Deutsche auf öffentlichen Anschlägen mit Konzentrationslager bedroht. Da es für deutsche Kleinkinder keine Milchzuteilung gibt, ist deren Sterblichkeit sehr hoch. In den kath. Gemeinden unserer Stadt starben an Säulingen

1944: 73

1.1.-1.9. 45: 153

im ganzen straben dort

1944: 473

1.1.-1.9. 1945: 610 Personen.

Den Grad der Verzweiflung, in den der Hunger die Menschen treibt, zeigt es, wenn in Gleiwitz wie uns von Augenzeugen berichtet wird - Frauen ihre Säuglinge gegen Gold an Polen verkauft haben.

9. Brandmarkung der Deutschen durch Verpflichtung zum Tragen weisser Armbinden.

Diese Verpflichtung wurde in X durch Anordnung 26 des Bevollmächtigten der Republik Polen vom 8.9.1945 bekanntgegeben. Sie ist in Punkt 6 verbunden mit der Erklärung: "In Ämtern, Unternehmungen und allen öffentlichen Einrichtungen (Eisenbahn, Strassenbahn, Theater, Kino usw.) haben Polen... das Vorrecht vor Deutschen." Nach Anordnung des apostolischen Administrators in Breslau sollen den Polen auch in der Kirche die ersten Plätze eingeräumt werden. (Mitteilung des hiesigen poln. Kooperators). Aus Ziegenhals wird uns berichtet, dass die Deutschen dort in der dunkelblauen, Sträflingskleidung gehen müssen und am Rücken und Gesäß ein grosses N. (Niemiec-Deutscher) aufgeprägt erhalten. Alle diese Nöte und Grausamkeiten sind für unsere Gläubigen umso schwerer zu ertragen, als deren Urheber Katholiken sind und auch als solche in der breitesten Öffentlichkeit gelten wollen. Dieselben Leute, die uns drangsaliieren, ausplündern, in den Hungertod und in die Verzweiflung jagen, besuchen den öffentlichen poln. Gottesdienst und halten die kirchl. Feiertage. Selbst die in unserem Lande bisher aufgehobenen kirchl. Feiertage werden - was bei der überwiegend protest. Bevölkerung besonders auffällt, durch öffentliche allgemeine Arbeitsruhe gefeiert. Polnische Milizsoldaten, die in den Unmenschlichkeiten allen vorangehen, drängen sich zum Ministrieren am Altare auf. Ein solcher Fall geschah in einem kleinen Dorfe unseres Dekanates und hat Befremden und Empören ausgelöst. Das Ergebnis, das die kath. Polen bei unseren deutschen Gläubigen und erst recht bei den hier die Mehrzahl bildenden evgl. Christen hervorrufen, lässt

sich kaum mehr überbieten. Die Kluft zwischen Katholiken und Protestanten wird dadurch erneut aufgerissen. Der Abfallsbewegung wird wirksamster Propagandastoff geboten. Mit besonderem Schmerz müssen wir Katholiken - bei aller Bereitschaft zum Mitsühnen an der gemeinsamen Schuld unseres Volkes - feststellen, dass die Polen in den unbarmherzigen Vergeltungsmassnahmen keinen Unterschied zwischen schuldigen und Unschuldigen machen. Auch viele unserer besten Katholiken, die vom Nationalsozialismus wegen ihrer Treue zur Kirche schwer verfolgt worden sind, werden jetzt unterschiedslos drangsaliert und gepeinigt, obwohl es ein Leichtes wäre, die guten Katholiken durch die Pfarrämter zu ermitteln und zu schonen. Auch vor römisch-katholischen Priestern unseres Gebietes hat die gemeine Behandlung durch die Milizsoldaten nicht Halt gemacht. Ein Pfarrer wurde z.B. am 25.7.45 mit Waffengewalt aus seinem Pfarrhaus weggeholt und 2 Tage unter unwürdigsten Umständen in einem ehemaligen Kohlenkeller eingesperrt, während poln. Miliz, an der Spitze der polnische Bürgermeister des Ortes, sein Pfarrhaus plünderte und außer vielen seiner eigenen Sachen sämtliches von ihm aufbewahrtes Hab und Gut seiner Gläubigen wegnahm. Der blinde Kassenhass, den man gerade dem Nationalsozialismus zum Vorwurf macht, feiert in wüsten Kacheakten erneut seine Triumphe.

10. Systematisches Betreiben der "freiwilligen" Auswanderung von Deutschen aus Schlesien.

Eine "freiwillige" Auswanderung wird zunächst durch den menschlichen Terror gegenüber den Deutschen erzielt. Ausser den angeführten Einzelheiten häufen sich Verhaftungen auch der besten Leute und guter Katholiken. Dabei werden irgendwelche nichtigen oder unterschobenen Gründe zum Vorwand genommen, z.B. aus der Luft gegriffene Äußerungen gegen Polen, angeblicher Besitz einer Waffe, eines Radios, eines Fahrrades, das Vergraben oder Einmauern von eigenem Hab und Gut, das Beherrbergen von sog. "Flüchtlingsgut", das ist die Habe von Deutschen, die nicht da sind, z.B. in Kriegsgefangenschaft weilen u.ä.

Außerdem wurde bereits vor einiger Zeit an verschiedenen Orten unserer Gegend durch Anschläge bekannt, dass alle, die freiwillig auswandern wollen, sich melden sollen. Ausreisegenehmigungen und Erleichterung der Reise wurde zugesichert. Nur wenige haben jedoch hier davon Gebrauch gemacht. Neuerdings wurde der Pfarrer einer Nachbarstadt vom Starosten aufgefordert, bei den Deutschen für die "freiwillige" Auswanderung zu werben. Günstige Transportgelegenheit, Beförderung von Gepäck und Schutz durch die Miliz wurden angeboten. Als Grund gab der Starost an: noch 20 000 Polen müssen im Kreis untergebracht werden.

In unserer grenzenlosen Not haben wir Katholiken und auch weite Kreise der gläubigen Protestanten alle Hoffnung ausser Gott auf LW. Heiligkeit als den einzigen Helfer gesetzt, der noch gegenüber den Ungerechtigkeiten für uns eintreten könnte. Umso tiefer sind wir Deutsche Schmerzlichen betroffen, dass der Heilige Stuhl noch vor der endgültigen Festlegung der politischen Grenzen durch die Friedenskonferenz apostolische Administratoren polnischer Nationalität durch den päpstlichen Legaten, Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Primas von Polen und Erzbischof von Gnesen-Posen, Kardinal Hlond in der deutschen Erzdiözese Breslau und allen ostdeutschen Diözesen einsetzen ließ. Wir Deutschen haben nun keinen Bischof mehr, an den wir uns vertrauensvoll wenden können. Denn bei dem unchristlichen überspannten Nationalismus weiter Teile des poln. Klerus und bei dessen starken Abhängigkeit von der Staatsgewalt ist es einem poln. Administrator unseres Erachtens auch beim besten Willen nicht möglich, uns deutsche Katholiken in unseren Gewissensangelegenheiten gerecht zu behandeln. So hat uns der neue apostolische Administrator für Niederschlesien Exz. Msgr. Dr. Karl Milik durch den hiesigen polnischen Koperator auf dem Dekanatskonvent am 12.9.1945 mündlich mitteilen lassen, wir hätten von den Kanzeln zu verkünden, dass alle Verordnungen und Gesetze der gegenwärtigen polnischen Regierung im Gewiss-

und unter Sünde verpflichtet seinen. Alle Geistlichen, die dem nicht Folge leisten, würden mit Suspension bestraft. Im Namen der katholischen Kirche und durch den Vertreter des Papstes sollen auf diese Weise die unmenschlichen und ungerechten Massnahmen der gegenwärtigen polnischen Regierung sanktioniert werden. Die Antwort auf eine Entscheidung in einer Gewissenssache, die wir bisher in lateinischer Sprache zu erhalten pflegten, bekam ein Pfarrer unseres Dekanates vom Apostolischen Administrator nur in polnischer Sprache zugestellt. Da er, wie wir alle, die polnische Sprache nicht beherrscht, mußte er einen Laien für die Übersetzung zu Rate ziehen.

Wir können uns nicht denken, dass Euer Heiligkeit, der das deutsche Volk und das Land der hl. Hedwig so gut kennen und so väterlich lieben, die augenblickliche Regelung der kirchl. Verhältnisse in Schlesien getroffen hätten, wenn eine Information über die tatsächliche Lage vorgelegen hätte. Nur unter der Voraussetzung, dass das Land von den Deutschen fast völlig verlassen sei - wie nach der Erklärung des engl. Außenministers Bevin (Kundfunknachricht v. 20.8.45) auch die Mitglieder der Potsdamer Konferenz den Eindruck gewonnen hatten, wäre das Vorgehen des Heiligen Stuhles zu erklären. Diese Voraussetzung aber trifft im ganzen gesehen nicht zu, zumal für die erheblichen, vom unmittelbaren Kriegsgeschehen verschont gebliebenen Gebiete Schlesiens. Wir Priester sehen und erleben täglich, ja stündlich die erbarmungswürdige leibliche und seelische Not unseres Volkes, das durch die vorläufige Regelung der kirchlichen Verhältnisse im Osten den Eindruck gewinnt, der Heilige Stuhl sanktioniere das Vorgehen des poln. Staates, der bereits vor der Friedenskonferenz vollendete Tatsachen schaffen will. Wir wissen nicht mehr, wie wir unseren Gläubigen in ihren Gewissensnöten helfen und ihnen die ungemein schwierige Lage der Kirche verständlich machen sollen. Wir kommen deshalb zu Eurer Heiligkeit als dem Vater der Christenheit, tragen in kindlichem Vertrauen unsere Nöte vor und bitten inständig, Euer Heiligkeit mögen das Land der hl. Hedwig und des deutschen schlesischen Volkes nicht vergessen. Ist doch dieses Land seit Jahrhunderten die Heimat unserer deutschen Ahnen, die - wie Euer Heiligkeit aus eigener Kenntnis Schlesien wissen - christliche Sitte und deutsche Kultur seit den Tagen unserer hl. Landespatronin hier eingepflanzt und zur herrlichen Blüte gebracht haben. Im Andenken und im Geiste unseres verehrungswürdigen, in dieser schwersten Zeit unserer Diözese und Heimat von uns gegangenen Oberhirten, des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Fürstbischofs Dr. Adolf Bertram bitten wir Euer Heiligkeit aus tiefbedrängtem Herzen, uns zu helfen, die Heimat und dem von den Vätern überkommenen Glauben zu retten. Und wenn wir einfachen Priester es wagen dürfen, Euer Heiligkeit demütig einen Wunsch äußern, dann bitten wir in Ehrfurcht und Gehorsam, uns einen neutralen Administrator für die Erzdiözese Breslau zu senden und in den Vorbereitungen der Friedenskonferenz bei den Alliierten Mächten dafür einzutreten, dass Schlesien deutsch bleibt und so in unserem Land ein wahrer Friede der Gerechtigkeit gegründet werde. In unwandelbarer Treue und gläubigem Gehorsam zum Heiligen Apostolischen Stuhl und in ehrfürchtiger Liebe zu erhabenen Person Eurer Heiligkeit bitten wir Priester des Dekanates X demütigst um den apostolischen Segen.

10, 24 Nummer 26

Bericht eines Breslauer Beamten, der im November Breslau verlassen hat.

Anfang November lebten in Breslau noch 150 000 bis 200 000 Deutsche. Immer wenn Transporte von neu anzusiedelnden Polen in Breslau ankamen, setzte eine neue Plünderungswelle ein. Aber auch bei jeder sich sonst bietenden Gelegenheit, wenn es die polnische Miliz, die sich zum größten Teil aus Polen der Lubliner Richtung zusammensetzt und nicht besetzt ist, für notwendig erachtet, sich zu entschädigen, wird geplündert. Bestimmte Häuserblöcke oder Strassenzüge wurden umstellt und die Bewohner aus den Häusern gejagt, wozu ihnen 10 Minuten bis 2 Stunden Zeit gelassen wurde.

mitnehmen durfte man nur, was man tragen kann oder was mit einem kleinen Handwagen zu transportieren ist. Dann die Menschen dann auf die Straße mit dem, was sie glaubten mitnehmen zu müssen, so wurden sie von der Miliz schon das erste Mal ausgeplündert. Sie fuhren dann mit ihren kleinen Wagen oder gingen mit ihrer Habe auf dem Rücken irgendwohin, um sich eine neue Wohnung zu suchen. Es gibt in Breslau keine Wohnung von Deutschen, in welcher nicht schon 10-12 Personen in einem Zimmer wohnen. Oft ließ die polnische Miliz die aus ihren Wohnungen Vertriebenen gleich in Reihen zu Vieren antreten und transportierte sie nach dem Stadthafen, wo sie auf Kähne verladen wurden, oder sie wurden auf dem Bahnhof in Güterwagen verfrachtet. Oft kam es vor, dass die Menschen in den Güterwagen tagelang auf den Gleisen standen - der Kasse gibt keine Lokomotiven für den Abtransport oder er nimmt bereitgestellte Lokomotiven wieder weg. Für Verpflegung sorgte niemand. Diese zusammengestellten Transporte wurden von der Miliz bewacht. Wenn Polen keine Lokomotiven heranbringen konnten, lösten die Polen die Transporte auch wieder auf und überließen die Deutschen ihrem Schicksal. Es gingen aber auch immer wieder Transporte ab, in einigen Fällen wurden sie in Richtung Cottbus, Forst geleitet. Eine andere Art der freiwilligen Evakuierung der Deutschen hat begonnen. Man fordert die Deutschen auf, sich bei den polnischen Ämtern zu melden und verspricht ihnen Ausreisegenehmigungen. Die Deutschen müssen aber eine schriftliche Erklärung abgeben, in der sie sich verpflichten, nie mehr nach Schlesien zurückzukehren.

Interessant sind Äußerungen von Kongress-Polen - gesprochen wurde mit einem Oberstaatsanwalt, einem Mayor, einem Lehrer, einem Landwirt, einer Beamtin und einem Ingenieur. Sie alle waren nicht freiwillig nach Schlesien gekommen und alle sind der Meinung, dass sie nicht in Niederschlesien bleiben: "Niederschlesien bleibt deutsch" ist ihre Begründung. Der Landwirt z.B. äußerte sich: "Wir können das Land nicht bestellen, es fehlt an Maschinen, es fehlt an Saatgut. Und wäre beides vorhanden, so würden wir trotzdem die Felder nicht bebauen, weil wir wissen, dass wir nicht hier bleiben können, wir würden nur für euch arbeiten. Niederschlesien ist nicht unser Land, wir wollen wieder zurück nach Polen."

Zwischen Lubliner Polen und den Kongress-Polen einerseits und den Russen und Polen andererseits bestehen Spannungen, die oft in Prügeleien und Schiessereien ausarten.

In Breslau herrscht große Teuerung. Man kann für Reichsmark Zloty kaufen, und zwar für 200 RM 100 Zloty. Es kosten:

1 Pfd.	Fleisch	100 Zloty	=	200 Mark
1 "	Wurst	160 "	=	320 "
1 "	Schinken	200 "	=	400 "
1 "	Butter	200 "	=	400 "
1 "	Mehl	30 "	=	60 "
1 "	Ei	10 "	=	20 "
1 Ztr.	Kartoffel	50 "	=	100 "
1 Schachtel	Streichhölzer	80 "	=	160 "

Da die meisten Deutschen keine Zloty, in vielen Fällen aber auch kein deutsches Geld mehr besitzen - uneinigermassen leben zu können, braucht man in einem Monat 10 000 Zloty - verkaufen sie den Rest ihrer Habe. In der Gegend der ehemaligen Kaiserbrücke ist der "Schwarze Markt", wo es alles zu kaufen gibt. Die Deutschen erlösen durch den Verkauf ihrer Kleidungsstücke usw. nur wenige Zl., die sie zum Ankauf von Lebensmitteln bald aufgebraucht haben. Der Prozess der Verarmung und Verelendung der Deutschen schreitet unaufhaltsam fort.

Für Deutsche bestehen praktisch keine Verdienstmöglichkeiten, da die Fabriken nicht arbeiten. Die Maschinen sind in den Fabriken fast restlos ausgebaut und abtransportiert worden. Zu kurzen Einsätzen werden ab und zu einige hundert Leute aufgerufen. Für die Arbeit wird kein Geld gezahlt, die Entlohnung besteht nur in einer einmaligen täglichen Mahlzeit in einer Gemeinschaftsküche. Die bei den städtischen Betriebswerken - Elektrizitätswerk, Wasserwerk, Gaswerk, Strassenbahn usw. - beschäftigten Deutschen arbeiten ebenfalls für täglich ein Essen, und ab und zu ein Brot.

Berichte aus Schlesien

(Abschriften)

VII. Teil, Lfd. S. 117

zusammengestellt von schlesischen Priestern und herausgegeben von
Präsident Alfred Schulz, z.Zt. Regensburg, v.d. Tann-str. 7.

Nummer 51.

Aus dem Schreiben des Hl. Vaters an die deutschen Bischöfe.

(Beilage zum: "Amtsblatt für die Diözese Regensburg" St. 2. vom 30.1.46)

"I. Zum größten Trost für Unsere väterliche Gesinnung haben wir vernommen, daß zur Heilung dieser schweren und bitteren Verhältnisse bei Euch wiederum der Katholischen Caritasverband aufgerufen wurde, und daß er bereits an der ihm anvertrauten Aufgabe entschlossen und wirksam arbeitet. Wenn wir nun auch an Euer aller Kummer und Leid innigen Anteil nehmen, so möchten wir doch unser sorgendes Herz besonders den Bewohnern Berlins und des östlichen Deutschlands offen halten. Wir kennen ja ihr hartes Los und schauen geradezu mit Augen die schrecklichen Zerstörungen und Verwüstungen, die das Endstadium des Krieges jenen blühenden Provinzen, Städten und Gemeinden in so beklagenswerter Weise gebracht hat. Vor allem beklagen wir mit Euch die unwürdigen Gewalttaten und Unbilden, die nicht wenige Frauen und Mädchen aus Deutschland über sich ergehen lassen mußten.

So sehr auch all die Leiden, die der grausame Krieg dem Morgenland und Abendland, die er Europa, Asien und Afrika gebracht hat, unser Herz zermartern, so ist Unsere Trauer doch besonders groß über das Elend aller Art, das der Krieg über Euch gebracht hat, über Euch, bei denen wir so lange Jahre gelebt und mit reicher Frucht unserer Arbeit gewirkt haben, über Euch, deren lebendigen und begeisterten Glauben wir auf den Katholikentag in Berlin, Breslau und Magdeburg mit eigenen Augen schauen durften. Für Eure Landsleute alle, insbesondere für die vielen Tausende, die von Haus und Hof vertrieben überall elend umherirren, flehen wir Gott in Unseren Gebeten um erbarmende Hilfe an. In den vergangenen Monaten schon haben wir keine Gelegenheit versäumen wollen, um Euer und der euren Los, besonders, was Lebensmittel betrifft, nach Kräften zu mildern. Und auch jetzt beseelt und der sehnlichste Wunsch, daß das, was wir zu euren Gunsten unternehmen, glücklichen Erfolg haben möchte.

Wir sind wohl unterrichtet über die überaus traurigen Vorkommnisse, die sich in Ostdeutschland in den letzten Monaten ereignet haben. Daher ermahnen wir alle inständig, nicht Gewalt mit Gewalt zu vergelten, sondern vielmehr das Recht walten zu lassen und unter Durchführung eines unverkürzten Prozessverfahrens nicht mit den schuldigen und deshalb straffälligen Menschen auch jene Angehörigen des bürgerlichen Standes zusammenzuwerfen, die wie bei den anderen Völkern so auch bei Euch, weder Schuld am Kriege tragen noch irgend ein Verbrechen begangen haben. Möchte doch der gemeinsame katholische Glauben, zu dem sich so viele auf beiden Seiten bekennen, die überall schrecklich um sich fressenden Glutten des Hasses und der Feindschaft niederhalten und ersticken, und so einer Atmosphäre der Befriedung und der Liebe ein Weg geebnet werden. Das ist unsere Mahnung, das Unsere Hoffnung, das Unser Gebet und Verlangen.

Ihr aber haltet gewiss im Herzen fest, was der göttliche Erlöser sprach, als er mahnte, in den Armen, den Nackten, den Hungrigen und den Verlassenen ihn selbst zu sehen. Und so werdet ihr Euch gewiss eifrig und angelegentlich bemühen, die Flamme jener aufrichtigen Liebe, die in Euch lodert, auch in den Herzen der anderen zu entfachen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 1. November, dem Feste Allerheiligen, im Jahre 1945, dem siebenten Unseres Pontifikates.

gez. P i u s XII., Papst.

272-4

Nummer 52.

Aus dem Leidenstagen Oberschlesiens.

Januar, Februar 1944.

Bis zum 22. Januar waren wir Gleiwitzer und wohl das gesamte Industrie-Oberschlesien über den Ernst unserer Lage absichtlich im Unklaren gehalten worden. Noch am Sonntag, den 21., lasen wir in großen Schlagzeilen in unseren Zeitungen, es sei kein Grund zur Beunruhigung. Der Führer habe unseren Gauleiter persönlich versichert, er werde alles aufbieten, um den Einfall der Russen in Oberschlesien zu verhindern; gegebenenfalls werde er eine ganze Armee nach Oberschlesien verfen. Am Montag, den 22., hielt der Generaldirektor eines größeren Unternehmens in Gleiwitz einen Betriebsappell für seine Gefolgschaftsmitglieder, um ihnen zu sagen, es bestehe, nach dem, was er eben vom Gauleiter persönlich gehört habe, keine unmittelbare Gefahr für Oberschlesien. Er selbst beabsichtige, in Gleiwitz zu bleiben. Am Nachmittag dieses Tages gingen Hitlerjungen von Geschäft zu Geschäft, um die anwesenden Frauen aufzufordern, sich mit ihren Kindern sofort auf den Weg nach Kieferstädtel zu begeben, da mit dem Einfall der Russen zu rechnen sei. Viele Frauen mit ihren Kindern folgten, verwirrt und aufgeregt und nur mit dem Notdürftigsten versehen, dieser Aufforderung und zogen noch am Abend hinaus in den bitterkalten Winter. Wie viele unterwegs infolge von Hunger, Kälte und Krankheiten ums Leben gekommen sind, werden wir wohl nie erfahren.

Am 23. Januar mittags erschütterte heftiger Kanonendonner die Gebäude unserer Stadt: Die Russen zogen ein. In den Straßen entwickelten sich heftige Kämpfe; der von uns geleistete Widerstand dauerte aber nicht lange, da wir Deutschen gegen die mehrfache Übermacht der Russen nichts vermochten. Die Deutschen errichteten auf dem Dache unseres Altbaues einen Gefechtsstand; infolgedessen wurde unser Haus von Granaten heftig beschossen. Wir erhielten 13 Granatvolltreffer in die Front unseres Altbaues. Doch da unser Luftschutzkeller gute Gewölbe und sehr dicke, feste Mauern hatte, erlitten wir in den Keller keinerlei Schaden. Wir hatten in einer Mauer einen Tabernakel anfertigen lassen, und unser Hausgeistlicher hatte das Sanctissimum bei Beginn der Beschießung in den Luftschutzkeller hinuntergebracht. Im Schutze des Allerhöchsten fühlten wir uns, trotz des Kanonendonners und des Eindringens der Kämpfenden in unsern Hof, wohl geborgen. Gleich in den ersten Tagen zerschlugen die Russen unser großes, solides Hoftor. Die Pforte war von Granaten zerstört worden. Infolgedessen konnten die Feinde ungehindert in Haus und Hof eindringen. Bald hatten wir drei Tote deutsche Soldaten auf unserm Gelände. Da die Russen fast jedesmal, wenn sie zu uns kamen, behaupteten, wir verbergen "Willi" das heißt, deutsche Soldaten, mußten wir die Leichen so schnell als möglich wegschaffen, um nicht unser Leben und unser Haus zu gefährden. Im Lunkel der Nacht brachte unser Hausgeistlicher mit Hilfe von Schwestern die Toten hinaus. Die Tage vom Dienstag bis Sonnabend verbrachten wir fast ausschließlich im Keller. Da die Russen nach Belieben bei uns ein- und ausgehen konnten sowohl bei Tage wie bei Nacht, war diese Zeit für uns reich an Bedrängnis und Unruhe. Mehrmals kamen die Russen des Nachts zu uns. Wir hielten uns bei solchen Besuchen stets alle zusammen möglichst in einem Raum, gewöhnlich in dem, der das Allerheiligste barg. Eine Nacht steht mir besonders klar in Erinnerung. Zwei Russen drangen in unseren Luftschutzkeller ein. Der eine markierte den wilden Mann, sohrte immer wieder dasselbe "Ihr habt meine Frau und meine vier Kinder umgebracht und darauf muß ich euch jetzt erschießen." Er schoß auch wirklich, traf aber keine Schwester, ob mit oder ohne Absicht, entzog sich unserer Kenntnis. Während der Zeit, da dieser Russe tobte und uns heftige Vorwürfe machte, arbeitete der zweite mit Ruhe und Bedacht in den andern Kellern und schaffte 14 mit fast ausschließlich neuen Kleidungsstücken gefüllte Koffer hinweg. Außerdem verschwanden Sonntagstulare der Schwestern, Mäntel und Weckuhren. Trotzdem die Russen ihre nächtlichen Besuche wiederholten, geschah keiner unserer Schwestern-wir waren gegen 70-irgend ein Schaden. Dafür können wir Gottes Güte nicht genug preisen.

In materieller Hinsicht ging es uns freilich nicht so gut. Bei fast jeden Besuch nahmen die Russen mehr oder weniger reiche Beute mit sich. Sie schlachteten z.B. unsere 4 wohlgestüteten Schweine im Stall und nahmen sie mit; ebenso erging es unsern Hühnern. Ein andermal fuhren sie mit einem Lastauto vor und verlangten unser gesamtes Sauerkraut und unsere sauren Gurken. Wieder ein andermal schleppten sie aus unsern Vorratskammern das heraus, was ihnen paßte - ein Soldat fuhr mit dem Finger in Gläser und Töpfe, und was ihn schmeckte, wurde mitgenommen. Sie hatten gleich einen Lastwagen hierfür mitgebracht. Immer wieder kamen zwei bis drei Russen mit der Forcierung zu uns, ihnen das Haus zu zeigen. Bei solchen Rundgängen verschwand gewöhnlich das, was am Wege lag.

Die Gefahr für unser Haus wurde dadurch erhöht, daß Anfang Februar unser großer Schulneubau von den Russen als Lazarett beschlagnahmt wurde und der über 100 Meter lange Weg neben unserem Wirtschaftsgebäude und dem Klausurhaus etwa 12 russischen Pferdeknechten und deren Pferden als Aufenthaltsort diente. Im Lazarett waren zeitweilig gegen 1000 russische Soldaten untergebracht. Da keine Möglichkeit bestand, den Neubau wirksam vom Altbau abzutrennen - Zäune sind für die Russen kein Hindernis - waren wir Tag und Nacht der Gefahr russischer Besuche ausgesetzt. Auch die Pferdeknechte neben uns waren eine Beunruhigung, weil sie vom dem Lache ihres Schuppens, den für die Pferde gebaut hatten, leicht in das erste Stockwerk des Klausurhauses einsteigen konnten, in dem die Schlafzimmer der Schwestern lagen. Darum hielten wir bis September - bis dahin weilte ich in Gleiwitz - jede Nacht Wache, um sofort bereit zu sein, wenn Gefahr nahte. Sei der Wache in jenen dunklen Nächten ist mancher von uns Schwestern erst das volle Verständnis für das Rosenkranzgeheimnis "Der für uns geschwitzt hat", aufgegangen.

Viel schlechter als uns erging es dem gleichfalls zu Gleiwitz gehörenden Schwestern unseres Erholungsheimes Kieferstädtel. Dieses Erholungsheim liegt etwa 2 Wegstunden von Gleiwitz entfernt. Dorthin kamen die Russen zuerst. Da das Erholungsheim ein sehr schönes Haus ist, war es schon deswegen mit seinen Bewohnern der Wut der Russen ausgeliefert. (Plutokrat!) Die Schwestern wurden von den Soldaten blau und grün geschlagen, die Klosterkleidung wurde ihnen vom Leibe gerissen, und zwei ältere Schwestern wurden sogar vergewaltigt. Fast alle unsere Gleiwitzer Vorräte an Kleiderstoffen, die wir der Fliegergefahr wegen nach Kieferstädtel gebracht hatten, wurden von den Russen geraubt, die Lebensmittel von ihnen entweder genommen oder dadurch unbrauchbar gemacht, daß sie die Gefäße, in denen sie sich befanden, auf den Boden warfen, so daß sie zerschlugen. Gott sei Dank wurde das Allerheiligste, das im Kellergeschoß verborgen war, nicht entdeckt und infolgedessen auch nicht verneuert.

März.

Nach vielen leiddurchwachten Nächten und angsterfüllten Tagen - traf uns am Gründonnerstag ein großer seelischer Schmerz. Wir beteten am Abend, die Klosterschwester und die Hausgemeinschaft, deutsch die Trauermatten vom Karfreitag. Schon war die letzte Kerze verlöscht worden und, wir hatten gemeinsam "Herr, bleibe bei uns, den es will Abend werden", gesungen; da wandte sich unser Hausgeistlicher vom Altare zur Gemeinde und verkündete: "Das war das Ende des deutschen Kirchengesanges und des deutschen Gottesdienstes. Künftig dürfen wir nur noch polnisch singen und beten". Ein lautes Schluchzen war die Antwort auf diese Worte. Ich hatte wenig Wochen vorher der Unterredung zwischen dem polnischen Oberbürgermeister, dem Bürgermeister, Herrn Prälaten Jaglo, unserem Pfarrer, und unserem Hausgeistlichen über diese Angelegenheit beigewohnt, als die Frage aufgeworfen wurde in welcher Sprache nach Einführung der polnischen Zivilverwaltung, die im März erfolgen sollte, der Gottesdienst abgehalten würde, entgegnete der Oberbürgermeister: "Selbstverständlich ausschließlich in

er polnischen. Auch der Religionsunterricht darf nur in polnischer Sprache erfolgen". Als wir alle daraufhin einwandten, das sei unmöglich, antwortete der Oberbürgermeister: "Ich war 8 Monate im Konzentrationslager und durfte während dieser Zeit nur deutsche Briefe schreiben, zugleich nicht alle meine Angehörigen die deutsche Sprache beherrschten. Schließlich erging es unseren Kindern, die nur in der deutschen Sprache unterrichtet wurden, trotzdem sie nicht deutsch konnten. Es muß also dabei bleiben, was ich eben gesagt habe".

Die Auswirkung dieser Bestimmung war für uns, die wir das Polnische entweder gar nicht oder nur mangelhaft beherrschten, recht leidreich. Wir hielten öfter lateinische Gottesdienste, aber da unsere Kapelle halböffentlich war, drang dies bald an die Öffentlichkeit - wir hatten überdies auch Spitzel in unserm Gottesdienst - und wir wurden beschuldigt, daß wir die Vorschrift bezüglich des polnischen Gottesdienst umgehen. So mußten wir notgedrungen polnische Lieder singen und polnisch beten, weil uns angedroht wurde, man würde unsere Kapelle schließen, wenn wir das nicht täten.

Wir hatten von der polnischen Zivilverwaltung nicht bloß Hilfe gegen Raubüberfälle und Vergewaltigungen, sondern auch Ordnung in der Verwaltung und vor allem auch Zuteilung von Lebensmitteln erhofft. Aber keine unserer Erwartungen wurden erfüllt. Wir mußten selber zusehen, wie wir und unser Eigentum gegen Angriffe verteidigten. Wir Deutsche erhielten in der Zeit von Ende Januar bis September - bis dahin wollte ich in Gleiwitz - kein Gramm Zuteilung. Es gab wohl Lebensmittel zu kaufen, aber nur gegen polnisches Geld und zu uns unerschwinglichen Preisen. Ein Kilo Butter kostete z.B. 500 Zloty; ein Zloty hatte damals den Wert von 2 RM. Da wir keinerlei Verdienstmöglichkeit hatten, waren wir auch nicht im Besitz von polnischem Geld und konnten uns infolgedessen nur dann etwas kaufen, wenn wir polnisches Geld geschenkt bekamen. In der Hauptsache lebten wir von Kartoffeln, Gemüse und Brot. Fleisch gab es nur an den allerhöchsten Festtagen, die wenigen Fettigkeiten aus unseren Vorräten brachten wir für die Zubereitung des Gemüses. Milch kannten wir überhaupt nicht mehr. Im Sommer wurde bekannt gegeben, daß Kinder unter einem Jahre Milch bekämen. Wir hatten unter den Flüchtlingen, die bei uns untergebracht waren, zwei junge Mütter mit Säuglingen. Als eine derselben sich an der zuständigen Stelle wegen der Milchzuteilung erkundigte, wurde sie gefragt, ob ihr Kind deutsch oder polnisch sei. Als sie erwiderte "deutsch" bekam sie die Antwort: "Deutsche Kinder brauchen keine Milch", und erhielt keine Milch".

Wenn wir Deutschen in der Strassenbahn fuhren - einige Monate nach des Einzugs der Russen war dies wieder möglich, doch nur in beschränktem Umfang - mußten wir uns hüten, deutsch zu sprechen. Vergaßen wir uns einmal, dann erhielten wir von den anwesenden Polen gewöhnlich eine scharfe Zurechtweisung. Sie ließen uns auf jegliche Weise fühlen, daß sie die Sieger, wir aber die Besiegten waren. Oft begegneten wir unverhohlenen Äußerungen des Hasses, und dies wirkte auf uns um so Schlimmer, als die Polen immer wieder ihren Katholizismus offen zur Schau trugen. Sie schlugen z.B. andächtig ein großes Kreuz, wenn die Bahn sich in Bewegung setzte. Die Herren nahmen die Hüte ab, wenn sie an Kreuzen oder Kirchen vorbei fuhren. In den nächsten Minuten konnten sie über uns Deutsche herfahren und uns alles Böse wünschen. So sagte z.B. einmal eine Dame, die neben mir saß: "Sechs Jahre ist es uns Polen schlecht gegangen, aber den Deutschen soll es noch viel länger viel schlechter gehen." Die Gespräche in der elektrischen hatten fast immer das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen zum Gegenstand. Daß wir dabei schlecht wegkamen, ist selbstverständlich.

April.

Wir haben Ostern gefeiert und die ganze Kraft unseres Glaubens aufbieten müssen, um die Freude des Ostergeheimnisses in uns über den Jammer und das Elend, das wir täglich sehen und miterleben mußten, zum Durchbruch kommen zu lassen. In unsern Herzen - laut durften wir

es ja nicht tun- sangen wir die alten, schönen deutschen Osterlieder und sehnten die Stunde herbei, in der wir wieder in unserer Muttersprache Gott loben und verherrlichen könnten. Wir hatten Heimatlose in großer Zahl aufgenommen, zunächst solche, die durch Granateinschläge oder Brand ihre Wohnstätte verloren hatten. Dann kamen vor allem jene oder Brand ihre Wohnstätte verloren hatten. Dann kamen vor allem jene zu uns, die aus ihren Wohnungen von den Polen vertrieben worden waren. Die meisten von ihnen hatten eine halbe oder eine Stunde Zeit bekommen, um etwas von ihren Habseligkeiten zusammenzupacken, Das war gewöhnlich so wenig, daß kaum die notwendigsten Bedürfnisse an Kleidung und Wäsche dadurch gedeckt waren. Viele unserer Bekannten, so z.B. unsere ehemaligen Lehrkräfte, Ärzte, Rechtsanwälte und deren Familien verkauften oft auf Strassen, auf den sogenannten "Schwarzen Markt", die ihnen verbliebenen Habseligkeiten zu Spottpreisen, um sich Lebensmittel zu beschaffen. In einem Fall, und dies war sicher nicht der einzige von dieser Art, geschah es, daß ein polnischer ~~Wohntier~~ Miliziant der Verkäuferin, einer unserer Studienrätinnen, drohte, sie wegen unrechtmäßigen Verkaufs abzuführen. Als ihm die Lame daraufhin 150 Zloty, die sie für das Kleidungsstück erhalten hatte, in die Hand drückte, ließ er sie gehen. Mehrere Male am Tage kamen Leute an unsere Pforte, um uns zu berichten, in welcher Weise sie aus ihren Wohnungen herausgedrängt worden waren. Wir hatten z.B. in den Hause, das wir den Heimatlosen zu Verfügung gestellt hatten, in einem Zimmer die Frau unseres Hausarztes mit 3 Kindern und außerdem 2 junge Mädchen. Ihre Wohnung war zum größten Teil ausgeraubt, viele Gebrauchsgegenstände vor allem Möbel und die ärztlichen Instrumente, unbrauchbar gemacht worden. In einem anderen Zimmer wohnte der ehemalige Stadtkämmerer mit seiner Frau und 3 Kindern. Diese hatten eine so kurze Frist zum Verlassen ihrer Wohnung erhalten, daß sie nicht einmal ihre Dokumente mitnehmen konnten. Herr Doktor W., der fließend polnisch sprach, "durfte" sich als Arbeiter im Oberschlesischen Elektrizitätswerk betätigen, obgleich er wegen seiner antinationalsozialistischen Einstellung während des nationalsozialistischen Regimes seine Stellung als Stadtkämmerer verloren hatte. Ein drittes Zimmer wurde bewohnt von der Frau unseres Rechtsbeistandes, eines der tüchtigsten Juristen in Gleiwitz, deren, 2 Söhnen, der Witwe eines anderen Rechtsanwaltes, der Frau eines Oberstaatsanwaltes und die Witwe eines Arztes. Alle genannten Persönlichkeiten hatten durch die Polen ihre Wohnung und den größten Teil ihres Eigentums verloren. Ein viertes Zimmer beherbergte die Frau unseres Apothekers mit ihren 4 kleinen Kindern. Die Apotheke war von den Polen geschlossen und die Wohnung beschlagnahmt worden. Von den vielen Menschen, die bei uns in den Monaten Februar bis September Aufnahme gefunden hatten - es waren einige Hundert - waren die allermeisten durch die Polen heimatlos und arm geworden. Da es fast allen an Verdienstmöglichkeiten fehlte und auch keine Aussicht bestand, in der Zukunft eine solche in der Oberschlesischen Heimat zu finden, verließen 80-90 % von ihnen schweren Herzens ihre Heimat und zogen in die Fremde, um nicht zu verhungern. Auch auf dem Wege in die Fremde erfuhren manche von ihnen noch den Haß der Polen. Mehrere Familien z.B. hatten für viel Geld - einige tausend Zlotys - sich ein Transportauto verschafft. Dieses Auto, das von einem Polen geführt wurde, täuschte, nachdem es nur eine kurze Strecke gefahren war, einen Überfall vor. Die Insassen des Autos wurden ihrer letzten Gepäckstücke beraubt, dann für kurze Zeit in Gewahrsam genommen und nach ihrer Befreiung 1-2 Wochen in einem Lager festgehalten. In diesem mußten sie Feldarbeit verrichten. Dann wurden sie in einem Sammeltransport in Viehwagen - die sanitären Verhältnisse in ihnen und die "Verpflegung" spotteten jeder Beschreibung - bis zur Grenze gebracht und dort abgesetzt. Ein weit über die Grenzen von Gleiwitz bekannter und geschätzter Augenarzt, der eine sehr gut gehende Klinik besaß, mußte innerhalb von 8 Tagen diese und sein sehr schönes Eigenhaus verlassen.

Solche und ähnliche Beispiele könnten in großer Zahl angeführt und mit Namen belegt werden.

Mai, Juli, August.

In der für uns so schwierigen Zeit, in der wir vor allem unter der Bedrückung der Polen zu leiden hatten, warfen wir wiederholt die Frage auf, ob denn von kirchlicher Seite nicht etwas geschehen könnte, um unserer Not abzuhelfen. Da die Polen bei jeder gegebenen Gelegenheit betonten, sie seien gute Katholiken, glaubten wir, daß am wirksamsten von kirchlicher Seite gegen ihre Ausschreitungen etwas getan werden könnte. Leider wurden wir in dieser Hinsicht sehr enttäuscht. Nach dem Tode des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Dr. Adolf Bertram zeigte sich ganz klar, daß der Nationalismus der Polen stärker ist als ihr Christentum. Das katholische polnische Sonntagsblatt erwähnte den Tod unseres hochverdienten und allgemein geschätzten Hochwürdigsten Herrn Oberhirten mit zwei bis drei Kurzzeilen, polnische Zeitungen schmähten den hohen Heimgegangenen. Als die Ernennung zweier apostolischer Administratoren für Ober- und Niederschlesien bekannt wurde und wir erfahren, daß beide Hochwürdigste Herren der polnischen Nation angehörten, wurden nicht nur in weltlichen, sondern auch in geistlichen Kreisen Stimmen laut, die sagten: "Der heilige Vater hat Schlesien verraten".

Einige Beispiele mögen zeigen, wie Ordensschwestern vom Hochwürdigsten Herrn Administrator in Breslau behandelt wurden. Unsere ehrwürdige Provinzialoberin wurde von ihm mit folgenden Worten angeherrscht: "Sie sind Schuld an allem. Sie sind allein schuld! Habe ich ihnen nicht längst gesagt, daß sie polnische Schwestern einsetzen sollen und für polnische Interessen zu arbeiten haben? Wenn Sie ~~sich~~ sich nicht umstellen wollen, müssen Sie die Konsequenzen ziehen. Alle Klöster, die sich nicht umstellen, kommen an die Reihe." Einer Oberin, die sich schutzsuchend an ihn wandte, sagte er: "Bin ich denn Ihr Hauswart? Schließen Sie doch das Haus ab, daß niemand herein kann".

Eine ähnliche Behandlung wie vom Hochwürdigsten Herrn Administrator erfuhr die Deutsche Oberin des Schulschwestern-Kloster in Bielitz vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Kattowitz. In Gegenwart ihres gesamten Konvantes setzte er sie ab, und zwar nur deswegen weil sie eine Deutsche war. Nachdem er ihre Absetzung kundgemacht hatte, befahl er ihr: "Und jetzt gehen Sie in die Loke und lernen Sie polnisch."

Daß eine solche Behandlung von Seiten katholischer Geistlicher nicht geeignet ist, Vertrauen zu erwecken und die Hochachtung vor der katholischen Kirche zu erhöhen, liegt auf der Hand. Kaum zu glauben ist das, was mir der Pfarrer von Brieg persönlich erzählte. Der eine von seinen zwei polnische Kaplänen fuhr mit dem Wagen über Land und holte sich bei den Leuten das heraus, was er gerne haben möchte. Einer Frau hatter er Küchennöbel weggenommen und auf seinen Wagen gebracht. Als diese Versuchte, etwas von dem ihr Geraubten wieder an sich zu nehmen, schlug sie der Geistliche. Da im Kreise Brieg die Zahl der Protestanten jene der Katholischen überwiegt, wird durch ein solches Verhalten katholischer Geistlicher dem Ansehen des Katholizismus schwerer Schaden zugefügt.

Um eine objektive Darstellung der Verhältnisse in Oberschlesien seit Einzug der Polen zu geben, muß noch hinzugefügt werden, daß es auch Polen gab, die mit der Handlungsweise ihrer Mitbürger durchaus nicht einverstanden waren. Der Schulrat des Landkreises Gleiwitz z.B. bei den ich einmal zu tun hatten, versicherte mir, er erlide schwer unter den unchristlichen Ausschreitungen seiner Landsleute, und er schloß mit den Worten: "Das sind keine Menschen, das sind Banditen". Diese Aufzeichnungen habe ich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht.

Z. Z. München, den 9. Februar 1946.

Gewaltsame Aussiedlung von Geistlichen
und Ordensfrauen aus Schlesien.

Während der Weihnachtspause des Nürnberger Prozesses, welche der amerikanische Generalstaatsanwalt Jackson in Bethlehem verlebte, um dadurch für den Frieden und die Gerechtigkeit unter den Menschen zu demonstrieren, bereitet der Starost des Kreises Neisse in Oberschlesien, ehemaliger Vorsitzender der Katholischen Aktion in Kattowitz, eine gewaltsame Aussiedlung der deutschen Geistlichen und Ordensfrauen vor. Hinter dieser Aktion stand, wie einwandfrei bekannt geworden ist, der katholische polnische Geistliche Ks. Czaikowski, seit 1945 Kooperator an der St. Jakobuskirche zu Neisse. Zur näheren Charakterisierung dieses polnischen Priesters genügt die Tatsache, daß er sich nicht scheute, persönlich im Priesterrock die Ausräumung einer Wohnung zu leiten, deren deutsche Besitzer noch anwesend waren. Ks. Czaikowski unterbreitete dem Aussiedlungskommissar die Namen der deutschen Geistlichen zum Zwecke der Evakuierung und forderte ein Vorgehen gegen die klösterlichen Anstalten, die an deutschen Flüchtlingen, Kranken und alten Leuten Werke der Caritas übten. Nachdem am den Weihnachtsfeiertagen der über Erwarten große Kirchenbesuch und Sakramentenempfang gezeigt hatte, daß in Stadt und Land Neisse (trotz der zahlreichen Zwangsevakuierung der Deutschen durch die Polen) noch Tausende deutscher Katholiken die Tätigkeit ihrer Seelsorger benötigten, führte die polnische Miliz am Feste der der unschuldigen Kinder (am 28. Dezember 1945) die aussiedlungsaktion durch. 22 Geistliche, meist ältere, kranke Herren wurden davon erfaßt, daneben 30 bis 40 Ordensfrauen. Unter den Geistlichen befand sich der 78 jährige ehrwürdige Prälat Kanonikus Dr. Wawra, langjähriger Pfarrer von St. Jakobus in Neisse, der auf den Transport beinahe einem Herzanfall erlegen wäre, als die Liegnitzer polnische Bahnhofsmiliz plündernd in die Waggonen eindrang. Unter den vertriebenen deutschen katholischen Geistlichen (Neisse war fast ganz katholisch) waren manche, die zur Zeit des Naziregimes im Gefängnis und Zuchthaus gesessen hatten, und solche, die in der Typhusepidemie unterschiedslos deutsche wie polnische Kranke mit den Gnadenmitteln der Kirche gestärkt hatten. Sie alle wurden in ihren Wohnungen zum Teil schon in der Nacht verhaftet und nach der polnischen Milizkommandantur gebracht. In dem großen Altersheim der Grauen Schwestern (in Neisse befindet sich das Stammhaus der weitverbreiteten Kongregation der Grauen Schwestern) ging die Aussiedlung so vor sich, daß die alten gebrechlichen Schwestern in einem Saale zusammengetrieben und ohne die Möglichkeit, ihre notwendigen Sachen mitzunehmen, auf ein Lastauto verladen wurden. Eine Schwester wurde von der polnischen Miliz rücksichtslos vom Bett gerade im Sterben liegenden Mitschwester weggerissen. auf der Miliz-Kommandantur mußten sich alle verhafteten einer Beibesuchung und Gepäckkontrolle unterziehen. Der bereits angetrunkene Kommandant stand mit der Mundspeitsche neben den etwa 16 bis 18 jährigen jugendlichen Verbrecher, welche die "Untersuchung" vornahmen. Er schrie nach Gold und Uhren. Für die Visitation der Ordensschwestern war eine Frauenperson bestimmt. Doch schüzte sich auch die Miliz nicht, die Schwestern abzutasten und dabei wertvoll scheinende Gegenstände wegzunehmen. Einigen Schwestern wurden sogar die fährungs Ordensringe von den Fingern gezogen. Als der Kommandant von einem Geistlichen auf das Unerhörte dieses Vorganges aufmerksam gemacht wurde, sagte er: "Ich auch Katholik!" Nach dieser üblen Ausplünderung erfolgte die Verladung in Güterwagen. Es muß anerkannt werden, daß den offiziellen polnischen Stellen die Aktion wohl etwas peinlich war und der Rest eines Schamgefühls sich regte. So war Anweisung gegeben, die Waggonen auf schnellstem Wege über die Grenze zu bringen. Ebenso fand noch vor der Abfahrt eine Brotverteilung statt. Nachdem in Liegnitz die nächtliche Plünderung durch die polnische

Miliz dem alten ^{Herrn} Prälaten beinahe das Leben und anderen Geistlichen Kopäck und Kleidungsstücke gekostet hatte, stand der Treck am Sylvester-Nachmittag in Görlitz an der westlichen Weisse. Dort stellte es sich heraus, daß die Grenze (nach der russisch besetzten Zone) gesperrt war. Die Begleitmiliz des Transportes war plötzlich spurlos verschwunden, wir standen in eisigem Schneesturm, bis ein Görlitzer Milizmann uns aufforderte, die Strasse zu verlassen und Unterkunft zu suchen. Die für polnische Reparationen bestimmten Räume standen zur Verfügung. Als der Treck sich dorthin begab, wurde der Einlaß verweigert. Die Geistlichen kamen dann durch Vermittlung des Ortspfarrers auf Stroh unter; die mitausgesiedelten Zivilisten suchten Unterkunft in leerstehenden Wohnungen, deren es eine große Zahl im polnisch besetzten Teil von Görlitz gibt. Dort wurden jedoch viele von ihnen in den folgenden Nächten von Küssen, die von der anderen Weisseite herüberkamen, völlig ausgeplündert. In den Verhandlungen wegen des Grenzübertritts stellte es sich heraus, daß die Sperre von den deutschen kommunistischen Behörden in Görlitz-West aufrechterhalten wurde. Die in Görlitz-Ost sich inzwischen angesammelten Flüchtlinge, gegen 3.000 (dreitausend) Menschen sollten schließlich auf Befehl des polnischen Starosten sich 30 km von der Grenze zurückziehen. Diese Maßnahme, die vielen den sicheren Tod durch Verhungern oder Erfrieren gebracht hätte, konnte rückgängig gemacht werden. Bis zum 13. Januar 1946 war von diesen Flüchtlingen fast noch niemand über die Grenze nach Westen gekommen. Das weitere Schicksal der Evakuierten, die aus der Heimat vertrieben an der Grenze wieder zurückgejagt wurden, ist unbekannt.

Mit den Geistlichen und Ordensfrauen befanden sich im Treck die westlichen Insassen des Weisser Aussiedlungslagers. Es waren jene verlausten, halbverhungerte Jammergestalten, die bereits drei Monate in Lammsdorf die Schrecken schlimmsten polnischen Milizterrors durchgemacht hatten. In das Lammsdorfer Lager waren schon im Sommer einige Dörfer des Kreises Fakenberg zusammengetrieben worden, meist Frauen, Kinder und alte Leute. Dort versuchte die polnische Miliz in "Auschwitz" zu imitieren. So wurde einmal eine Baracke angezündet, die Lagerinsassen mußten ohne Gerät mit den Händen das Feuer löschen. Die Miliz schoß in die verzweifolten Menschen und trieb sie ins Feuer hinein, vor den Augen ihrer Kinder wurden dort altern auf Viehische Weise umgebracht. Als die Lammsdorfer Lagerleute nach Weisse kamen, um dort nach dem Reich verladen zu werden, befand sich der größte Teil im Zustand völliger Ankräftung. Typhus und Lungenentzündung forderten täglich Opfer. Besonders die Kinder boten einen grauenhaften Anblick. Es waren Bilder, wie man sie früher aus Indien zu sehen bekam: Zum Skelett abgemagert, den Leib aufgedunsen und das Gesicht vom Tode gezeichnet. Hinzu kamen die unbeschreiblichen hygienischen Verhältnisse in den Weisser Kasematten. Gegen das Ungeziefer gab es keine Möglichkeit, Herr zu werden. Ein Geistlicher brachte von einem einzigen Versehngang im Lager mindestens ein Dutzend Mäuse nach Hause. Die Verseuchung durch Typhus und Ungeziefer hatte jedoch für die Insassen den einen Vorteil, daß sich kein polnischer Milizmann oder russischer Soldat mehr in diese Hölle hineingetraute. Der polnischen Stabsarzt Dr. Mros traf keine Anstalten, den permanenten Seuchenherd zu beseitigen. Er ist Morphinist und von einer solche ausgeprägten Kleptomaniischen Veranlassung, daß er im Volksmund den Namen "Dr. Dietrich" erhalten hat. Seine Krankenbesuche sind regelmäßig mit einer Plünderung von Teppichen, Gemälden, Werten und anderen Wertgegenständen verbunden. Einem deutschen Geistlichen gegenüber äußerte er sich aber einmal sehr verbindlich, daß ein Bruder auch Geistlicher sei, und er seinen ärztlichen Beruf ebenso im priesterlichen Geiste auffasse. Ein Verfahren, das der polnische Staatsanwalt bereits gegen ihn anhängig gemacht hatte, ist aus unbekanntem Gründen niedergeschlagen worden. Die Beziehungen des Bankler-Pfennmannes zur allmächtigen polnischen Sicherheits-

polizei scheinen besser zu sein, als die des Herrn Staatsanwalts.

Wie lange noch wird die Weltöffentlichkeit zu den chaotischen, menschenunwürdigen Zuständen östlich der Lausitzer Neisse schweigen?

Wie lange noch wird Haß, Verbrechen und notorische Unfähigkeit altes Kulturland schänden und verwüsten?

Ist es nicht auch an der Zeit, daß die katholische Kirche sich mit dem ganzen Gewicht ihrer moralischen Autorität gegen jene unwürdigen Vertreter wendet, die als polnischen Katholiken ihr Ansehen von Tag zu Tag in aller Welt mehr herabsetzen?

Im Januar 1946

Nummer 54

Das Original des folgenden Briefes befindet sich in der Hand des Empfängers in Bayern. Schreiberin des Briefes, seine Frau ist eine einfache Frau von 41 Jahren. Beide sind katholisch.

Neurode 11. Dezember 1945

Mein lieber

Hoffentlich erreichen Dich diesmal meine Zeilen. Ich habe mich gefreut, wieder was von Dir zu hören. Das was Du jetzt hinter Dir hast, habe ich vor 17 Jahren durchgemacht. Ich habe auch gedacht, das Leben geht nicht mehr weiter, aber der Mensch erträgt unendlich viel, der liebe Gott ladet uns nicht mehr auf als man ertragen kann. Du mußt nur Gottvertrauen haben. Denke an uns, welchen weiten dornenvollen Weg gehen wir. Wir hungern, frieren und werden gepeitscht nur weil wir Deutsche sind. Wieviele Wochen schläft nun schon wieder meine liebe, goldene Puppe, wie der Jorg blonde Locken hatte, war sie kastanienbraun und auch ein Lockenkopf, ein süßes, kleines Lickerle. Denn sie wog schon mit einem vierteljahr 13 Pfund, was andere erst gar nicht mit einem halben Jahr haben. Ich habe sie auch gestillt bis zu 4 Monaten, ich hätte es können noch länger tun. Die küssen brachen ein, suchten Frauen für die Nacht, rannten mit großen Steinen gegen die Haustüren, daß wir uns verstecken mußten. Da ist mir vor Angst und Schrecken die Nahrung ausgeblieben. Der Leidensweg begann. Bei Tage fuhren die Schweine vor, zwangen uns bei vorgehaltener Pistole Bier mit Sprit zu trinken. Was nachkam kannst Du Dir denken. Ich habe mich manchmal, wenn ich sie kommen sah, stundenlang im Klosett aufgehalten, zitternd und bangend, werden sie mich finden? Auch das Dach hat uns oft als Versteck gedient. Wieviele Nächte haben wir Frauen in Getreidefeldern und Wäldern zugebracht. Immer auf der Flucht vor entmenschten Tieren. Die erste Zeit hatten wir Glück, bis sie hinter unsere Schliche kamen. Dann ritten sie durch und wir waren verloren oder wären von den Pferden zertrampelt worden. Oftmals haben die eigenen Männer zusehen müssen, wie ihre Frauen genötigt worden. Dann kam die Zeit, wo sie uns nichts mehr zu essen gaben. Jetzt hiess es tippeln. Bei einem solchen Marsch wurde ich von einem russ. Mayor aufgegriffen in Niedersteine. Er nahm mich mit auf einen großen Bauernhof. Dort hiess er mich setzen. Die Tränen liefen mir über das Gesicht vor Angst vor neuen Schweinereien. Er sah mich eine Weile an und kam langsam auf mich zu, während ich aufstand und rückwärts zur Tür mich flüchtete. Ich wollte schreien, brachte aber keinen Laut auf der Kehle, was ja auch vergebens gewesen wäre, denn das Lohinium wimmelte von Müssen. Er gab mir ein Glas Wein und fragte mich in gutem Deutsch, was ich auf der Strasse gesucht hätte. Da habe ich ihm erzählt, daß wir nichts zu essen hätten und daß ich betteln wollte um ein paar

Kartoffeln, da ich ein ganz kleines Kind habe, ^{für} das ich keine Milch und auch nichts in der Flasche habe. Dr ging eine ganze Weile auf und ab und fragte mich dann, ob ich bei ihm auf den Hof arbeiten wollte. Ich habe zugesagt. Darauf gab er mir einen Passierschein, hat mir satt zu essen gegeben und mich gehen lassen mit dem Mahnwort, mich anderen Tags früh 6 Uhr zur Arbeit zu melden. So bin ich viele Wochen tagein, tagaus arbeiten gegangen. Ich bekam eine Kanne Milch, gutes und ganz weisses Mehl und Zucker für die Kleine täglich. Am Wochenende Fleisch, Kartoffeln, Quark und Buttermilch für meine Leute dachheim. Aber täglich der weite Weg hin und zurück und schwere Arbeit, ich bin manchmal mehr heimgelockt als gelaufen, aber mich grüßte zuhause meine Mausei und alles war vergessen. Sie wurde ein richtiger Fettpack. Die Leute wollten es nicht glauben, daß sie erst so alt ~~war~~ war. Ich habe manchmal gewünscht, daß du sie sehen könntest. Sei der hättest du nicht sagen können: Eine aufgewärmte Leiche. Sie war wieder der Liebling aller, bis eines Tages viele Kinder unter seltsamen Anzeichen von Krämpfen erkrankten. Die Ärzte sagten, es wäre eine eingeschleppte Krankheit, an der sie zugrunde gingen. Vom Lönik Günter, von Fr. Köhler, von Klapper Robert der Zwillings. Kurz und gut in einer Woche 14 Kinder haben das Leben ausgehaucht. In der Nacht fing es an. Wir haben alle gewacht und im Morgengrauen habe ich es nicht mehr ausgehalten und bin zum Dr. Wagener gerannt. Ich hatte ja einen russ. Ausweis, da bin ich durch die Sperrren gekommen. Als ich mit ihm ankam, hauchte mein alles, mein einziger Lichtblick, den ich in diesem verfluchten Leben hatte, die kleine Seele aus. Du kannst es nicht ermessen, wie mir war. Ich konnte, ich wollte es nicht glauben. Ich habe sie stundenlang herumgetragen, ich habe sie gewärmt. Meine Puppe sah mich nicht mehr an. Ihre kleinen dicken Händchen schlugen mich nicht mehr ins Gesicht. Das Schwerste war noch als sie sie abholten. So wurde mein zweites Kind mit drei anderen Kindern der Erde übergeben. Und das was mich noch in der Heimat hält sind zwei kleine Hügel, in denen das schläft, was einer Mutter das Höchste ist. Seit dieser Zeit bin ich hart geworden. Ich glaube manchmal selbst nicht, daß ich das bin. Mein armer Kopf ist bloß noch ein Klumpen. Schläge und Fußtritts sind an der Tagesordnung, Peitschenhiebe mit der Hundspeitsche nichts neues, nur weil der Hunger uns auf die Strasse treibt. Das Schrecklichste aber ist die rote Villa. Auch Hanne und ich haben mit ihr Bekanntschaft gemacht. Wir wurden eingefangen bei 20 Grad Kälte, in den Keller gesperrt, wo es keinen Stuhl, nichts gab. 48 Stunden ohne Kost weisst du, was das heisst? Nein, das kannst du nicht erfassen, aber sie haben uns wenigstens nichts getan, aber anderen ist es viel schlimmer ergangen. Es kann uns auch noch passieren. Da werden wir hingelegt, angebunden und die Schweine setzen sich auf uns und kacken uns ins Gesicht. Bleib wo du bist, denn hier ist die Hölle und niemand kommt uns zu Hilfe. Weisst du, wieviel ich diesen Monat Miete zahlen müssen? 500 Mark ohne Licht und Wasser, aber da sitzen wir wie auf einem Pulverfaß, jede Stunde gewärtig, hinausgeworfen zu werden binnen 10 Minuten. Das Haus ist enteignet und es ist ein polnischer Verwalter darauf, der die Miete festlegt. Wir haben manchen Tag nichts zu beisessen. Wir sind schon froh, wenn wir ein paar Futterrüben haben. Den Horst habe ich müssen nach Niedersteine geben, der Junge hatte Unterernährungserscheinungen, starrte mich an und brach zusammen. So dass er seinen Beruf auf dem Gerüst nicht mehr ausüben konnte. Hier bekommt kein Arbeiter mehr Lohn und wenn sie was kriegen, dann reicht es gerade auf ein Pfund Salz. Übrigens hätten sie mir den Jungen auch bald erschlagen. Ich war mit ihm unterwegs betteln und wir hatten ein paar Futterkartoffeln ergattert. Unterwegs sagten uns schon Deutsche, die uns begegneten, wir sollen die Kartoffeln einstellen, denn an der Sperre nehmen sie uns alles weg. Da haben wir bei der Mama in Walditz eingestellt. Wir kommen zur Speere, da suchten sie den Horst ab, als ich zur Untersuchung kam und mich der Junge Soldat

er war nicht viel älter als Horst, mich begrüßte, ging den Horst der Hut hoch und er vergass, daß er ein Deutscher war. Daraufhin wollten sie dem Jungen den Schädel einschlagen. Schreiland fing ich den Kolbenschlag mit meinem Arm auf. Siehst du Alter, das ist in kurzen Umrissen mein jetziges Leben. Ist das noch wert gelebt zu werden? Täglich sterben viele Leute an Hunger oder sie sind zu Tode geprügelt worden. Ich denke oft an Dich und meine beiden Lieblinge in einsamen Stunden, wenn ich Wache schieben muß, wegen den Plünderern zwischen 11 bis 1 Uhr des Nachts am Plurfenster. Es sind erst ein paar Tage her, als sie uns wieder beehrten und wie die Affen am Weinstock vor meinen Fenster hochkamen, die Scheiben einschlugen und mir, weil ich um Hilfe schrie, die Pistole auf die Brust setzten. So geht es Tag und Nacht. Frau Weitz hat nichts mehr, sie hat schon Liebesgaben auf dem Leib. So ist jedes Haus, jede Familie, sogar die Möbel werden zerschlagen und das System hast du einmal gut geheissen.

Nun will ich schliessen. Ich wünsche Dir auf deinem weiteren Lebensweg alles Gute, denn an ein Wiedersehen glaub ich nicht. Nur hinterlasse jedesmal, wenn du woanders hinkommst, keine neue Adresse, vielleicht wenn ich werde gar nichts mehr haben, dass ich zu Dir komme. Wir stehen ja alle in Gottes Hand. Sei herzlichste geküsst von

Deiner

PS:

Ich habe npr einen Wunsch, richtig ich kuhe schlafen, einen Tag und eine Nacht und wieder einmal satt essen. Kohle bekomme ich schon lange nicht mehr und kaufen können wir keine, der Ztr. 50.--Mark.

 Nummer 55

Regensburg, den 18.2.1946

Als im Januar 1945 die russischen Truppen vor den Toren unseres Schlesierlandes standen, da hat sich wohl keiner von uns die Zukunft so schwarz vorgestellt als sie dann kam. Während uns die Nachrichten daß der Feind auf der ganzen Linie siegreich zurückgeschlagen würde, aus dem Radio entgegenhallten, fuhren die russischen Panzer bereits in die Stadt Hindenburg ein. Die Tage, Wochen ja Monate, die dann folgten, waren grauenhaft. Ich bin im Dezember 1945 aus Oberschlesien geflüchtet und will versuchen, einiges aus dieser Zeit zu schildern. Wenn man hier in Bayern von den Vergewaltigungen durch die Russen erzählt, begegnet man größtenteils ungläubigen Gesichtern. Mehrmals wurde mir entgegnet: "Ja, gabs denn das wirklich? Wir dachten das wäre alles Propaganda". Ja, das gab es wirklich. Ich kann es bestätigen. Unsere Nachbarstochter Charlotte 21 Jahre, wurde, weil sie sich nicht vergewaltigen ließ, von einem russischen Offizier auf bestialische Weise zu Tode gemartert. Mein Vater und zwei Männer der Nachbarschaft schafften ihre zerstückelte Leiche zum Friedhof. Ihre Mutter, gelähmt, wurde durch Mundschuß und ihr Vater durch mehrere Schüsse getötet. Meinen Eltern, drei Nachbarnleuten und mir gelang es, zu entfliehen. Während meiner Tätigkeit im städtischen Krankenhaus als Verwaltungsangestellte sah ich täglich die unglücklichen vergewaltigten Geschöpfe zur Ausspülung kommen. Und wieviele haben den Arzt aus Scham nicht aufgesucht. Die konnten nicht gezählt werden. Es handelte sich nicht um Einzelfälle - was ihnen unter die Hände kam - 12, 13 jährige Kinder und Frauen bis zu 60, ja mitunter 70 Jahren mußten daran glauben. Meine Schulfreundin Christa O. wurde am 1. Tage des Hinmarsches 7 mal vergewaltigt. So manche wurde vor den Augen ihres Mannes vergewaltigt. Nicht einmal vor schwangeren Frauen machte man Halt. Als dann den neu ankommenden Truppen von Seiten des russischen Stadtkommandanten die Vergewaltigungen unter Todesstrafe verboten wurde, kam es unter einzelnen Bevölkerungsschichten zu

freundschaftlichen Verkehr. Anfang Februar wurden auf Grund eines öffentlichen Aufrufes alle Männer von 17-50 Jahren interniert und angeblich zu Aufräumarbeiten für das Maas Industriegebiet im Lager zusammengefaßt. Aus diesen wurden sie dann nach Ausland verschleppt. Mein Vater war auch dabei. Wenn dann auch die Kranken entlassen wurden, kamen sie in derart erschöpften Zustände an, daß sie meistens starben. Sie brachten uns aber die Kunde von unseren bereits in Ausland oder unterwegs verstorbenen Angehörigen mit. Manchmal waren es hundert bis hundertfünfzig Namen. Als dann die Polen am 21. März 1945 die Verwaltung übernahmen, glaubten wir, daß eine bessere Zeit anbricht. Aber wie haben wir uns verrechnet! In Oberschlesien war eine Optierung für Polen möglich. Also optierten zunächst alle polenfreundlichen Elemente. Die Zahl derer muß aber für die Polen so erschreckend klein gewesen sein, daß man auf Mittel und Wege sann, die Bevölkerung zu Stimmgabe zu bewegen. Zwingen? Beiläufig - man wollte nur freiwillig abgegebene Stimmen. Z.B. wurden Krankenhauskosten vom Wohlfahrtsamt nur dann getragen, wenn die betreffenden Personen polnische Staatsangehörigkeit beantragten. Ein amerikanischer Staatsangehöriger Schmitz, dessen Frau im Krankenhaus entbunden wurde, sagte über die polnischen Ärzte: "Das sind doch keine Ärzte, Handwerker sind das. Die wollen Helfer der leidenden Menschheit sein, und bringen ihren Haß in ihrem Beruf. So etwas habe ich noch nicht gesehen." Dann begann man Strassen und Bezirke der Stadt systematisch mit polnischer Polizei und Gestapo (ehemalige Häftlinge) abzusperren und die Deutschen auf Autos zu verladen, und in Lager in der Stadt (alte Flak- und Ostarbeiterbaracken) zu bringen. Mehreren gelang es, durch Bestechen der Posten mit Schmuck zu entkommen. Den anderen stellte man anheim, freiwillig auf ihre Wohnung zu verzichten, wenn sie gewillt sind, für Polen zu optieren, dürften sie das Lager verlassen. Zu Essen bekamen sie in den ersten Tagen nichts und später eine Suppe. Durch dieses Aushungern gelang es ihnen, die Bevölkerung zum Optieren zu bringen, denn welche Mutter bringt es übers Herz, sich ihr Kind vor Hunger winden zu sehen. Wenn sie dann mit Glück in die Wohnung zurückkam, fand sie dieselbe restlos ausgeplündert vor. Tag für Tag wurden die Wohnungen der Deutschen (keine Parteiangehörigen) aufgesucht, und was man an wertvollen Möbeln - dazu gehörten schon moderne Schlafzimmer-Anzüge und Wäsche fand, gleich mitgenommen oder abgeholt. Mißhandlungen, wie Kolbenschläge, Stöße und Schläge ins Gesicht, waren dabei an der Tagesordnung. Apotheker O. wurde rücksichtslos vor den Augen seiner Frau niedergeschossen, weil er auf das Klopfen von polnischen Soldaten nicht sofort öffnete. Es kam oft vor, daß russische Soldaten der deutschen Bevölkerung zu Hilfe eilten und der russische Kommandant gegen den Terror einschritt. Trotz der vielen Drangsale, die man nicht so schildern kann, wie man sie erlebt hat, hielt die Bevölkerung aus und hoffte auf Befreiung. Ja, von wem erhofften wir denn die Befreiung? Flugblätter flatterten vom Himmel. Menschen überstürzten sich, sie aufzufangen. Plötzlich fallen Schüsse. Aufgeregt stiebt die Menge auseinander. Polnische Miliz erscheint auf der Bildfläche. Einzelnen ist es aber doch gelungen, ein Blatt zu erwischen, und was steht darauf? "Unter anderem. Haltet aus! Wir wissen um eure Not und befreien euch". Unterschrift: Amerikanische Militärregierung. Und ein Raunen geht durch das Land. "Sie werden uns helfen, die Amerikaner und auch die Engländer". Hoffnungsfrohe Gesichter und gläubige Herzen, die Not ist nicht mehr so schwer. Die anderen Besatzungsmächte helfen sie tragen. Aber die Zeit vergeht, und es geschieht nichts von der anderen Seite. Nur neue Schikanen und Mißhandlungen durch die Polen und die Verzweiflung schlägt dumpf über Tausenden von Menschen zusammen. Aber tief im Herzen flammt doch eine leise Hoffnung. Soll sie umsonst sein? Haben wir Schlesier die ganzen Verbrechen des Krieges begangen, daß nur wir allein büßen müssen? In H. befinden sich in mehreren Kriegsgefangenenlagern fast ausschließlich bayr.

Soldaten. Was ihre leibliche Not angeht, wird sie von der schlesischen Bevölkerung gemildert. Unter den schwierigsten Verhältnissen wird den Gefangenen Essen in die Lager getragen. Abgesehen von den Preisen der Lebensmittel - ein kg. Mehl 20 Zloty = 40,00 RM, ein kg. Speck 300-340 Zloty = 600 bis 680,00 RM - denn für Deutsche gibt es keine Lebensmittelmarken - mußten wir noch alle Schikanen und Beschimpfungen durch die Posten über uns ergehen lassen. Aber wir haben ihnen gerne geholfen, dennes waren ja wie man so sagt "unsere Mungen". Wieviele Socken, Hemden und Hosen, sind von unseren bestimmt nicht übermäßigen Beständen zu den Gefangenen gewandert. Bayerische Jungen werden, wenn sie heimkommen, von der Hilfsbereitschaft und Liebe der gedrückten Schlesier berichtet. Im Oktober wurden die Leute, die ihre Auswanderung beantragt haben, zur Aussiedlung auf den Bahnhof gestellt. Es ging aber nicht nach Deutschland, sondern vom Bahnhof weg ins Lager. Von dort gelang es einer Frau, einen Zettel zu schicken: "Wir sind restlos ausgeplündert, (20 kg. Gepäck). Bis auf die Geschlechtsteile wurden wir nach "Schmuck untersucht." Wochenlang hielt man diese Menschen im Lager. Wohin sie gekommen sind, weiß ich nicht. Wahrscheinlich zu Aufbauarbeiten nach Warschau. Das eigenartige bei der Verfolgung der Deutschen ist, daß sich die Polen nicht auf ihre Leidenszeit berufen, sondern darauf: "Oberschlesien war polnisch ist polnisch und wird polnisch bleiben." Ein uralter Traum ging in Erfüllung. Ob Oberschlesien polnisch war, dürfte wohl durch die Bevölkerung bewiesen werden. Die polnische Sprache, d. sogenannte Wasserpolnisch, das von einzelnen Bevölkerungsschichten beherrscht wird, wird von der polnischen Besatzung nicht einmal richtig verstanden. Die deutschfreundlichen Polen, deren es unter der Intelligenz nicht wenige gibt, wünschen selbst eine Änderung der Verhältnisse herbei. Sie meinten damals, daß sich der Mob austoben müsse. Aber wie lange noch? Viele von ihnen sind auf Grund ihrer deutschfreundlichen Gesinnung, (manchmal nur deutscher Verhandlung in den Ämtern) ihrer Posten enthoben worden. Die deutsche Sprache ist in Oberschlesien verboten, denn angeblich gibt es dort keine Deutschen. Einmal hieß es, daß von der Unrra Lebensmittel für die deutsche Bevölkerung angekommen seien. Es herrschte darüber große Freude. Aber leider haben wir Deutschen davon nichts gesehen. Unzählige deutsche Menschen - Frauen und Kinder - schmachten in den polnischen Lagern und hoffen mit denen, die unter dem Zwang der Verhältnisse für Polen optiert haben, daß das Gebiet von Polen geraunt und von den alliierten besetzt wird. Und wir Flüchtlinge schließen uns dieser Hoffnung an, denn daß wir nicht mit Freude aufgenommen werden, haben wir gewußt; daß man unserer Not aber derart verständnislos, ja man möchte fast sagen feindlich gegenübersteht, haben wir von Deutschen nicht erwartet. Wie ist es möglich, daß Menschen monatelang von einem Lager ins andere geschleppt werden, weil die Bevölkerung sie nicht aufnehmen will? Ich selbst bin durch sieben Lager gegangen. Ist es nötig, daß Menschen, die gesund ins Lager kommen, verseucht und vielleicht gar verlaust erst herauskommen? Wir gingen mit Freuden in unsere Heimat zurück.

"Oberschlesien, du mein liebes Heimatland" !

Ich bin bereit, obige Aussagen eidesstattlich zu bekräftigen.

gez. Alice

Das Leben in Niederschlesien
im Dezember 1945

Der Starost einer mittelschlesien Stadt hatte einer führenden deutschen Persönlichkeit seiner Verwunderung ausgedrückt, daß noch immer soviel Deutsche sich in Niederschlesien befinden. Er fragte warum diese noch nicht sämtlich ausgewandert seien, da die polnische Verwaltung doch alles tue, um ihnen das Leben unmöglich zu machen.

Die polnische Verwaltung bedient sich offiziell und inoffizieller Mittel, um die Deutschen zu vertreiben, da offizielle Ausweisungen nicht zugelassen sind. Immerhin werden auch solche in verdeckter Form vorgenommen. In der Stadt u. z. B. hatten sich auf Aufforderung der polnischen Verwaltung tausend Familien zum Abtransport nach dem Westen gemeldet. Als einige Monate später der Transport zustande kam, waren nur noch 400 Familien bereit, abzuwandern, zum großen Teil deshalb, weil die übrigen in der Zwischenzeit auf eigene Faust das Land verlassen hatten. Daraufhin wurden weitere 600 Familien zwangsweise dem Transport angeschlossen.

Die polnische Verwaltung bedient sich im wesentlichen folgender Mittel:

1.) Ursprünglich wurden für die Deutschen Lebensmittellebensmittelkarten ausgegeben, auf welche in geringem Umfange Brot gekauft werden konnte. Seit einigen Monaten wird auf die Lebensmittelkarten nichts mehr verteilt und da diese nur gegen Bezahlung von Zloty 4.- abgegeben werden (1 Z. = RM 1.- bis 2.-), holt kein Deutscher diese Karten ab. Die Preise im freien Markt sind infolge der polnischen Inflation für Deutsche nicht zu erschwingen. Es kosteten z. B. im Dezember

1 kg Butter	Z. 420.-	1 kg Zucker	Z. 280.-
1/2 kg Weizen	" 30.-	1/2" Wurst	" 30.-
1 Ztr. Kohle	" 100.-	ein 2 kg Brot	" 40.-
ein Brief	" 3.-		

Die Polen dagegen erhalten Lebensmittelkarten, auf denen sie die erforderlichen Lebensmittel zu erheblich geringeren Preisen bekommen (z. B. 1 kg Butter Z. 4.-). Kohlen und Holz ist vorhanden, darf aber nur an Polen verkauft werden, Verkauf an Deutsche ist strafbar. Deutsche dürfen Gasthäuser nicht betreten.

Einige meiner Bekannten hatten Selbstmord begangen: die welche ich antraf, erkannte ich im ersten Augenblick nicht wieder, weil sie nur noch wie ihr eigener Schatten aussahen. Der ehemalige Oberstudienleiter Z., dessen Hosen nur noch aus Lumpen bestanden, zeigte mir sein gesamtes Vermögen, das für ihn und seine Frau und sein Kind übrig geblieben war. Es war 1 Z. am selben Morgen hatten ihm seine 3 polnischen Schüler den von ihm erteilten Privatunterricht in Deutsch aufgekündigt; das Honorar hierfür hatte bisher für den Lebensunterhalt der Familie ausreichen müssen.

2.) Das polnische Arbeitsamt darf keinen Deutschen ~~Arbeitsvermittlung~~, Arbeit vermitteln. Ein polnischer Arbeitgeber, der einen Deutschen beschäftigt, muß eine Strafe von Zl. 400.- bezahlen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Polen Deutsche zur Arbeit bevorzugen, weil sie mit ihren Landsleuten als Arbeitnehmer unzufrieden sind. Daraufhin haben die polnischen Arbeitnehmer sich mit Erfolg dagegen gewandt, daß deutschen Arbeit vermittelt wurde. Da es aber keine deutschen Arbeitgeber gibt, welche deutsche Arbeitnehmer beschäftigen können, herrscht eine außerordentliche Arbeitslosigkeit unter den Deutschen. In öffentlichen Betrieben und Fabriken, soweit diese laufen, werden Deutsche mit untergeordneter Arbeit beschäftigt. Sie erhalten für ihre Beschäftigung meistens nur eine warme Mahlzeit für sich. In einer Papierfabrik in Y. z. B. wurde für die

Deutschen besonders gekocht und das Essen von dem polnischen Koch als "Schweinefraß" bezeichnet. Ein früherer Eisenbahnbeamter, der nunmehr als Streckenarbeiter tätig ist, brachte seinen Monatslohn für sich und seine Familie in Höhe von Zl. 240.- nach Hause. (Er arbeitet an der Hebung einer gesprengten Eisenbahnbrücke, wobei die polnische Eisenbahnverwaltung an größeren Werkzeugen zur Verfügung gestellt hat: 1 Flaschenzug, 2 Vorschlaghammer und 3 Brechstangen. Sauerstoffgebläse fehlt. Auf 5-10 deutsche Eisenbahnarbeiter kommen zu 3 polnische Aufseher). Die Deutschen, die nicht in öffentlichen Betrieben oder Fabriken beschäftigt sind, leisten unentgeltliche Arbeit, um einen gewissen Schutz davor zu haben, auf der Straße verhaftet und zu irgendwelchen Arbeiten eingesetzt zu werden. Für Deutsche, welche sämtlich eine weiße Armbinde tragen müssen, ist es z.B. gefährlich, am Vormittag sich auf der Strasse sehen zu lassen, da sie dann zu irgendwelchen Arbeiten für ein oder mehrere Tage verschleppt werden, ohne hierfür Bezahlung oder Essen zu bekommen. Ein Deutscher, der sich auf der Strasse begeben muß, muß daher irgendwelche Lebensmittel bei sich haben, um nicht, wenn er zu einer solchen Arbeitsaktion verhaftet wird, dabei zu verhungern.

3.) Infolge der ungenügenden Nahrungsmittel haben **H u n g e r** und **F l e o k t y p h u s** in den letzten Wochen erheblich zugenommen, ohne daß irgendwelche Maßnahmen hiergegen ergriffen worden sind.

4.) Die evangelische Kirche in Y. ist geschlossen, es gibt in ganz Schlesien für deutsche Kinder keine **S c h u l e**. Keine Sammlung unter den Deutschen ist erlaubt worden, auch nicht eine Sammlung zugunsten der Speisung von deutschen Kindern.

5.) Kaum ein Deutscher wohnt mehr in seiner bisherigen Wohnung. Es herrscht unter ihnen eine unbeschreibliche Wohnungsnot; in manchen Zimmern wohnen bis zu 14 Deutsche. Der Wohnungsmangel in Y. ist darauf zurückzuführen, daß in jedem dritten oder vierten Haus sich eine polnische Behörde mit einer Flucht von Zimmern angesiedelt hat, ferner darauf, daß jeder Pole, der nach Niederschlesien kommt, sich in jede Wohnung vom polnischen Wohnungsamt einweisen lassen kann, die ihm zusagt. Damit geht das Eigentum des ganzen Wohnungsinhalts auf ihn über. Mit Rücksicht auf diese letztere Annehmlichkeit besitzt ein großer Teil der Polen viele Wohnungen, die sie leer stehen lassen, nachdem sie den Inhalt an sich genommen haben.

6.) Das gesamte **E i g e n t u m** aller Deutschen ist beschlagnahmt und z.T. abgefahren. Ganze Lastwagenfulren von Möbeln angeblich für eine amerikanische Mission abtransportiert. Im Dezember wurden Fragebogen verteilt, auf denen jeder Deutsche den Rest seines gesamten Besitzes aufführen mußte, um der polnischen Verwaltung eine bessere Übersicht über die Verwertung der noch vorhandenen Gegenstände an die Hand zu geben. Die Verzeichnisse mußten in 2 Stücken auf besonderen Formblättern abgegeben werden, die von den Deutschen für 4 Zl. je Stück gekauft werden mußten.

7.) Die deutsche Währung ist außer Kurs gesetzt, es gibt nur noch der Zloty, der einen Wert von etwa RM 1.- bis RM 2.- hat. Lagegen wird bei Schulden der Deutschen (z.B. Mietzahlungen an den polnischen Staat als den jetzigen Eigentümer der Häuser) der Zloty mit RM-.50 berechnet, so daß die Miete im Verhältnis zum sonstigen Reichsmarkkurs auf das Vierfache gesteigert ist.

8.) Die Deutschen werden ohne **N a c h r i c h t e n** gelassen, Es gibt keine deutschen Zeitungen, den Deutschen ist das Radiohören verboten (Radiogeräte besitzen sie schon seit langem nicht, Radiofahren ist ihnen übrigens auch nicht gestattet). Ein Postverkehr mit den übrigen Zonen existiert nicht.

9.) Liejenigen, welche bisher rassistisch Verfolgt waren oder sich in einem Konzentrationslager befanden, werden praktisch ebenso wie alle anderen Deutschen behandelt. Kurz nach Übernahme der Verwaltung durch die Polen wurde eine Liste von den rassistisch Verfolgten angefordert. Anhand dieser Liste wurden die dort aufgeführten Personen zunächst als erste aus ihren Wohnungen geworfen und ihres Vermögens enteignet.

10.) Außer den offiziellen Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung bestehen inoffizielle, welche sich noch verheerender auswirken.

1.) Es herrscht in ganz Niederschlesien ein unumschränktes Käubertum in der Öffentlichkeit, dem, wie ich erfuhr, auch einige Polen zum Opfer gefallen sind. Jeder Deutsche muß gewärtig sein, daß ihm auf offener Strasse sein Mantel und seine Schuhe ausgezogen werden. Die Räubereien werden im wesentlichen von der sogenannten Miliz begangen, unter der sich im großen Umfang kriminelle Elemente zu befinden scheinen. Die meisten dieser Käuber, die alle mit Maschinenpistolen oder mindestens mit Gewehren bewaffnet sind, sind Jugendliche im Alter von 13 Jahren. Die Frau des Rechtsanwalts Z. in Y., welche am Anfang der polnischen Besatzung diese Plünderungsabsichten der Miliz noch nicht genügend kannte und schrien, als ihr der Mantel auf der Strasse ausgezogen wurde, ist auf offener Straße verprügelt und für 2 Tage ins Gefängnis abgeführt worden. Nur dem Umstand, daß jemand auf der Straße diesen Vorfall beobachtete, hat sie es zu verdanken, daß ihr Mann von dem Geschehen Kenntnis erhielt. — Es gibt auch Ausnahmen. Bei einer der unzähligen Kontrollen durch die Milizposten erklärte ein Milizsoldat in dem Dorfe B., ich brauchte keine Angst zu haben, er mache nicht "Käppterab". In der Tat hat mir dieser Posten trotz gründlichster Untersuchung nichts entwendet. Wer die Verhältnisse in Niederschlesien nicht kennt, wird diesen Vorfall keinen Glauben schenken, aber es war doch so.

2.) ~~Man~~ Es werden ferner die noch von den Deutschen bewohnten Wohnungen systematisch geplündert und ausgeraubt. In der Straße, in der ich mich aufhielt, befand sich ein Mitglied der polnischen Kommandantur, das seine Hauptaufgabe darin sah, Räume, in denen sich Deutsche aufhielten, auszuplündern. In einem der Häuser z. B. zwang er unter dem Vorwand, daß im Keller Gegenstände versteckt seien, alle Hausbewohner, sich in den Keller zu begeben und ließ dort alle wertvollen Sachen wegnehmen, während in der Zwischenzeit etwa 10 Milizsoldaten die leeren Wohnungen, insbesondere die auf den Dachkammern untergebrachten Sachen restlos ausräumten. Die Sachen wurden vor den Augen der Bewohner an ihnen vorbei herausgetragen. — In einem Nachbarhaus wurde 2 Tage vor meiner Ankunft das Hausmeister-Ehepaar so ausgeraubt, daß der Frau als Oberkleidung nur ein Sommerkleid mit kurzen Ärmeln übrig blieb, ohne daß man ihr einen Mantel oder eine Jacke gelassen hätte (Lezember).

3. Nach einer polnischen Anordnung muß jedem Deutschen, der aus seiner Wohnung herausgesetzt wird, 1/2 Stunde Zeit gelassen werden, damit er insgesamt 20 kg an Gegenständen zusammensuchen und herausbringen kann. Bisher ist noch kein einziger Fall bekannt geworden, in dem die Zeit innegehalten oder den Deutschen erlaubt wurde, 20 kg mitzunehmen. Zunächst einmal werden die von den Deutschen vorsorglich gepackten Koffer und Kucksäcke von der Miliz weggenommen, von denen sie mit Recht annehmen, daß die Deutschen dort ihre wichtigste und wertvollste Habe zusammengepackt haben. Von den Sachen, welche der deutsche Bewohner innerhalb der gewährten 2-5 Minuten zusammenrafft, werden ihm nur diejenigen Gegenstände gelassen, welche für die Milizsoldaten ohne Wert sind.

Im ersten Monat der polnischen Verwaltung sind in Y. mehrere tausend Beschwerden an die polnische Kommandantur geleitet worden,

die sich nur damit befaßten, daß die Verordnung nicht eingehalten worden sei, wosich die Deutschen 1/2 Stunde Zeit hätten, um 20 kg Sachen mitzunehmen. Auf diese Anzeigen sind insgesamt 3 Antworten eingegangen. In den ersten hieß es, daß nichts veranlaßt werden könne, wenn nicht die Nummer auf der Armbinde der Milizsoldaten mitgeteilt würde. Die Milizsoldaten tragen eine Armbinde, auf der eine vielseitige Nummer in der Größe eines kleinen Wäschezeichens aufgedruckt ist. Die Armbinde wird allerdings gewöhnlich so getragen, daß die Nummer auf der Innenseite des Armes sich befindet, und die Binde umgedreht ist. Ein Deutscher, der es wagen würde, die sechs oder zehn schwerbewaffneten Milizsoldaten, welche ihn aus seiner Wohnung setzen, nach der Nummer zu fragen, würde sein Leben riskieren. Die zweite Antwort lautete, man habe ich festgestellt, daß die Deutschen sehr viel Zeit zum Schreiben hätten. Es würde in Zukunft für jede Beschwerde eine Strafe von Zl. 3.- erhoben werden.

In der dritten Antwort war gesagt, daß allein die Deutschen an diesem Zustand schuld wären, denn es sei ihr freier Wille, wenn sie schon in kürzerer Zeit als in einer halben Stunde mit dem Zusammensuchen ihrer Sachen fertig seien und weniger Gegenstände mitnehmen wollten als 20 kg, da sie niemand daran hindere, von der Verordnung zu machen.

4. Vor der polnischen Kommandantur darf der Bürgermeister von Deutschen nicht betreten werden. Ein junges Mädchen, welches dieses Verbot aus Unachtsamkeit nicht befolgte, wurde von den dortigen Milizsoldaten zu Boden geworfen, getreten und blutig G e s c h l a g e n. Die Gefangenen werden im Gefängnis bis zur Besußlosigkeit geschlagen.

Die Frau des Arztes B. erschien eines Nachts bei Bekannten, welche sie zuerst für eine Negerin hielten, bis sich herausstellte, daß sie, als sie zum dritten Mal aus ihrem Zimmer hinausgesetzt wurde, von der Miliz so geschlagen worden ist, daß ihre Hautfarbe von den Blutergüssen überall dunkel angelaufen war.

5. Die Bewohner des deutschen Alterheims wurden in ein scheunenähnliches Gebäude verwiesen, in dem sich bisher die Brockensammlung befand. Innerhalb von wenigen Wochen sind die an Hunger und Krankheit sämtlich gestorben.

6. Jemand, der aus politischen Gründen sich die letzten 14 Monate bis Kriegsende in einem K o n z e n t r a t i o n s l a g e r befand, wurde genau so ausgeplündert wie jeder andere, obwohl er auf seine Inhaftierung und einen deswegen von den polnischen Behörden ausgestellten Schutzbrief hinwies. Er ging am nächsten Tage zur polnischen Kommandantur, wo ihm erklärt wurde, die Sachen würden ihm am nächsten Tage zurückgebracht werden. In der Annahme, daß es sich hierbei um ein wirkliches Versprechen handle, das am nächsten Tage nicht erfüllt wurde, sprach er am übernächsten Tag nochmals vor und wurde von den dort anwesenden polnischen Offizieren wegen seiner Lummheit ausgelacht, daß er diese Zusage für wahr gehalten habe. Er erkannte in einem der dortigen Angestellten den Führer des Plünderungskommandos und als er dies zum Ausdruck brachte, kam dieser mit geballten Fäusten auf ihn.

7. Die führenden deutschen Persönlichkeiten haben es aufgegeben, irgendwelche A n l i e g e n oder Beschwerden vorzubringen. Denn die erste Mitteilung des betreffenden polnischen Beamten lautet, daß er Oberhemden brauche oder goldene Ringe oder sonstige wertvolle Gegenstände. Wenn die deutschen Persönlichkeiten diesem Wunsch nicht nachkommen können, wie es meist der Fall ist, erledigt sich damit von vornherein ihr Anliegen.

Der stellvertretende Starost, der eine etwas mildere Auffassung zu vertreten scheint, hat vertraulich einer führenden Persönlichkeit erklärt, daß er das Los der deutschen Bevölkerung nicht mildern könne. Denn wenn er Maßnahmen abändere oder gegen die ungesetzlichen Zustände einschreite, würde er sofort abberufen werden, um einen Nachfolger mit schärferen Auffassungen Platz zu machen.

8. Zwischen der deutschen Bevölkerung und den Polen, die sich im wesentlichen aus eingewanderten Ostgalizier zusammensetzten, besteht eine scharfe Trennung, die äußerlich durch die weiße Armbinde gekennzeichnet ist, welcher jeder deutsche tragen muß, und die sich ferner aus dem außerordentlichen Kulturunterschied der beiden Bevölkerungsteile ergibt.

Die B e h a n d l u n g der Deutschen im Privatverkehr entspricht der offiziellen Stellungnahme der polnischen Verwaltung zur deutschen Bevölkerung. Eine Dame von über 70 Jahren, welche in ihrem ehemaligen Hause ein kleines Zimmer bewohnen darf, kam mir mit allen Zeichen des Entsetzens entgegen, als ich geklingelt hatte, um eingelassen zu werden. Es hatten nämlich die Polnischen Bewohner des Hauses verboten, daß jemand, der zu ihr wolle, sich durch Klingeln bemerkbar machen müßte. Die Dame fürchtete die aller schwersten Unannehmlichkeiten, weil ich geklingelt hatte, anstatt kleine Steine gegen ihr Fenster zu werfen. Auf dem schmalen Sofa, das gleichzeitig ihre Lagerstätte war, befand sich ein in Lumpen gewickelter Topf mit Kartoffeln; denn es war ihr nur gestattet, in ihrer Küche von 7,40 bis 8,00 Uhr morgens Nahrung für den ganzen Tag herzustellen.

In einer großen Behörde, in der ich auf dem Flur wartete, küßten sich ein männlicher und weiblicher polnischer Angestellter, nachdem sie festgestellt hatten, daß ich eine weiße Armbinde trug, also nur ein Deutscher war. In dem Zimmer, in das ich hineintrat, warteten etwa 15 Deutsche, während das eine von den zwei polnischen Mädchen (beide im Alter von etwa 20 Jahren) dem andern etwas in die Maschine diktierte. Die andere, welche die Maschine mit zwei Fingern bediente, brauchte zum Diktat ziemlich lange Zeit. Ich stellte fest, daß es sich offenbar um ein Geächtet handelte. Zum Schluß nahmen beide den Text aus der Maschine und sangen ihn zu einem polnischen Lied. Als sie damit fertig waren, fragten sie die erste Person der 15 wartenden Deutschen, was sie wünsch.

9. Das flache Land ist ebenso ausgeplündert wie die Städte. In einem Landstreifen von etwa 30 km östlich der Neisse habe ich einen einzigen Acker gesehen, der bestellt war. Auf allen anderen Flächen ragten die Stoppeln durch den Schnee. Die Dörfer waren etwa zur Hälfte bewohnt. Dies ließ sich deshalb feststellen, weil jeder polnische Bewohner die polnische Fahne, jeder deutsche Bewohner die weiße Fahne herabhängen muß. Ob aber die mit polnischen Fahnen bezeichneten Häuser wirklich bewohnt oder nur von den Polen beschlagnahmt und ausgeplündert sind, war nicht feststellbar. Ich sah einen einzigen Neubau an dem gearbeitet wurde. In diesem Gebäude sollte eine Schnupftabakfabrik untergebracht werden. Ein Bauer in S., dem 8 Tage zuvor sämtliche Betten und sämtliche Bettwäsche weggenommen war, so daß die 6-köpfige Familie auf dem aufgeschütteten Stroh in der Küche schlafen muß, hat etwa die Stellung eines Leibeigenen bei dem jetzigen Besitzer, einem polnischen Grenzsoldaten, dem nunmehr das Anwesen gehört, wie ein an der Haustür angeklebte Bescheinigung besagt. Am dem Morgen, an dem ich das Haus betrat mußte der Bauer den Soldaten, dem das Wetter zum Radfahren zu schlecht war, mit einem Wagen an die etwa 12 km entfernte Grenze fahren. Liesem Umstand, daß der Soldat den Wagen des Bauern benutzt, hatte dieser es zu verdanken, daß noch ein Pferd vorhanden war. Alles andere Vieh war bei ihm, im Dorf und in allen anderen Dörfern weggetrieben. Es war dem Deutschen im Herbst verboten worden zu ernten. Die Ernte wurde durch fremde Arbeiter eingebracht und in grossen Scheunen eingelagert. Das gedroschene Getreide wird mit unbe-

kannten Ziel weggebracht. Ein deutscher Arbeiter in B. der bisher 4-6 Morgen Land nebenbei bewirtschaftet hatte, hat die Bewirtschaftungsaufgabe, weil er doch nicht in den Genuß der Ernte kommen würde. Das Land liegt brach. Aus seinen 6 Bienenstöcken ist der Honig von der Gemeinde beschlagnahmt worden. Da die Bienen den von der Gemeinde versprochenen Zucker nicht bekommen haben, sind sie eingegangen. Am Tage zuvor ist die Kuh weggenommen worden. Die Wegnahme der Kuh kam den Wünschen des Arbeiters entgegen, da es sich weit und breit um die letzte Kuh gehandelt hatte und er wegen der Verteilung des Milchhertrages bis dahin die größten Schwierigkeiten gehabt hatte. Die Menschen auf dem Dorf fristen ihr Leben von den geringen Vorräten, welche sie heimlich für sich beiseite gebracht haben, die Menschen in der Stadt von dem Verkauf der Habe, welche dem Blick der Milizen noch entgangen ist. Man sieht keine lachenden oder spielenden Kinder, die Menschen mit den weißen Armbinden laufen scheu über die Wege und Strassen, wenn sie das Auftreten in der Öffentlichkeit nicht vermeiden können. Sie halten an der Hoffnung fest, daß eine andere Besatzungsmacht die polnische ablösen werde.

Von diesem Heroismus sind noch etwa 2/3 der deutschen Bevölkerung beseelt, welche ihre Heimat nicht verlassen haben. Es ist nicht schwierig, einen Passierschein zu bekommen, um in die russische Zone zu kommen. Lagegen ist kaum anzunehmen, daß jemand sein Gepäck bis in jene Zone bringt. Denn unterwegs wird ihm unter dem Vorwand von Kontrollen das Wertvollste seiner Habe abgenommen. Mehrfach sind an der Grenze Mädchen und junge Frauen unter dem Vorwand, zu irgend einer Arbeit abkommandiert zu werden, von ihren Angehörigen getrennt worden, ohne daß man bisher von ihnen Nachricht erhalten hat. Aber auch der Rücktransport mit der Eisenbahn ist gefährlich. Es gibt kaum einen Zug, der nicht ausgeplündert worden wäre. Im Oktober 1945 lief z. B. ein Zug mit einem Flüchtlingstransport aus der polnischen Verwaltungszone ein, in dem vom Flüchtlingen sich 54 Tote befanden, die verhungert waren, wie der Eisenbahnbeamte H. in Görlitz, ...strasse 5, festgestellt hat.

Sämtliche Ortschaften und Strassen tragen polnische Namen. Die deutschen Schilder sind entfernt oder unkenntlich gemacht. An ihrer Stelle befinden sich ausschließlich polnische Aufschriften. In den Läden hängen Landkarten, in der der polnischen Westgrenze dem Lauf der Görlitzer Neisse und der Oder entspricht. Alles alles geschieht obwohl die polnische Westgrenze nicht festgelegt und Schlesien den Polen nur zur Verwaltung übertragen worden ist. In Ziff. Ia b des Protokolls über das Ergebnis der Potsdamer Konferenz, die vom 17.7. bis 2.8.45 tagte, heißt es :

"Die Häupter der drei Regierungen bekräftigen ihre Auffassung, daß die entgeltliche Festlegung der Westgrenze Polens bis zu der Friedenskonzferenz zurückgestellt werden soll.

Die Häupter der drei Regierungen stimmen darin überein, daß bis zur entgeltlichen Festlegung der Westgrenze Polens früher deutsche Gebiete östlich der Linie, die von der Ostgrenze unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neisse und die westliche Neisse entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze verläuft, einschließlich des Teiles Ostpreussens, der nicht unter die Verwaltung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken in Übereinstimmung mit den auf dieser Konferenz erzielten Vereinbarungen gestellt wird, und einschließlich des Gebietes der früheren freien Stadt Danzig, unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen und in dieser Hinsicht nicht als Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschland betrachtet werden sollen".

Die vorstehenden Angaben habe ich entweder selber festgestellt oder sie stammen von glaubwürdigen Menschen, die sich von früher her kannte. Die Angaben von Namen und Zahlen habe ich verzichtet, um eine Gewährleute nicht zu gefährden.

Nummer 57

aus dem Hirtenwort des Erzbischofs von Freiburg zum Jahres-
schluß 1945.

..... Und so bitten wir denn, nicht das ganze deutsche Volk zu entehren und auch weiter noch büßen zu lassen für das, was ein Teil des deutschen Volkes, irregeleitet durch verbrecherische Anlagen oder aus verbrecherischen Grundsätzen an Scheußlichkeiten verübte. Oder will man immer noch daran festhalten und damit auch die Vertreibung der Deutschen ohne Unterschied des Geschlechts oder des Standes oder des Alters aus den Osten rechtfertigen, was ziemlich an das heranreicht, was das frühere System durch seine Zwangsumsiedlungen gefrevelt hat? Mir sind dieser Tage unbedingt zuverlässige Berichte aus Schlesien zugegangen. Berichte, viele Seiten lang, die mich erschauern ließen ob der Grausamkeit und Härte, die sich in den letzten Wochen und Monaten im Nordosten offenbarten. Im vergangenen System waren es gottlose Verbrecher, die mit den Menschen umgingen wie die Schlächter mit den gekauften oder erbeuteten Tieren. Hier sind oft Christen, ja Katholiken, ja selbst Priester, die nicht bloß das Grundgesetz unseres Glaubens, sondern auch das Grundgesetz jeglicher Menschlichkeit verletzen und verleugnen....

Nummer 58

Auszug aus dem "Hirtenbrief über die Caritas" des Bischofs von
Mottenburg vom 2.2.1946:

"....." Dann werden viele im Glauben irre werden, einander verraten und hassen. Weil die Gottlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten" (Mt. 24, 10-12). Wenn die Gottlosigkeit die Liebe getötet hat, dann soll jetzt die Liebe die Gottlosigkeit überwunden werden; denn nur in der Kraft und Glut unserer Liebesgesinnung und Liebestat werden die Menschen um uns ermesen, ob unser Glaube echt ist. Ohne Liebe ohne Caritas, gibt es keinen christlichen Glauben (1. Joh. 4, 19 ff; Jak. 2, 14). Nur diese christliche Liebe kann und wird die Not der Zeit überwinden. "Gegen den Sieg des Chaos gibt es nur eine letzte Hilfe: daß unendliche Aufgebot christlicher Caritas.", sagt Dr. Sonnenschein. Doch wohl alle Not wird überschattet durch die Furchtbare, was im deutschen Osten geschieht. Tausende von deutschen Brüdern und Schwestern werden dort aufs schlimmste misshandelt, des Eigentums beraubt und aus der Heimat vertrieben. Die einzelnen Berichte darüber sind erschütternd. Nicht nur werden die Volksdeutschen aus Polen, Tschechien, Rumänien, Ungarn ausgewiesen, sondern auch die Reichsdeutschen aus Schlesien, Ostpreussen, Westpreussen, Pommern und Österreich. Sie haben alles zu verlassen und werden nach Westdeutschland abgeschoben. Es ist ein grauenhaftes Unrecht, das hier geschieht. Diese Ostflüchtlinge sind zum Teil schon in unserer Lößese eingetroffen und werden in den kommenden Monaten in vielen Zügen eintreffen, bis die Zahl 300 000 für Nordwürttemberg und eine entsprechende Zahl für Südwürttemberg erreicht ist. Fast wagen wir nicht mehr zu sprechen von unseren eigentlichen caritativen Linrichtungen.

... Wie viele aber, von den Heimkehrern haben keine Heimat mehr und wissen nicht, wohin sie wenden sollen. Manche Familie ist sicher bereit, einen solchen Heimatlosen aufzunehmen und ihm wieder zu einer neuen Existenz zu verhelfen.

4.) Eine weitere dringende Aufgabe ist die Übernahme von Vormundschaften für elternlose Kinder. Diese Angelegenheit erschien der Fuldaer Bischofskonferenz von solcher Wichtigkeit, daß sie darüber ein eigenes Hirtenwort herausgegeben hat, das euch in Bälde zur Kenntnis gebracht wird.

5.) Das besondere Caritasanliegen der kommenden Monate sind aber die Ostflüchtlinge. 300 000 sind allein für Nordwürttemberg vorgesehen. In jede Gemeinde werden solche aus dem Osten vertriebenen Brüdern und Schwestern, die oft alles verloren haben, kommen. Nehmt sie gütig auf. Stellt eure christliche Liebe unter Beweis! Jbt eine wirklich christliche Gastfreundschaft! Wir wissen, dass das für uns alle eine neue Belastung bedeutet; jetzt gilt es aber wirklich zu teilen. Wer von seinem Überfluß bisher gegeben hat, dem war wohl nicht schwer, wohlthätig zu sein und gute Werke zu üben. Heute aber, nach dem verlorenen Kriege, wo wir alle arm geworden sind, gilt es, von der eigenen Substanz noch herzugeben, von dem, was man selber notwendig hat. Schon aus Dankbarkeit gegenüber Gott, daß wir nicht Hab und Gut verloren haben, wollen wir das Erhaltene mit den andern teilen. Sorgt deshalb dafür, daß für die Flüchtlinge, die ihr aufzunehmen habt, das Zimmer gerichtet, das Bett aufgeschlagen und das zum Leben Notwendige bereitgestellt ist! Wie dankbar haben es die Flüchtlinge, die schon nach Württemberg gekommen sind, anerkannt, daß Vorbereitungen getroffen waren, und sie nicht plötzlich und unvermittelt in eine Gemeinde gekommen sind.

Zeigt bei der Aufnahme ein gutes Herz und habt auch einen Blick für die Not des einzelnen und für das, was er nötig hat. Ihr wisst, dass Fremde beherbergen ein Werk der Barmherzigkeit ist; aber es kommen keine Fremden, es kommen Brüder und Schwestern aus dem eigenen Volke. Der Bischof erwartet von seinen Gläubigen, daß sie die Ostflüchtlinge mit bereiten Herzen, mit liebender Gesinnung und mit helfender Tat aufnehmen. Denkt immer daran, daß wir im Fremden Christus aufnehmen, den er sagt: "Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt. 25, 40). Wer nur mit Murren oder Unwillen Gastfreundschaft übt, trägt den Namen Christ zu Unrecht.

Der Caritasverband will Sorge tragen für alte und kranke Flüchtlinge. Er hat bereits 3 Alterspflegeheime errichtet und wird voraussichtlich noch einige dazu gewinnen können. Er nimmt sich auch der Weisenkinder unter den Flüchtlingen an und wird die im Benehmen mit den zuständigen Stellen in Familien und Anstalten unterbringen.

Ihr besonderes Wort der Anteilnahme und des Willkommens soll auch den Flüchtlingen selbst gelten. Wir haben in all den vergangenen Monaten an eurem Leid Anteil genommen und wollen alles in unseren Kräften Stehende tun, um euch nun nach aller Hastlosigkeit und nach so langem Wandern eine neue Heimat zu schaffen. Wir wissen, daß die Besten unter euch Flüchtlingen bereit sind, nun auch mit eigener Kraft mitzuhelfen, diese neue Heimat zu erwerben. Mancher von euch mag so müde und geschlagen sein, daß er die Hände in den Schoß legen und verzweifelt sprechen möchte: "Es hat ja doch alles keinen Zweck mehr". Nichts aber wäre schlimmer, als dieses Sichgehenlassen und Verzagen. Ihr habt nun in unserem Schwabenland eine neue Heimat gefunden. Nun darf niemand von euch das Vertrauen enttäuschen, das dem Flüchtling entgegengebracht wird. Die schwerarbeitende bäuerliche Bevölkerung würde es nicht verstehen können, wenn die Flüchtlinge nicht selbst mit Hand anlegen und mit allen Kräften mitarbeiten würden, wo die Arbeit sich zeigt: auf dem Feld und im Garten, im Kaushalt und beim Wiederaufbau.

Der Gastfreundschaft auf der einen Seite muß notwendigerweise Fleiß und Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und der Wille zum Einfügen auf der anderen Seite entsprechen.....

Hirtenwort des Kardinals Johannes August Graf von Galen, Bischof von Münster zur Not der deutschen Ostvertriebenen.

Heut, am 4. Adventsonntag, ergötzt an uns der Ruf des hl. Johannes, des Vorläufers Christi: "Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade" (Lk. 3, 4).

Israel hat einst diesen Ruf nicht beachtet. Es hat dem Herrn den Weg bereitet. Es verschloß ihm die Herzen: "Die Seinen nahmen ihn nicht auf" (Joh. 1, 11). Es verschloß ihm die Türen: "Es war kein Platz für sie in der Herberge" (Lk. 2, 7).

Wir aber wollen dem Göttlichen Kinde den Weg bereiten durch Sinnesänderung, durch Buße, Reue, Vorsatz und Beichte. Wir wollen ihm die Tore weit auftun in sehnsüchtigen Verlangen und frohen Empfangen, wenn er als Gast der Seele in der hl. Kommunion zu uns kommt.

Meine lieben Liezesanen! Nicht nur in der eucharistischen Brotgestalt will Christus bei den Menschen Hinkehr halten. Er kommt auch zu uns in der Gestalt des notleidenden Bruders, der darbanden Mitschwester, des hilflosen Kindes. "Wer ein Kind um meines Namens willen aufnimmt, der nimmt mich auf" (Matth. 18, 5). "Ich war Hungrig, und ihr habt mich gespeist. Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt, ich war nackt und ihr habt mich bekleidet.... Was immer ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt. 25, 35. 40. 45). Und: "wahrlich, ich sage euch, was ihr immer einem dieser Geringsten verweigert habt, das habt ihr mir verweigert" (Mt. 25, 45). Seht ihr, auf welche Weise ihr dem Herrn den Weg bereiten müßt? Indem ihr Herz und Hand dem notleidenden Nächsten öffnet!

Schon mehrmals habe ich euch auf diese Christenpflicht hingewiesen. Und meine Warnung ist nicht umsonst gewesen. Ihr habt zu den Kollekten und Sammlungen reichlich gespendet. Schon mehrmals seid ihr hingewiesen worden auf die Pflicht der gewissenhaften Ablieferung landwirtschaftlicher Erzeugnisse für die Belieferung der Stadtbewohner, sind Käufer und Verkäufer gewarnt worden vor heimlichen Schwarzhandel und wucherischen Preisen. Wer solche Ermahnungen und Warnungen nicht beachtet, der macht sich nicht nur vor dem weltlichen Gericht, sondern er verletzt auch Gerechtigkeit und Nächstenliebe und macht sich so der gnadenvollen Heimsuchung des Herrn unwürdig.

"Kein Platz in der Herberge"! Dieses Wort fällt schwer auf meine Seele, wenn ich an jene denke, die kein Heim mehr haben, weil ihre Wohnung im Kriege zerstört wurde. Möge jeder, der solche bei sich aufgenommen hat, um Christi willen ihnen freundlichen und liebevolle Heimstätte bieten!

Kein Platz in der Herberge"! Dieses Wort preßt mit Zetnerlast mein Herz, wenn ich an jene denke, die gezwungen wurden, jetzt, nach dem Ende der blutigen Karythandlungen, ihre Heimat im Osten unseres Vaterlandes zu verlassen. Hunderttausende, ja Millionen deutscher Volksgenossen, aus Pommern, aus Ost- und Westpreußen, aus dem Wartheland, aus Schlesien und Böhmen wurden aus dem Lande vertrieben, das seit Jahrhunderten ihren Vorfahren Besitz und Heimat gewesen ist. Sie mußten meist in kürzester Frist, Haus und Hof verlassen, unter Preisgabe ihrer Habe, mit geringem Gepäck, vielfach dann noch aller Wertsachen, sogar der Kleidung beraubt. Nicht wenige dieser armen Verjagten sind den Mißhandlungen und den Strapazen erlegen. Manche sind bereits bei uns angekommen. Aber der größte Teil dieser armen, aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen ist noch unterwegs oder auf Zwischenstationen notdürftig untergebracht. Sie sollen nach Mitteldeutschland und dem deutschen Westen überführt werden. Ob es möglich sein wird, diese große Menschenmenge nicht nur unterzubringen, sondern auch auf die Dauer mit Arbeit und Brot zu versehen, wer kann sagen? Wir wollen noch hoffen, daß die Rückkehr der Menschheit zu Gerechtigkeit und Nächstenliebe, den einzig tragfesten Fundamenten eines geordneten Gemein-

schaftslebens und eines dauerhaften Friedens, auch diese Frage einer gerechten Lösung zuführt, indem man jenen armen Menschen Schadensersatz und Rückkehr in die Heimat gewährt. Aber vorläufig müssen wir uns vorbereiten und Herz und Hand und Haus bereit halten, diese armen menschlichen Flüchtlinge um Christi willen liebevoll aufzunehmen.

Nehmt also, wenn jener Flüchtlingszug unserer Volksgenossen aus dem Osten unser Gebiet erreicht, jene obdachlosen Menschen willig auf: nicht nur den Befehl der Obrigkeit heimlich gehorchend und heimlich darauf bedacht, sich diesen zu entziehen, sondern in christlicher Liebe ihnen Herberge bietend, soweit das möglich ist. "Hospes venit? Christus Venit!" Ein fremder Gast kam", so sagt ein altes Sprichwort. Es ist ein Gebot des Herrn: "Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun"

(Mt. 7, 12). So wie ihr wünscht, das man euch aufnehme und begegnet, wenn euch das Schicksal solch grausamer Vertreibung aus der Heimat trübe, so handelt an jenen, die Gottes Zulassung euch zusendet, damit sich an ihnen eure Jüngerschaft Christi erprobe. Gedenket des Wortes des Herrn: "Laran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt gegeneinander" (Joh. 14, 35). Zumal in jenen Gemeinden, die nicht so sehr unter den Verwüstungen des Krieges gelitten haben, mögen Priester und Gläubige wetteifern in selbstloser Übung der Nächstenliebe, indem sie Hungernde speisen, Nackte bekleiden, Fremden Herberge gewähren und den Anordnungen der Obrigkeit zur Linderung der Not willig Folge leisten.

Jenen aber, die die Grenzen des Bistums als heimatlose Flüchtlinge überschreiten, rufe ich ein herzliches Willkommen zu! Als Kinder des himmlischen Vaters, als Brüder und Schwestern Jesus Christi, dem einst die undankbare Welt die Herberge verwehrte, sollt ihr bei uns Obdach und Zehrung finden, soweit es möglich ist. Es mag wenig sein, was wir euch bieten können. Aber es soll in christlicher Liebe dargeboten und in christlicher Bescheidenheit angenommen werden. Lasst uns den satanischen Hass, der die Welt verwüstet, entgegensetzen die göttliche Liebe, die allein der Welt Heilung und Rettung bringt. - Kommt auch in unsere Kirchen, in das Haus Gottes: dort habt ihr Heimatrecht. Dort findet ihr, wie in der Heimat, jenen der uns einladet: "Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid: ich will euch erquicken" (Mt. 11, 28). In der Teilnahme am Hl. Messopfer, in der Gemeinschaft von Gottes Wahrheit und Gnade seid ihr "wie zu Hause".

Und so empfehle ich euch alle dem Göttlichen Kinde in der Krippe. "Ihr kennt ja die Liebestat unseres Herrn Jesus Christus: Er, der reich ist, ist um unserer willen arm geworden, damit ihr durch seine Armut reich werdet" (2 Cor. 8, 9). Er schenke euch und allen, die guten Willens sind, den Reichtum seiner Gnade, den Frieden und die Freude, die einst in der Hl. Nacht die Engel den Menschen verkündigt haben. Ihm empfehle ich besonders alle, die Heimatlos geworden sind, und jene, die fern ihrer Lieben in Lagern und Lazaretten sich nach der Heimat sehnen. Gott schenke ihnen Trost und baldige Heimkehr.

"Der Friede, der alles Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus" (Phil. 5, 7).

Es segne und beschütze euch der allmächtige und barmherzige Gott, der +Vater, der +Sohn, und der +Heilige Geist. Amen

Münster, den 8. Dezember 1945

Clemens August

Bischof von Münster.

(Abgedruckt im "Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Münster" Nr. 49 vom 15. Dezember 1945).

Aus: "Die Neue Zeitung" Nr. 5 vom 22.2.46: Seite 1:
32 neue Kardinäle in Rom.

.... Der Bischof von Münster, Kardinal Graf von Galen sprach in der Kirche Santa Maria della Anima in seiner Predigt auch über die Lage Deutschlands. Er appellierte dabei an die Entschlossenheit jedes einzelnen, der Not dieser Zeit entgegenzutreten, und richtete an die Regierungen die Aufforderung, daß der Papst nicht das gesamte deutsche Volk für Verbrecher halten könne, wenn er drei Kardinäle aus den Reihen dieses Volkes ernenne. Viele Verbrechen seien von den Deutschen an ihren Landsleuten und an Ausländern begangen worden. Dies Ereignis seien eine Folge der Glaubenslosigkeit, die seit mehreren Jahrhunderten die Welt befallen habe. Kardinal Galen, derselbst von den Nationalsozialisten zweimal verhaftet war, erinnerte daran, daß nach 1933 die Gerechtigkeit in Deutschland durch Gewalt ersetzt worden war. Von dem Problemen, vor denen jetzt das deutsche Volk stehe, erwähnte er vor allem die Ausweisung der Deutschen aus den östlichen Provinzen und Staaten. Er bezeichnete diese Massnahme als eine Angelegenheit mit der sich die ganze Welt befassen müsse. Er schloß seine Predigt: "Wir beschören die Mächte, ein Regime der Gerechtigkeit zu errichten, das jedem das Seine gibt, auch der deutschen Nation."

.....
Nummer 61

Aus einem Briefe des Hochwürdigsten Herr Kapitularvikars.
Prälat Dr. Piontek aus Breslau, Ritterplatz 16, v. 18. Dezember 1945.

Aus verschiedenen Gründen bin ich unter Billigung des Domkapitels in Breslau geblieben, muß mir aber bewußt sein, daß ich hier keinerlei Vollmachten mehr habe. Die Herren Administratoren bauen gemäss der vom Herrn Kardinal Hlond empfangenen Weisung eigene Verwaltungen mit polnischer Amtssprache und polnischen Beamten auf. Die Folge davon ist daß sich unsere umfangreiche alte Diözesanverwaltung immer mehr auflöst, und so fällt mir die undankbare Aufgabe zu, die Abwicklung zu leiten. Unsere persönliche Beziehungen zu den Herren Administratoren sind gut, und der Verkehr vollzieht sich in verbindlichen Formen. Von unserer Verwaltung ist lediglich Herr ist lediglich Herr Kanonikus Dr. Lukaszczyk vom hiesigen Herrn Administrator übernommen worden.

..... Vom Domkapitel sind neun Herren in Breslau, von denen aber nur zwei in der Domstrasse wohnen, weil alle anderen kurieren zerstört & bezw. unbewohnbar sind. Die Herren Prälat Dr. Blaeschke, Prälat Dr. Negwer, Dr. Lukaszczyk und ich haben bei den Ursulinen ein Unterkommen gefunden. Die Herren Prälat Dr. Juno und Tinschert sind in Görlitz und arbeiten dort als meine Bevollmächtigten. Auch Herr Kat Jensch mit Frau ist in Görlitz. Herr Msgr. Dr. Kastner hält sich in Schrecken bei Band Landeck auf.

In diesem Jahre sind bereits 113 Diözesanpriester gestorben, davon 50 eines gewaltsamen Todes. Sonst hatten wir im Jahre etwa 40 Todesfälle.....

Die Zahl der ausserhalb der Diözese befindlichen Priester beläuft sich auf ungefähr 240, davon sind mindestens 80 in Bayern, aber wir wissen noch lange nicht von allen die genauen Anschriften.

In Breslau ist noch immer die überwiegende Zahl der Bevölkerung deutsch, doch das äußere Antlitz der Stadt ganz polnisch. In etwa 10 Kirchen und Kapellen wird polnisch gepredigt, daneben gehen die deutschen Predigten weiter. In der kurfürstlichen Kapelle, die im Inneren vollkommen erhalten ist, wird regelmäßig Gottesdienst gehalten, am Sonntag auch einer mit polnischen Predigt und polnischen Gesang. An der Wiederherstellung der Marienkapelle wird gearbeitet und auch die Alisabethkapelle und die Sakristei wird be-

nutzbar gemacht werden können. Sonst aber ist der Lom ein großer Trümmerhaufen. Noch schlimmer sieht das Palais und das ~~Minister~~ Verwaltungsgebäude aus. Alle dort befindlichen Akten sind verbrannt.

.....
Nummer 62

Der Kurier. Die Berliner Abendzeitung Nr. 1 . 2. Jahrgang 2.1.46

Die Lage in Deutsch-Schlesien. Hunger und Seuchen wüten unter der Bevölkerung.

London, 2. Januar (eigener Bericht). Ein Reuterbericht aus Prag befasst sich ausführlich mit den Verhältnissen in den kleinen Städten und Dörfern in den Randgebieten von Deutsch-Schlesien, die jetzt unter polnischer Verwaltung stehen. Neutrale Reisende, so heisst es in dem Reuterbericht, die die Grenze überschritten haben, sprechen von Hunger, Tod und Krankheit in diesen Gebieten. Nur ein Wunder könne Tausende der Bevölkerung in den Bezirken um Katibor, Hlubice, und Glatz und dem Gebiet um Reichenberg in Nord-Böhmen in diesem Winter vom Tode retten. In einer Menge von Dörfern und Städten dieser Gegenden gäbe es praktisch nichts zu essen, ausser einigen Kartoffeln und Wurzeln und gelegentlich einige Scheiben Brot. Die Bevölkerung sei buchstäblich hilflos. In einigen Dörfern sei unter Leitung der Geistlichkeit ein System des Gemeinschaftskochens eingeführt worden. Die Leute seien gezwungen, auf den Feldern etwas Essbares zu sammeln. Es sei schon zu ernstesten Ausbrüchen von Typhus und anderen Krankheiten durch die mangelnde Sauberkeit bei der Wasserversorgung und die schlechte körperliche Verfassung der Bewohner gekommen.

Als Gründe für die schlimme Lage der Bevölkerung werden in dem Reuterbericht ausser den Folgen der Kriegshandlungen die Plünderungen durch polnische Gruppen angegeben, die diese Gebiete heimsuchen. Sie vertreiben, so heisst es in dem Bericht weiter, sogar die Landbevölkerung von ihrem Besitztum, um Platz für die zu erwartenden den polnischen Umsiedler zu schaffen.

Diese Gebiete seien zu entfernt, dass die UNRRA Hilfe sie erreichen könne. Die einzige Organisation, die der Bevölkerung Erleichterung bringe, seien -nach den Berichten der Reisenden- die religiösen Körperschaften. Viele Flüchtlinge, so schliesst der Bericht, überschreiten täglich die tschechische Grenze und bitten um Hilfe.

(Anmerkung; Der Kurier erscheint in der französischen Zone Berlins)

Nummer 63

aus einem Brief vom 9.2.46:

... In Görlitz war ich nur 4 Tage. Über die Weisse zu kommen ist jetzt ganz unmöglich. ... Selbst Arbeitskolonnen gehen nicht mehr hinüber. Es ist, als ob an der Weisse die Welt zu Ende sei. Die Ausweisung der Deutschen aus Schlesien geht trotz des Winters im üblichen Stile weiter. Zur Zeit ist der Neisser Kreis an der Reihe. In Görlitz-Ost lagern ca. 2 500 Menschen, die nicht über die Weisse können, weil der Russe niemand hindüber lässt. Bei... traf ich zufällig... der frisch ausgewiesen worden war und schlimme Dinge berichtet hat. Er fuhr von Görlitz wieder nach C. zurück, dort bei Forst haben die Russen den Transport nach langen Verhandlungen doch über die Weisse gelassen. ... erzählte unter anderem, die Polen nehmen jetzt zuerst die Pfarrer aus den Gemeinden fort und dann nach einigen Tagen die ganze Gemeinde. ... In Görlitz bin ich über das Aussehen der alten Leute und der Kinder recht erschrocken. Manche habe ich fast nicht mehr wiedererkannt; so ausgehungert waren sie. Trotzdem habe ich selbst nicht zu hungern brauchen. Die Menschen teilen gern von dem wenigen, was sie besitzen, anderen noch etwas mit. -

Nummer 64

Aus dem Brief eines wohlhabenden Nichtschlesiens v.6.2.46 an H. Schk.

".....Sehr begrüße ich ihren Plan zur geistigen Sammlung der Schlesier.Ich sehe hier allenthalben,wie ihre engeren Landsleute leiden.Man nimmt sich ihrer nicht genügend an.Es scheint das Schicksal aller Schlesier,gleich ob einst arm oder reich,werden zu sollen,hier Knecht und Magd in Zukunft spielen zu müssen. Wenn gerettet haben die meisten ja nichts"

Nummer 65

"Et quis est meus proximus ? " (LK.10,29).
Aus Bericht Nummer 36.

"... aber wieviel Männer sind denn da, die auf der Grube arbeiten könnten? Auf den oberschlesischen Gruben arbeiten dafür 50 000 deutsche Kriegsgefangene, meist Bayern und Rheinländer. Lie kennen die Arbeit unter Tag nicht mit all ihren Gefahren. So kommt viele jetzt ums Leben, nachdem sie viele Jahre Krieg gesund überstanden. Andere wieder sterben, weil sie bei der schlechten Ernährung die schwere Arbeit nicht ertragen"

dto. Seite 98: ".... bald war auch da (so Friedhof) die deutsche Ansprache verboten. Nur das Gebet des Herrn ist noch geblieben. Aber auch dazu kommt das Volk noch, kann man doch nachher auf den Wagen, auf dem die Soldaten ihre toten Kameraden gebracht, ungeschen etwas Brot werfen. So geben Hungernde denen, deren Hunger noch größer ist....."

Aus Bericht Nr. 53:

In H. befinden sich in mehreren Kriegsgefangenenlagern fast ausschließlich bayer. Soldaten. Was ihre leibliche Not angeht, wird sie von der schlesischen Bevölkerung gemildert. Unter den schwierigsten Verhältnissen wird den Gefangenen Essen in die Lager getragen. Abgesehen von den Preisen der Lebensmittel - ein kg Mehl 20 Zloty = 40.00 RM, ein kg Speck 340 Zloty = 600 bis 680,- RM denn für Deutsche gibt es keine Lebensmittelmarken - mußten wir noch alle Schikanen und Beschimpfungen durch die Posten über uns ergehen lassen. Aber wir haben ihnen gern geholfen, denn es waren ja, wie man so sagt "unsere Jungen". Wieviele Socken, Hemden und Hosen, sind von unseren bestimmt nicht übermässigen Beständen zu den Gefangenen gewandert. Bayerische Jungen werden, wenn sie heimkommen, von der Hilfsbereitschaft und Liebe der gedrückten Schlesier berichtet.

Aus Bericht Nr. 63:

" -..... In Görlitz bin ich über das Aussehen der alten Leute und der Kinder recht erschrocken. Manche habe ich fast nicht mehr wiedererkannt; so ausgehungert waren sie. Trotzdem habe ich selbst nicht zu hungern brauchen. Die Menschen teilen gern von dem wenigen, was sie besitzen, anderen noch etwas mit"

Nummer 66

Die poln.-Kath. Kirche - eine schwere Glaubensprobe

Für die ostdeutschen Katholiken!

Aus Bericht Nr. 36: "Schlesien - Land unter dem Kreuz" Seite 96:

".... Ganz überrascht aber ist man von der katholische Kirche Polens. Das berichten zu müssen, wird uns schlesischen Katholiken und Priestern schwer. Aber es muß gesagt werden, weil von daher

die größte Not der Deutschen in Schlesien kommt

Aus : "Süddeutsche Zeitung " Nr. 15 v.19.2.46 Seite 5:

² Artikel Luther zwischen den Konfessionen", von Karl August
Meißinger.

" Der Protestant Justus Perthes, dessen redliche Genauigkeit keinen Zweifel duldet, berichtet von einem Gespräch mit dem hl. Clemens Hofbauer. Dieser sagte zu ihm in Wien 1816: "Seitdem ich als päpstl. Abgesandter in Polen die religiösen Zustände der Katholiken und in Deutschland die der Protestanten habe vergleichen können, ist es mir gewiss geworden, dass der Abfall von der Kirche eingetreten ist, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten und haben fromm zu sein. Nicht durch Ketzer und Philosophen, sondern durch Menschen, die wirklich nach einer Religion für das Herz verlangten ist die Reformation ^{verbreitet} und erhalten. Ich habe das in Rom dem Papste und den Kardinälen gesagt, aber sie haben mir nicht geglaubt und halten fest daran, daß einfach gegen die Religionen sei, welche die Reformation bewirkt habe." Auch die Situation von 1816 hat manche Ähnlichkeit mit der von 1946"

Nummer 67

Aus "Die neue Zeitung " Nr. 24 v.18. Februar 1946 Seite 3

- Bischof W u r m über Schuldfrage -

" Man hat schon einmal den Frieden sichern wollen dadurch, daß man dem Besiegten die Möglichkeit, sich wieder zu erheben, durch ungeheure Reparationslasten und durch Abtrennung wirtschaftlich wichtiger Gebiete nehmen wollte. Es hat sich aber gezeigt, daß diese Maßnahmen den Geist des Widerstandes geweckt und das deutsche Volk für die Ideologie des Nationalsozialismus empfänglich gemacht haben. Wenn jetzt Politiker, die nur mit sichtbaren Größen rechnen, wieder nach denselben Rezepten verfahren und Deutschland möglichst klein und schwach, seine Nachbarn aber möglichst groß und stark machen wollen, so werden sie damit die bösen Geister nichts aus der Welt schaffen.

Regensburg, den 14. März 1946
v.d. Tann-Strasse 7.

Für die Richtigkeit der Abschriften:

gez. Alfred S c h u l z ,

prebyter Archidiecec. Wratislaviensis.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(Inhaltsverzeichnis)

" Berichte aus Schlesien "

=====

Nr. 1	Kirchl. Amtsblatt des Eb. Ordinariats Breslau Nr. 2	S. 1
	v. 25.7.45	
Nr. 2	Eingabe des Dt. Caritas-Verb. an den Kontrollrat	
	v. 31.8.45	4
Nr. 3	Hirtenbrief des Ap. Administrators v. Breslau	
	v. 1. 9. 45	10
Nr. 4	aus dem Brief eines Breslauer Priesters	
	v. 13. 8. 45	13
Nr. 5	" " " " " v. 6.9.45	14
Nr. 6	6 Aus dem Brief einer Breslauerin v. 6.9.45	15
Nr. 7	Aus dem Bericht der Stadtverwaltung Görlitz	
	v. 4. und 31. 7. 45	16
Nr. 8	Die Asuweisung der Schlesier - Die Tragödie an	
	der Neisse v. 20.8.45	17
Nr. 9	Aus einem Brief	21
Nr. 10	Bericht über Glogau v. 24. 8. 45	22
Nr. 11	Bericht aus Schweidnitz v. 30 .8. 45	25
Nr. 12	Ein Bericht aus Görlitz v. Oktober 1945	26
Nr. 13	Aus der amerikanischen Zeitschr. "Time" 7	
	v. 13. 8. 45	27
Nr. 14	Liste evakuierter Priester aus Schlesien	28
Nr. 15	Die Breslauer Erzdiözese seit der Eroberung	
	durch die Russen	31
Nr. 16	Aus dem Brief eines Breslauer Priesters	
	v. 4. 10. 45	34
Nr. 17	Brief eines Pfarrers bei Breslau v. 3.9.45.	37
Nr. 18	Priester erleben Schlesien (Mitte Oktober 1945)	38
Nr. 19	Die Lage im russisch besetzten Teil der Stadt	
	Breslau Berlin (Mitte November 1945)	41
Nr. 20	Hilfeschrei aus Schlesien (Ende November 45).	45
Nr. 21	Ein Brief aus Schweidnitz v. 6. 9. 45	53
Nr. 22	aus d. am. Zeitung "The Stars and Stripes"	
	v. 24. 10. 45	53
Nr. 23	Zur kirchl. Lage i. der Erzdi. Breslau	
	(1. August 1945) -	57
Nr. 24	Die Lage in Breslau	61
Nr. 25	Eingabe des Dekanats X an den Hl. Vater	
	(1. September 1945)	62
Nr. 26	Bericht eines Breslauer Beamten	68
Nr. 27	Aus der Mittelbay. Zeitung v. 24.12.45	70
Nr. 28	Aus einem Totenland (Hochlandbote" v. 22.12.45)	72
Nr. 29	Zur schlesischen Frage	75
Nr. 30	Aus dem Tagebuch eines schlesischen Priesters	
	(Januar bis November 1945)	81
Nr. 31	Aus dem Bericht einer schlesischen Schul-	
	schwester	88
Nr. 32	Aus einem Brief aus Neungersdorf/Sa. v. 27.11.45	89
Nr. 33	Aus "Die Neue Zeitung" 1 v. 4.1.46 u.s.w.	89
Nr. 34	Aus der "Süddeutschen Zeitung" 9 v. 29.1.46	92
Nr. 35	"Warum hat uns Rom im Stich gelassen	92
Nr. 36	Schlesien - Land unter dem Kreuz. (Lez. 45)	94
Nr. 37	Brief eines Ermlandischen Pfarrers v. 15.9.45	100
Nr. 38	Aus dem Brief eines schlesischen Pfarrers (Økt. 45)	101
Nr. 39	Bericht aus Glatz (10.1.46)	101
Nr. 40	Schlesien - Deutsches Land.	102
Nr. 41	Bericht über die Verschleppung von Ostpreußen	
	nach dem Ural	105

Nr. 42	Aus einem Brief eines Breslauer Priesters (10. 1. 46)	106
Nr. 43	Aus dem Brief einer Breslauerin v. 10.1.46. . .	107
Nr. 44	Bericht eines oberschlesischen Priesters über kirchlich-politische Verhältnisse in Schlesien (Januar 46)	108
Nr. 45	Aus einem Brief vom 16.1.46	113
Nr. 46	Ein Tatsachenbericht über Altwette.	114
Nr. 48	dto.	114
Nr. 48	Oberschlesien unter poln.Verwaltung	115
Nr. 49	Aus einem Bericht aus Mecklenburg v.12.10.45	116
Nr. 50	Bevölkerungsdichte in Schlesien u.Bayern . . .	116
Nr. 50	Aus dem Schreiben des Hl.Vaters an die deutschen Bischöfe v. 1. 11. 45	117
Nr. 52	Aus den Leidenstagen Oberschlesiens.	118
Nr. 53	Gewaltsame Aussiedlung von Geistlichen und und Ordensfrauen aus Schlesien	123
Nr. 54	Ein Brief aus Neurode v. 11. 12. 45	125
Nr. 55	Ein Bericht über Hindenbrug v.18.2.46	127
Nr. 56	Das Leben in Niederschlesien i.Dez.1945	130
Nr. 57	Aus dem Hirtenwort des Erzbischofs von Freiburg zum 31. 12. 45	136
Nr. 58	Aus dem Hirtenwort des Bischofs von Rotten- burg v. 2. 2. 46	136
Nr. 59	Aus dem Hirtenbrief des Bischofs des Bischofs von Münster v. 8. 12. 45	138
Nr. 60	Aus der "Neuen Zeitung" 15 v.22.2.46	140
Nr. 61	Aus einem Brief des Kapitularvikars v. Breslau v. 18. 12. 45	140
Nr. 62	Aus dem Kurier 1 vom 2. 1. 46	141
Nr. 63	Aus einem Brief vom 9. 2. 46	141
Nr. 64	Aus einem Brief eines Nichtschlesiens v. 6. 2. 46	142
Nr. 65	" Et quis est meus proximus"	142
Nr. 66	Lie polnisch katholische Kirche -eine schwere Glaubensprobe für die Ostdeutschen Katholiken	142
Nr. 67	Aus " Lie neue Zeitung " Nr.14 v.18.2.46	143

Institut für

Archiv

Aus Briefen der Base des Kam. Ed. Schmidt, Frau Ida Schulz, Danzig-Heubude, die am 11. Juni 1946 ausgewiesen wurde.

- - - - Mitte Januar 1945 begannen für uns die Fliegerangriffe u. die Front rückte mit jedem Tage näher. Ernst sollte mit einem kleinen Schlepper, der garnicht für Seefahrt geeignet war, in letzter Stunde rausfahren. Ich sollte erst schon früher fahren. Da aber Ernst meistens sehr lange gearbeitet hat, bestand für ihn keine Möglichkeit sich zu beköstigen oder zu bereinigen. So hatten wir beschlossen, solange wie möglich zusammenzubleiben. Der Schlepper ist auch garnicht mehr hinausgekommen. Um den 20.3.45 begann der Kampf um Oliva, Langfuhr u. Danzig in schärfster Form. Oliva u. Langfuhr waren wohl in 2 Tagen erledigt, Danzig in ungefähr 5 Tagen. Wie Danzig aussieht, kann ich Dir nicht beschreiben. Wenn Du Hannover oder Braunschweig gesehen hast, so ist es noch lange kein Vergleich mit Danzig. Wie ich jetzt hörte, sollen von der ganzen Stadt 30 Häuser stehen u. jeder Soldat sagte uns, daß es ein zweites Stalingrad oder Bunkirchen gewesen wäre. Wie Heubude aussah, kannst Du Dir auch als alter Soldat nicht vorstellen. Die ganzen Flüchtlinge und Soldaten aus Pommern, Zoppot, Oliva, Langfuhr, Ohra u. Danzig wurden nach Heubude geschickt. Der Wald, die Straßen u. Häuser waren knüppel-
 - - - - ck voll. Die Autos waren so in einandergefahren, daß sie überhaupt nicht mehr auseinander kamen. Und da kamen die Tiefflieger, so daß die Straßen u. Häuser ein einziges Flammenmeer waren und dabei gab es nicht einen sicheren Bunker oder Keller. Wir hatten am 25. März in unserer Wohnung 11 Mann Soldaten u. 6 Flüchtlinge. Abends schlug die erste Bombe in unserer Hausnähe ein. Ernst hatte dabei schwere Verwundungen davon getragen. Er konnte nur im Keller auf der Pritsche liegen. Am 27. März traf dann eine Bombe das Steinhaus gegenüber unserem Hause, in dessen Keller wir waren. Ernst war sofort tot und ich blieb leben, trotzdem ich auf seiner Bettkante saß. Am 28. März haben wir ihn mit noch 2 Personen unter größtem Beschuss in unserem Garten beerdigt. (Später wurde sein Grab noch 2 mal von den Russen geöffnet und ob er heute noch dort liegt, weiß ich nicht). Wir waren dann ca. 120 Personen in einem Keller, oben Militär u. ringsum Artillerie aufgeföhren. Du kannst Dir denken, was das für eine Zielscheibe für den Feind war! Am 2.4.45 kam dann der Russe u. besetzte das Haus oben und unsere Soldaten beschossen es von einer 100 mtr. weit entfernten Anhöhe. Im größten Feuer mußten wir dann nach Danzig und unterwegs wurden sehr viele aufgegriffen u. in Lager geschafft. Nach ca. 8 Tagen konnten wir wieder zurück nach Heubude. Unser Haus war wie durch ein Wunder als einziges in der Steinbuttstr. nicht von der Russen erfaßt, war aber sehr beschädigt, so daß wir nur in einem Zimmer der unteren Wohnung mit 14 Personen darin gehaust haben. Nach 3 Wochen mußten wir wieder zurück nach Danzig, angeblich wegen Frontveränderung, denn die Russen waren immer nur 6 km weitergekommen bis Plehendorf und sind im Kampf auch nicht am 9.5. (Kriegsschluß) weitergewesen. Im Werder waren sie bis Gottswalde, wo es auch sehr viele Opfer gekostet hat. Am 13. Mai bin ich dann wieder nach Heubude gewandert und habe dort mit Frau Schmidt, die in unserem Hause wohnte u. deren Mann schwerverwundet von der Wehrmacht mitgenommen war, in unserm Hause gelebt. Wie das Leben unter den Russen war, brauche ich Dir ja nicht schildern und wie ich weiter unter den Polen gelobt habe, werde ich im nächsten Briefe schildern. - - - - Einiges über Deine Eltern. Ende Februar 1945 erhielten wir von Deinem Vater die Mitteilung, daß sich beide Eltern krank im Lazarett in Lauenburg befinden und wir möchten ihnen doch eine Wachstuchdecke, eine leichte Decke und einen Bettvorleger zur Erweichung des Strohlagers senden. Leider ging von uns aus keine Post mehr. Anfang März erhielt ich von Tante einen Brief, daß Onkel am 1. März verstorben und einige Tage später in aller Stille ohne Beisein der Kinder beerdigt worden wäre. Am 24. März erhielt ich noch eine Karte von Deiner Mutter, auf der sie schrieb, daß sie sich im größten Elend im Waisenhaus von Oliva befinde.

Der Beschuß war damals aber so groß, daß ich nicht mehr hinkonnte u. wie ich später erfuhr, Oliva auch bereits in russ. Händen war. --- Mitte Juni 1945 erhielt ich vom Schwager Fritz die Nachricht, daß sich Trüdchen das Leben genommen hätte u. er bat mich nach Junkeracker (b. Stutthof) zu kommen. Ich habe es mir damals sehr überlegt u. wollte immer noch nicht aus Heubude raus, da man uns Hoffnung auf einen Freistaat Danzig machte. Am 23.6.45 bekamen wir den Bescheid, daß alle Deutschen in 8 Tagen raus mußten u. jeder sollte eingesperrt werden, der Gerüchte über einen Freistaat verbreitete. Jedenfalls war bis dahin in Heubude die Hauptarbeit für Frauen und Männer die Beerdigung der Leichen und Pferde, was Ende Juli noch nicht beendet war. Inzwischen hatte ich Schwägerin Gretchen aus Oliva mit ihrem Jungen gefunden u. am 3.8.45 hatten wir uns entschlossen nach Junkeracker zu gehen. Anfangs August waren dann soviel Russen westwärts der Weichsel, daß wir ohne Gefahr nicht mehr nach Danzig konnten u. ostwärts der Weichsel griffen die Polen alles zur Arbeit fürs Lager auf. Am 15. Sept. ging ich mit Gretchen nach Schönbaum. Dort erfuhren wir vom Tode Alices, der am 20.8. erfolgt war. Wie mich dieser Schlag getroffen hat, könnt Ihr wohl nicht ermessen, denn nun war mir klar, daß ich ihre 4 Kinder übernehmen mußte, wenn sie nicht verhungern oder verkommen sollten. Da ich kein anderes Unterkommen fand, war ich an Junkeracker gebunden. Aber am 15.11. hatten wir schon die Gewißheit, daß Fritz aus seinem Grundstück raus mußte. Ich hatte wohl noch etwas deutsches Geld, aber für 100,-- RM gab es erst 20 Zloty, in letzter Zeit 100,- Zloty u. bei den Preisen, die wir hatten, nahm es mächtig ab. Dazu kam, daß die Geschäfte kein deutsches Geld mehr nehmen durften. Die Kommandantur erteilte aber auch niemand die Genehmigung zur Ausreise nach Deutschland. Es kamen nur öfters Autos, die bei Nacht die Leute mitnahmen und niemand wußte wohin! Am 15.2. wurden Gretchen u. Rudi geholt und kamen ins Lager nach Herrengrebin zur Erdarbeit. Dort sind sie Ende April ausgerückt u. waren bei ihrer Schwester in Danzig-Troyl, von wo sie am 23.5.46 mit einem Transport nach Schlesw. Holstein kamen. --- Wie das Leben unter den Polen war, kann ich Euch nicht schildern, ich würde nicht soviel Papier auftreiben können u. es läßt sich auch nicht beschreiben. Plündern und rauben war für die Polen die Hauptbeschäftigung. Die Deutschen, die wirklich einmal die Straße benutzen mußten, konnten stets mit Prügel oder Einsperrern rechnen. Am 15.2.46 war eine sogenannte Volkszählung. Da durften die Deutschen kein Haus verlassen. Die Hauptsache an diesen Tage war aber Plündern und es gab kaum eine Familie, die nicht ihre Prügel davongetragen hat. Die Kleider durften wir überhaupt nicht ablegen, da wir immer mit Verschleppen rechnen mußten. Am 11.6.46 kam dann morgens die Nachricht, daß ich in 10 Minuten auf der Straße sein sollte. Nach Rücksprache mit dem Bürgermeister bekam ich die Erlaubnis die Kinder mitzunehmen und ich bin froh, daß ich sie gesund bis Flensburg gebracht habe, wo sie in einem Kinderheim sehr gute Aufnahme gefunden haben.

Zur Erläuterung: Frau Ida Schulz, „Trüdchen“ u. „Alice“ sind Geschwister. „Trüdchen“ verübte Selbstmord nach furchtbarer Misshandlung durch die Bolschewiken u. „Alice“ starb an Hunger-Typhus. Ein Bruder von ihnen war gefallen u. dessen Frau ist „Gretchen“. Ernst ist der Mann von Frau Schulz, der Schiffsführer bei der Strombauverwaltung war.

Nach genaueren Mitteilungen sind von Danzig ohne die Vororte nur rund 200 Häuser bewohnbar.

Die Front war b. Zoppot durchbrochen. Links bildete sich damals der Kessel um Gotenhafen u. nördlich einschl. Halbinsel Hela u. rechts rollte die Front ostwärts über Langfuhr in Richtung Danzig-Heubude-Plehnendorf. Etwa in dem Dreieck Plehnendorf-Gotteswalde-Nickelwalde (Weichselmündung) ergaben sich die letzten deutschen Truppen.

Schumacher, A. Pfarrer

Entnommen und in die ZS-Hängeregistratur eingereiht.

ZS 379 , S. 1-17

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DIPL.-ING. ERNST SCHUSTER
 ARCHITEKT
 (16) FRANKFURT/M.-SINDLINGEN
 GUSTAVSALLEE 6

Ffm-Sindlingen, Gustavsallee 6.
 den 12. Juni 1949.

14 JUNI 1949

An die Schriftleitung
 von

CHRIST UND WELT, d. A.

Stuttgart 0

Steinröbenweg 7.

Betrifft: Südostdeutsches Schicksal.

In einer Ihrer letzten Nummern baten Sie um Tatsachenberichte über das Schicksal der Südostdeutschen beim Zusammenbruch. Dazu möchte ich Ihnen einige kurze Daten geben.

Die von der deutschen Volksgruppenführung in Zusammenarbeit mit den deutschen Heeresstellen vorbereitete Räumung Nordsiebenbürgens /die Mitwirkung der ungarischen Behörden beschränkte sich auf die gelegentliche Bahnhofsbe- wirtung der Flüchtlinge/ ging verhältnismäßig glatt von statten. Bauern in Trecks, Städter, Kranke und Kinder mit der Bahn, gelegentlich auch mit LKWs. Der Bahntransport ~~erfolgte~~ erfolgte fast ausschließlich in Güterwagen oder in behelfs- mäßig hergerichteten Plattformwagen. Die Zahl der in einem solchen Wagen untergebrachten Personen betrug gewöhnlich 35-40. Die meisten Flüchtlingszüge hatten auch einen unter ärztlicher Aufsicht stehenden Krankenwagen und einen Küchen- wagen. Daß für Gepäck wenig Platz übrig blieb, versteht sich von selbst. Die ausgegebenen Richtlinien verfügten, daß nur soviel Gepäck mitgenommen werden sollte, als man zur Not selbst tragen könne. Von diesem Verbot ausgenommen waren die Maschinen der gewerblichen Betriebe und Spinnstoffwaren, die aber trotzdem Eigentum ihrer glücklichen Besitzer blie- ben. Die durch Feindeingriffe, besonders durch Bombenan- griffe mitunter beeinträchtigte Fahrt von Siebenbürgen bis zur deutschen Grenze dauerte meist einen ganzen Monat. Die Zusammenfassung der siebenbürgischen Flüchtlinge gelang leider nicht mehr. Ein großer Teil von ihnen blieb in Oster- reich, die andern kamen nach Bayern, viele teilten aber auch das Schicksal der Sudetendeutschen, Schkesier usw. Ein klei- ner Rest wurde von den Russen nach Hause zurückgeschickt, wo sie ihre Häuser aber nicht mehr betreten durften und bis heute im tiefsten Elend dahinleben. Ihre Leiden, besonders in dem durch seine jüdischen Kommissare berüchtigten Auffang- lager in Großwardein, sollteⁿ allen zu denken geben, die sich bisher nur mit den Zuständen in den deutschen KZs befaßt ha- ben.

Die siebenbürger Deutschen waren in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege durch die liberale Regierung Rumä- niens einer systematischen Unterdrückung und Verdrängung - ausgesetzt gewesen. 1938 wurde ihnen sogar das Fällen von Weihnachtsbäumen verboten, unter dem fadenscheinigen Vor-

./.

wand, daß die rumänischen Wälder durch diesen Brauch ver-
wüdet würden. Für den deutschen Nachwuchs gab es in seiner
Heimat kein Vorwärtskommen mehr, um leben zu können mußte
er sich nach Bukarest ~~schon~~ wenden, oder sonst irgendwo in
Altrumänien unterzukommen suchen, wo ihm in der fremden
Umgebung der völkische Untergang bevorstand. Der Aufstieg
des dritten Reiches bedeutete deshalb für die Deutschen
Rumäniens die Rettung aus tiefster Not. Kein Wunder, daß
sie es begeistert begrüßten. Daß der Sieg des Bolschewismus
ihr Schicksal besiegeln würde stand außer Frage. Ihre Be-
reitwilligkeit zur Räumung wurde aber noch gefördert durch
Vorträge, die den deutschen Soldaten im Juli oder August
~~am~~ 1944 in Bistritz über die neuen Waffen gehalten wurden,
weil diese angeblich auf ganze Quadratkilometer jedes Leben
ertöten und alle Zurückbleibenden auf das schwerste gefähr-
den sollten, eine merkwürdige Übereinstimmung mit der spä-
teren Atomwaffe.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf einige
Ereignisse bei der Einnahme von Budapest durch die Russen
hinweisen, die mir von einem Gewährsmann erzählt wurden, der
aber selbst nicht genannt sein will. Sie gliedern sich in Ge-
hörtes und Gesehenes. Zu dem was er von anderen erfuhr, ge-
hört, daß die Russen einige Tausend deutscher Verwundeter,
die in den unterirdischen Gängen der aus dem 18. Jahrhundert
stammenden Festung auf dem Blocksberg in Ofen untergebracht
waren, durch Anzünden von Benzinfässern vernichteten. Verwun-
dete die beim Durchkämmen der Innenstadt in den Wohnungen gefun-
den wurden, wurden gnadenlos erschossen. Daß Frauen aus den
Fenstern der obersten Stockwerke auf die Straße sprangen, war
auch in Budapest damals keine Seltenheit. /In Stuhlweißen-
burg, sollen sie einer ^{nach} anderen Quelle, auf offenem Markt-
platz reihenweise vergewaltigt worden sein./ - Was er mit eigenen
Augen sah, war die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen.
Sie wurden in Zehnerreihen durch die Straßen von Budapest ge-
trieben. Kosaken zu Pferd begleiteten den Zug. Trat einer aus
der Reihe um sich ein Glas Wasser reichen zu lassen, so schlu-
gen sie ihn mit dem Säbel über den Kopf. Hinter dem Zuge aber-
schritt ein Hinrichtungskommando, Asiaten mit schweren Maschi-
nenpistolen, die jeden Zusammengebrochenen sofort erledigten,
indem sie ihm mit katzenartiger Gewandtheit die Pistole auf
den Schädel schlugen und im Augenblick des Auftreffens los-
drückten. Dabei soll es erschütternde Szenen gegeben haben,
wenn ganze Gruppen von Verwundeten, die sich nur noch mühsam
fortschleppen konnten, zusammenbrachen, und den Tod vor Au-
gen, verzweifelt um Hilfe flehten. Wenn diese Angaben auch oh-
ne Beweiskraft sind, so geben sie doch immerhin einen Hinweis
für Nachforschungen.

Über das Schicksal der Südsiebenbürger, ihre Enteig-
nung, Entrechtung und Verschleppung in die russische Staats-
slaverei, erfahren Sie Näheres am besten durch das Hilfskomitee
der Sieb. Sachsen und Banater Schwaben in München, Himmel-
reichstraße 3. Beiliegend ein Brief vom 17.9.44. als Stimmungs-
bild aus jenen Tagen.

Ihr ergebener

[Handwritten signature]

Bistritz, Sonntag den 17. September 1944.

Meine Lieben.

Zum letztenmale schreibe ich euch heute aus der Heimat. In wenigen Tagen wird der Strudel der uns alle erfaßt hat, auch mich von hier wegsülen. Das Haus das ich für uns gebaut, der Garten den wir gemeinsam angelegt, und das Grab unter den zwei Birken in dem Trude ihren letzten Schlaf schläft, sie werden hinter mir versinken, und die glücklichen Zeiten die wir hier miteinander verlebt haben, sind dann für mich in Wahrheit nur noch ein ferner, schöner Traum.

Das Siebenbürgische Deutschtum wurde durch den rumänischen Abfall schwer getroffen. Von allen Seiten nähert sich uns die Front. Die Stadt leert sich von Tag zu Tag. Man sieht eilende Lastkraftwagen, brüllende Rinderheerden und weinende Menschen. Auf den Bahnhöfen stauen sich die Massen und an den großen Umschlagstellen des Verkehrs liegen sie zu Tausenden und Zehntausenden auf freiem Feld, ohne ein schützendes Dach, ohne Verpflegung und ohne Schutz vor feindlichen Luftangriffen.

Heute sind die sächsischen Gemeinden rings um Bistritz zum gemeinsamen Treck angetreten. Vor der Kirche, von der die schwarze Fahne herunter weht, hielten die Pfarrer ihre letzte Ansprache, die Glocken wurden noch einmal geläutet und dann setzten sich die langen Züge in Bewegung, in Doppelreihen durch den aufrollenden Staub nach Westen zu, aus dem sie vor achthundert Jahren gekommen waren um deutsche Kultur und Gesittung in dieses entlegene Waldland zu tragen. Zurück bleiben nur alte und kranke Menschen und die rumänische Bevölkerung, welche jetzt das zweifelhafte Glück hat, ihre madjarischen Bedrücker gegen den Bolschewismus eintauschen zu können. Unter den Zurückbleibenden befinden sich auch meine beiden Geschwister, mein um zehn Jahre älterer Bruder, der es einfach nicht über sich bringen kann, sich von seinem Besitz zu trennen und nochmals von vorn anzufangen, und meine bald siebzigjährige Schwester, die zu alt und zu schwach ist um die weite Reise ins Ungewisse zu unternehmen. Als letzte Liebesgabe schenkte ich ihr das von Trude verbliebene Morphinum. In meinem Hause will unsere treue rumänische Magd so lange aushalten als es geht. Zunächst bleibt ja auch der einquartierte Wehrmachtsoffizier und vielleicht, wenn die neuen Waffen wirklich das halten, was wir uns von ihnen erhoffen, vielleicht gibt es dann noch einmal ein Wiedersehen.

Einstweilen müssen wir uns alle auf eine harte Zeit gefaßt machen, die Zurückbleibenden nicht weniger als die Abziehenden, denn niemand ackert und sät für das nächste Jahr,

./.

./.

die Frucht verfault auf dem Halm, der Apfel auf dem Baum und die Rebe auf dem Stock. Obwohl wir heuer eine Rekordernte haben, wird es hier im nächsten Jahr eine Hungersnot geben wie noch nie.

Einen Lichtblick in dieser schweren Zeit, bedeutete für mich das Auftauchen Ullis, der seit kurzem an der nahen Südostfront eingesetzt, bereits zweimal mit seinem Schwimmwagen hier war, und durch sein gutes Aussehen und seine Unbeschwertheit die Stimmung in unserem Hause merklich hob. Hoffentlich kommt er aus diesem schweren Ringen gesund zurück. Hat er dann später einmal das Glück eine Frau zu finden wie es seine Mutter war, so wollen wir das Verlorene schon wieder aufbauen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die mir nach Trudes Tod von allen Seiten zuströmten, sage ich euch allen herzlichsten Dank. Wie sehr ihr mir damit geholfen habt diesen schweren Verlust zu tragen, kann vielleicht nur der richtig ermessen, der selbst einen lieben Menschen verloren hat. Ihr fröhliches, schaffensfrohes Wesen strahlte mir aus diesen Briefen noch einmal zurück. Zum Dank dafür lege ich aus meinen bereits knappen Lichtbildbeständen eine Aufnahme als Erinnerung für euch bei und verbleibe mit den herzlichsten Grüßen

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FLECHT-INDUSTRIE

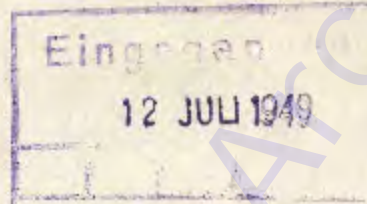
Rodenbach

Inhaber: Josef Schuster

RODENBACH, den
Kreis Badingen

10. 7. 49

Christ und Welt



Ich bin nun eifriger Leser der Christ und Welt, nachdem ich über diese Wochenchrift erst später in die Hände bekam und in Nr. 18 gelesen habe, das Sie um Mitarbeit über die Vorgänge im Osten bitten gebe ich folgendes Bekant.

Als anfang Mai 1945 die deutsche Wehrmacht kapitulierte und den antrat zogen viele Tausend Menschen mit, es ging leider nur bis in der Gegend Deutsch-Brod weil da die tschechischen Partisanen schon die Brücken über die Elbe gesprengt hatten, Da eröffneten die tschechischen Horden ein furchtbares Feuer eine Verteidigung gab es nicht mehr, da kamen die Tschechen und beförderten tausende Mütter mit ihren Kindern mittelst eines Fuhrstrickes in die Elbe, Es starben viele tausent Menschen unschuldig, die übriggeblieben mussten zurück und jeder suchte wieder seine Heimat auf, als dann die Russen die Ortschaften besetzten ging das Schändeln der jungen Mädchen los, zwei Tschechen hielten immer so ein Mädchen werend der Russe seine Wohlust begann. Und als dann die Russen abzogen kam erst der furchtbare Leidensweg der deutschen Bevölkerung durch die Tschechen. Es mussten täglich alle Mädchen von 15 bis 20 Jahren an einen bestimmten Ort antreten, da übernahm ein Tschesche die Mädchen und führte diese in Tschechische Ortschaften.

FLECHT-INDUSTRIE

Rodenbach

Inhaber: Josef Schuster

2.

RODENBACH, den
Kreis Badingen

da mussten die Mädchen ohne Bekleidung und ohne jede Bekleidung von 8 Uhr morgens bis 4 Uhr Nachmittag die schlimmsten Arbeiten verrichten z. B. die Düngergruben, Aborte u. s. w. ausreinjigen. Die Männer wurden dann immer Gruppenweise abgeholt, diese wurden zuerst ins Kriminal geworfen, nach einigen Tagen wurden diese wieder abgeholt und kamen nach Olmütz-Hodolein ins Lager (die Höhle von Hodolein genannt) im Juni schätze ich die Menschen über 2000 es waren Buben und Mädchen von 6 Jahren und Männer und Frauen über 70 Jahren in dieser Höhle vertrieben. Jeder Kind und jeder Erwachsene bekommen gleiche Nahrung, um 5 Uhr morgens 150 Gramm Brot und eine Tasse Kaffe und Abends um 6 Uhr daselbe und dabei mussten die Menschen fest arbeiten.

Einen kleinen Ausschnitt über die Misshandlung im Lager Am 29. Mai 45 brachten die Verbrecher 33 große und starke junge Männer im Alter zwischen 20-25 Jahren auf diesen Männern wurde solange mit Eisen beschlagen Stiefeln herumgetreten bis diese fast wackeln, man konnte nicht mehr unterscheiden ist das ein Mensch oder eine Fleischmasse 3 Männer konnten am selben Tage nicht sterben diese wurden in einen Panker geworfen, Am 30. Mai um 4 Uhr morgens kam ein Last Auto man lud die 30 Fleischklumpen auf das Auto die 3 holte man aus den Panker diese lebten noch immer

FLECHT-INDUSTRIE

Rodenbach

Inhaber: Josef Schuster

RODENBACH, den
Kreis Badingen

diese wurden ebenfalls auf das Auto geworfen und lebent in einen Schacht geworfen und noch vieler ähnliche habe ich miterlebt.

Ein Priester musste am Sonntagen einen Rundgang machen dieser bekam eine lange brennende Kerze in die Hand und eine Decke umgehengt ein deutscher Junge musste die Decke hinten umfassen und ebenfalls tragen, ein Tscheche ging hinter den Beiden her machte einer von den beiden einen schlechten Schritt so sauste der Krüppel den der Tscheche trug über die Köpfe her.

Jeder Deutsche kam ins Lager es wurde nicht gefragt von wo er ist ob aus Deutschland oder Sudetengau ein jeder Deutsche musste misshandelt werden also bei Einlieferung ins Lager wurde jeder derart gebrügelt das er weder Sitzen noch Liegen konnte und so ging es jeden Tag es wurden Menschen irrsinnig vor lauter Schlägerei die Menschen waren derart zerschlagen das die mensabliche Haut einen Keger gleich. Ich habe diesen Leidensweg selbst durchgemacht und als ich dann später zu einem Tschechischen Bauer auf Arbeit geschickt wurde, ersuchte ich diesen er möchte mich einmahl nach Hause gehen lassen, Ich hatte 32 km. zum gehen weil doch ein Deutscher keine Bahn, keinen Autobus, auch kein Fahrrad benutzen durfte so habe ich mich nur auf meine alten 60-jährigen Knochen verlassen und kam glücklich Heim. Ich bemühte mich sofort in mein Tschechisches Nachbardorf und lies mir eine tschechische Erklärung schreiben das ich stets mit dem tschechischen Volk gut Freund war und lies mir mehrere Unterschriften geben und ging wieder in der Nacht zu Fuss zurück, als ich später Gelegenheit hatte zu einem Arzt zu kommen legte ich diesen die tschechische Erklärung vor auf Grund dieser Erklärung wurde ich zwar frei gelassen aber die Liebe die ich bekommen habe hat mir niemand mehr abgenommen, Mir stehen heute noch die Flare zu Berg wenn ich an die Hölle von Olmütz Hadolein denke

FLECHT-INDUSTRIE

Rodenbach

Inhaber: Josef Schuster

RODENBACH, den
Kreis Büdingen

4.

Als ich dann im August 1946 Angeklagt wurde ging ich einen Tag vorher in eine kleine Stadt namens Horice und besorgte mir sonnenbräunliche Einwickelungen unter anderem ging ich in einen Laden wo ich schon früher meine Einwickelungen besorgte als ich das eingekaufte betrachtete sagte mir die 30-jährige Tochter wenn ich das Recht hätte ich würde jeden Deutschen erschlagen. Man sieht hier wie das tschechische Volk dem deutschen Volk gesinnt ist. Ich als Grenzland Deutscher muss dem Deutschen Volk immer wieder sagen der Tscheche war und bleibt für alle Zukunft der größte Feind fürs deutsche Volk, Wir ich und alle Grenzlanddeutschen die die tschechische Tyrannei beherrschen werden die Feindseligkeit des tschechischen Volkes dem deutschen Volk gegenüber bestätigen.

In einer Hochenschrift Christ und Welt lese ich dass, das tschechische Volk dem Sudetendeutschen Volk bei dem Umsiedlungen beihilflich war das trifft gar nicht zu, Es sind 7 Mil. Tschechen und ich würde nicht 7 tschechische Menschen finden die nur das geringste Gefühl für unser Leid gezeigt hätten.

Ich wünsche das meine Angaben in Christ und Welt erscheinen möge

hochachtungsvoll
Schuster

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

- 3 -

Abschrift eines Briefes der Wwe. unseres Rgtskam. Schwarz, früher
 Gärtnereibesitzer in Marienburg.

Hamburg-Cursiack II, Hausdeich 231a, den 4.2.1947.

Werter Herr Schmidt! Ihre liebe Karte vom 10.1. habe ich erhalten. Haben Sie herzl. Dank für Ihre Teilnahme an dem schweren Verlust, der uns betroffen hat. Nun will ich Ihnen gern Näheres mitteilen. Wir gingen am 25.1.45 auf die Flucht und zwar so gegen Mittag. Da wurde Marienburg schon beschossen. Ehemann unter den Niederen Lauben war schon vollkommen ausgebrannt. Wir fuhren dann bis 12 km hinter Dirschau nach Turse(,). Dort setzte dann solch fürchterliches Unwetter ein, und da wir gute Aufnahme fanden, blieben wir - leider - 3 1/2 Wochen dort; dann mußten wir weiter. Kamen bis Karthaus. Dort wurde ein Onkel meines Mannes krank, und wir konnten wieder nicht weiter. Die beiden Schwestern meines Mannes gingen noch nach Danzig, kamen dort aber auch nicht mehr raus. Am 10.3.45 kam dann der Russe nach K.- Am 13.3. wurden wir von den Russen abgeholt: mein Mann, meine Hausgehilfin, unsere Gartenfrau, ein weiblicher Lehrling und ich. Die Gartenfrau u. ich wurden nach 2 Tagen entlassen, weil wir über 50 Jahre waren. Mein Mann und unsere Hausgehilfin kamen nach Graudenz. Dort hat unsere Stütze dann von den Männern, die mit meinem Manne zusammen waren, gehört, daß er gleich am ersten Tage gestorben sein soll. Er sagte schon vorher immer zu mir: "Wenn die Russen uns auseinanderreißen, ertrage ich es nicht, das ist mein Tod." So ist es denn auch gekommen. Sein krankes Herz hat die Aufregungen und Strapazen nicht ertragen können. - Wie es nachher in Marienburg aussah? Ja, was soll man da schreiben? Ich kam am 5.4.45 wieder nach Mbg. zurück. Es sah überall trostlos aus. Die Altstadt ganz vernichtet. Die Russen haben fürchterlich in den noch stehen gebliebenen Häusern gehaust. Man selbst war nicht 1 Stunde sicher vor ihnen. Ich kam nur mit dem, was ich anhatte, nach Hause, versteckte es dann unter der Matratze und sonstwo. Am 2. Tage wurden mir Kleid, Mantel und was ich sonst noch doppelt anhabt hatte, gestohlen. - Unsern Betrieb, der einigermaßen heil war, übernahm Anfang Juni eine Polin. Bis August konnte ich noch 2 Zimmer benutzen, dann mußte ich raus. Nur arbeiten mußte ich für 1 Brot die Woche. Ich hab furchtbares durchgemacht. Anfang Juni 46 bekam ich dann Nachricht, daß meine beiden Söhne in Hamburg bei einem früheren Geschäftsfreunde meines Mannes arbeiten. Bin dann Anfang Juli von Mbg. fort und arbeite jetzt auch 1/2 Tag im Betrieb. Nur auf diesem Wege bekam ich Aufenthaltsgenehmigung für Hamburg. Auch Anfang August ging dann ein Transport von Marienburg. Da ist auch wohl Fr. Politt mit rausgekommen. Wo sie aber ist, das weiß ich nicht. Ebenso ist mir nichts von ehemaligen Regimentskameraden bekannt. - Wie sind wir doch in alle Winde zerstreut und müssen uns so recht und schlecht durchschlagen. Bettelarm muss man sich nun in der Fremde rumtreiben auf seine alten Tage. - So hoffe ich, Ihnen hiermit gedient zu haben. Jetzt beherrscht der Pole vollkommen unsere Stadt. Die Länder lagen zum größten Teil brach, und es blutete einem das Herz, wenn man durchs Werder fuhr und statt Getreidefelder nur Disteln und Unkraut sah. - Von wem haben Sie wohl meine Adresse?
 Ihrer lieben Frau und Ihnen freundliche Grüße

(gez.) Anna Schwarz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

St

Herrn
 Dr. Staemmler
20b/ Göttingen
 Feuerschanzengraben 11.

5.7.1949
 gr.

Sehr geehrter Herr Dr. Staemmler !

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 19.v.M. nebst Manuskript über Breslau, das wir zu unseren Unterlagen genommen haben und das uns gute Dienste leisten wird.

Das Honorar wird wie üblich nach Erscheinen des Buches überwiesen. Sie werden dann von uns hören.

Mit besten Grüßen und nochmaligem Dank verbleiben wir

Schriftleitung
 "Christ und Welt"

I.A.:

*4 Seiten
 mit Vorsatz
 Breslauer
 an 80. 20. 11*

Dr. K.-D. Haackmüller.

ZS/A-2 / 07 - 150
(2013) Göttingen, den 19. 6. 1949.
Fürsorgeamt Graben 11.

1000

Ihre geehrte Herr Dr. Mehnert!

Haben Sie für Ihren Brief herzlichsten Dank. Ich habe
mich ja schon direkt an "Christ und Welt" gewandt und
dabei denselben Bescheid erhalten. Ich korrespondierte damals
mit Herrn Fleischer und vergrasch ihm einen Bericht über
meine Erlebnisse bei der Luftversorgung der Festung Boes-
lan, den ich Ihnen heute mitbringe. Sollten Sie ihn
verwenden können, so wäre ich für ein Honorar sehr
dankbar. Ein Belegexemplar ging mir denn ja wohl so
ipso f. sein Sie für Ihre Freundlichkeit nochmals bedankt.

Mit freundlicher Empfehlung
Ihr sehr ergebener

K. Haackmüller

Dr. Staemmler

Bericht über Erlebnisse bei der Luftversorgung Breslaus

In der Zeit zwischen dem 20.2. und 4.4. 1945 flog ich als Bordfunker in Transportflugzeugen vom Typ Ju 52 einen Auftrag nach Glogau und neun nach Breslau. Bei den letzteren landete meine Maschine zweimal auf dem Flugplatz Breslau-Gandau, die anderen 7 Aufträge verlangten den Abwurf von Versorgungsbehältern über der Friesenwiese bzw. über den Oderwiesen. Transportiert und dann ausgeladen oder abgeworfen wurden jeweils 9 - 12 Fallschirm-Abwurfbomben mit Munition oder Medikamenten. Sie mußten in 300 m Höhe über dem Absetzplatz ausgeklinkt bzw. bei Maschinen ohne Bombenschächte, durch die abgesenkte Seitentür abgeworfen werden. Im ersten Falle genügte ein Anflug, im zweiten waren 2 - 4 nötig.

Die Abwehr durch russische Flak über Breslau war außerordentlich stark. Allerdings wurde nur mit Hilfe von Scheinwerfern, nicht von Funkmeßgeräten geschossen. Zeitweilig zählten Beobachterflugzeuge 60 mittlere und schwere Flakbatterien rund um Breslau und etwa 1000 Scheinwerfer. Nachtjäger des Feindes wurden nicht beobachtet. Die eigenen Verluste waren zunächst erträglich, ab Mitte März sehr schwer. Unsere Staffel verlor von etwa 10 eingesetzten Besatzungen und Maschinen allein in der zweiten Märzhälfte 4 Besatzungen und 5 Maschinen (eine Besatzung sprang diesswärts der eigenen Front an der Weibe aus dem Flugzeug mit dem Fallschirm ab). Kameraden, die die Versorgung mitgeflogen hatten, erklärten, die Abwehr bei Breslau sei sehr viel stärker. Die Landung in Breslau-Gandau war dadurch sehr erschwert, daß die russischen Vorposten etwa 500 m vom Platzrand standen, uns bei der Landung mit Scheinwerfern blindeten und mit MGs beschossen. Der Platz selbst wurde in Abständen mit Granatwerferfeuer belegt, vor allem aber sobald Motorengeräusch von rollenden Maschinen zu hören war. Später ging Gandau verloren.

Die Verpflegungslage in Breslau schien gut zu sein. Man drängte uns in der Flugleitung belegte Brötchen auf mit dem Hinweis, alles sei reichlich vorhanden. Die gelandeten Flugzeuge nahmen Verwundete mit heraus, wobei in Breslau der Befehl bestand, nur solche Verwundete ausfliegen zu lassen, die sitzen könnten und binnen 3 Monaten wieder kampffähig sein würden. Dadurch konnte jede Ju 52 15 bis 20 Verwundete abtransportieren. Unter ihnen waren oftmals Jungen bis herab zu 14 Jahren, die beim Volkssturm eingesetzt worden waren. Alle Besatzungen waren darüber empört und versuchten, möglichst viele Jungen herauszufliegen.

Startplätze für die Breslau-Versorgung waren vor allem Dresden-Klotzsche und Jüterbog. Außer mehreren Ju 52-Verbänden waren auch He 111-Staffeln eingesetzt, die jedoch nur abwarfen, und zwar aus größerer Höhe, was erhebliche Ungenauigkeiten des Abwurfs zur Folge hatte.

Beim An- und Abflug beobachteten wir immer wieder ausgedehnte Brände in der Stadt. Unterwegs wurden über dem russisch besetzten Gebiet verschiedentlich Flugblätter in russischer Sprache abgeworfen. Auf dem Hin- und Rückflug erhielten unsere Flugzeuge nur selten Beschuss, zumal wir in 2500 m Höhe außerhalb des Bereichs der leichten Flak flogen. Der Funkverkehr mit dem Lande- oder Absetzplatz in Breslau für den nächtlichen Anflug unerlässlich war, wurde durch feindliche Störsender außerordentlich erschwert, sodaß vielfach ein längeres starkes Flakfeuer erhielten.

Als Beispiel der Einsatz unseres Flugzeuges am 17.3.45

Eintragung im Flugtagebuch

Flugzeug: Ju 52 4 V + AL. Zweck ^{Auftrag} des Fluges: Nachschubkessel
Breslau, Landung mit Versorgungsbehältern, Flugblattabwurf.
Start: Dresden - Klotzsche, 17.3., 02.00 Uhr. Landung: Dresden-
Klotzsche, 17.3., 05.50 Uhr. Flugdauer: 3 Std. 50 Min. *Strecke:*
Kilometer: ca. 770 ^{km}. *Bemerkungen:* Ueber Breslau schwerer Beschuss
durch 2- und 3,7 cm-Flak, mehrfach im Scheinwerfer, 3,7 cm -
Treffer in linker Höhenflosse, Landung wegen Dunst und fehlenden
Funkverkehrs nicht möglich; Abwurf der Versorgungsbehälter un-
durchführbar, da diese bei Abwehrbewegungen aus den Schächten
getreten und völlig verklemmt waren.

Eintragung im persönlichen Tagebuch.

Sonabend, 17. März 1945. Es wurde neu getankt; um 2 Uhr
wurde mit Landeauftrag Gandauf. Gegen 1/2 4 Uhr kurvten
wir über der Stadt. Da Gandauf absolut gestört war,
wurde Friesenwiese an und von dort ab, sahen aber weder
in Gandauf den Platz, obwohl wir nur 250 bis 300 mtr
hoch waren. Dann flogen wir zum Abwurfplatz, um dort die Be-
hälter anzulösen, dabei erhielten wir plötzlich heftiges Feuer
von 2- und 3,7 cm-Flak. Gleich zu Anfang krachte es im Leitwerk.
Mehrfach waren wir von Scheinwerfern erfasst. Der Flugzeug-
führer drückte, zog und kurvte, um herauszukommen. Dabei hoben
sich die Bomben aus den Schächten und lagen kreuz und quer im
Lagerraum. An Abwurf war nicht mehr zu denken, zuletzt hatte
uns noch einmal ein Scheinwerfer, doch blieb das erwartete Feuer
aus; wir hatten wohl den Bereich der Flak unterflogen. So war
wieder einmal alles gut gegangen. Wir drückten uns möglichst
unauffällig nordwärts aus dem Hexenkessel heraus. Plötzlich
hatten wir bläuliches St. Elmsfeuer am Rande der Luftschrauben-
kreise und an den Flächenenden. Sofort suchten uns wieder die
Scheinwerfer, konnten den Nebel jedoch nicht richtig durch-
dringen. 10 Minuten vor sechs landeten wir in Dresden-Klotzsche
und stellten ein waschschüsselgrosses Loch in der linken Höhen-
flosse, zahllose Splitterlöcher in Höhenruder und Seitenflosse
sowie im hinteren Teil des Rumpfes fest. Ausserdem hatten 2
Bomben beim Kurbeln grosse Löcher in die Zellendecke geschlagen.
Wir meldeten uns zurück, wobei wir erfuhr, dass heute 4 Maschi-
nen ausgeblieben und eine 5. mit schweren Treffern wie wir
zurückgekommen sei.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

T

Z S / A - 2 :

T h i e l m a n n , Kurt:

Die letzten Tage Pommerns vor der Ein-
nahme durch russ. Streitkräfte. - Durch-
bruch zum Brückenkopf von Wollin am 11./12.3.45.

Kurt Hillemann
Fortsetzung
Nittenau/Oberpfalz

Nittenau, den 9.5.49. JS/AS

13 MAI 1949

An
die Schriftleitung von "Christ und Welt"

Ihre "Bitte um Mitarbeit" in Nr. 18 Ihrer Zeitschrift möchte ich nachkommen und Ihnen im Folgenden versuchen einen Bericht zu geben über meine Erlebnisse in den ersten Monaten des Jahres 1945 im östlichen Pommern. Ich war damals Adjutant eines Lehrstabes der Fahnenjunkerschule der Artillerie in Großborn, die dann im Januar zur Verteidigung des Pommernwalls eingesetzt wurde und hatte deshalb einen gewissen Einblick in die Zusammenhänge dieses Abschnittes. Sollten Sie für den Bericht Verwendung haben, so wäre ich Ihnen für die Zusendung eines Exemplares des von Ihnen geplanten Sonderdruckes dankbar.

Ein Beitrag zur Geschichte der letzten Tage Pommerns vor der Einnahme durch russische Streitkräfte.

Die Jahreswende hatte man in Pommern noch im Gefühl gefeiert, daß Deutschland im kommenden Jahre zwar Schweres bevorstehen werde, jedoch nicht ohne die Hoffnung, daß der alleszerstörende Orlog dieses Gebiet nicht mehr erreichen werde. Zwar war während des ganzen Sommers und Herbstes bis tief in den Winter hinein an dem Ausbau des sogenannten Pommernwalles gearbeitet worden, eine Arbeit die militärisch gesehen sehr oberflächlich geplant und unter der Leitung der Parteidienststellen von unzähligen Frauen, Mädchen und Männern, die noch in der Heimat waren, mit unzureichenden Mitteln durchgeführt, d.h. meist nur zum Teil ausgeführt worden war, weil damals eben kaum jemand ernsthaft glaubte, sie könne von praktischer Bedeutung sein. Die Linie zog sich unter Ausnützung der vor 1939 schon errichteten festen Kampfstände von der Ostsee bei Stolp bis Deutsch-Krone in Nord-süd-Richtung und schwenkte von da nach West ein.

Mit den Ereignissen Anfang Januar in Ostpreußen, dem großen Durchbruch der Russen an verschiedenen Stellen der damaligen Ostfront und ihrem schnellen Vorstoß nach Posen änderte sich die Lage in Pommern sehr schnell. Reguläre Divisionen zur Besetzung der vorbereiteten Stellungen waren nicht greifbar, so wurde unter dem Oberbefehl der Heeresgruppe Weichsel (Himmler) alles was eine Uniform trug zu Einheiten zusammengefaßt und eingesetzt. Da standen Urlaubereinheiten, d.h. der Inhalt vom Reich gen Osten fahrender Urlaubereinheiten, d.h. der Inhalt von Kompagnien zusammengestellt, neben den Resten irgendwelcher Garnisonen und Genesendeneinheiten. Dazwischen die aus den Offiziersschulen usw. gebildeten Mob-Einheiten. Die Führer dieser Einheiten, besonders in den sogen. Stäben, waren Offiziere irgendwelcher Spezialwaffengattungen, die von der infanteristischen Führung kaum mehr als einen theoretischen Schimmer hatten, die Mannschaften kannten sich weder untereinander noch ihre Führer und Unterführer, zu denen ihnen neben der ohnehin höchst zweifelhaften Situation noch jedes persönliche Vertrauen fehlte. Gegen den 20.ten Januar zeigten sich die ersten vereinzelt Flüchtlinge und mit diesem Tage wurde die Besetzung des Pommernwalles befohlen. Dieser Wall war auf weite Strecken nur ein einfacher Schützengraben ohne jede für den modernen Kampf unerlässliche Tiefe, häufig sogar ohne Schuß- und Sichtfeld, ohne Nachrichtenverbindungen, der dann mühsam - auf je 100 Meter kamen 2-3 Mann-besetzt wurde.

Insti

Die Bewaffnung der Einheiten war zum Teil sehr mangelhaft. Nicht einmal jeder Soldat hatte einen Karabiner. Schwere Waffen, Maschinen-
gewehre waren nur in sehr ungenügender Zahl vorhanden. Geschütze
auf großen Abschnitten überhaupt keine, auf anderen ohne taktische
Notwendigkeit massiert, nur weil zufällig in der Nähe ein Depot usw.
war. Am=

Am 1. Februar erreichten die vordersten Spitzen der vorrückenden
Russen aus dem Raum von Posen kommend die Linie bei Deutsch-Krone
~~Protz~~ des heldenhaften Einsatzes, der in diesem Raum eingesetzten
Fahnenjunkerschule, zusammen etwa 5000 Fahnenjunker der Artillerie,
gelang es infolge der mehr als unzulänglichen Bewaffnung gegen die
immer massierter herankommenden russischen schweren Waffen die Stel-
lungen bis zum 14. Februar zu halten, nachdem die von den anderen
Behelfseinheiten verteidigten Abschnitte schon mehrere Tage früher
oft unter schmachvollen Umständen aufgegeben worden waren. Es gelang
der inzwischen auf 3000 dezimierten Fahnenjunkerschule mit Mühe und
Not sich aus einer Umklammerung in den Raum Dramburg zurück zu ziehen.

Anstatt nun, nachdem den Russen bei Arnheim ein Vorstoß fast bis
zur Oder geglückt war, die noch östl. der Oder stehenden Kräfte
zurückzuziehen, wurde unter Führung der SS, die inzwischen alle
Korps-Stäbe stellte, neuerlich eine höchst unglückliche Front mit
einer Süd und Ost-Richtung aufgebaut. Die Russen nahmen von dieser
Front zunächst keine Notiz, sondern setzten Ihren Vorstoß in west-
licher Richtung über Arnheim auf die Oder fort erreichten diese in
wenigen Tagen, etwa am 5.6. Tage später, und schnitten durch Weiter-
führung Ihres Stoßkeiles entlang der Oder nach Norden fort und er-
reichten Stettin, ~~nördlich~~ der Großteil der ostwärts der Oder sich
befindlichen Einheiten sich in den Brückenkopf dortselbst zurück-
ziehen konnten.

Die Zivilbevölkerung durch die üblichen Versprechungen des be-
vorstehenden Umschwungs davon abgehalten, sich für eine Flucht recht-
zeitig zu rüsten, begann mit dem Trecken erst als der Geschützdonner
in ihren Häusern zu hören war. Die Ortsgruppenleiter, die sie bis
dahin zum Bleiben ermutigt hatten, waren größtenteils über Nacht mit
Motorfahrzeugen verschwunden und nun begann eine überstürzte Flucht.
zunächst versuchte die Truppe sie in Geleitzügen mitzunehmen und vor
den nachdrängenden Russen zu schützen, doch bald kamen auf ein Ba-
tallion 3 Km Treck, sodaß die Truppe völlig aktionsunfähig gemacht
und nur das Schicksal der Trecks geteilt hätte ohne diesen helfen
zu können. Sie setzte sich nach Schließung des Kessels von den
Trecks ab und suchte ihren Weg, meist bei Nacht und Nebel durch
den eingekesselten und von russischen Panzereinheiten bereits locker
besetzten Raum zur Oder. Auf dem Wege begegnete sie den Resten
von verlassenen Trecks die in eine Panzerkolonne geraten waren von
diesen beschossen und dann rücksichtslos in den Straßengraben geworfen
worden waren. Umgestürzte Wagen, tote Pferde aufgeschlitzte Betten
und verstreute Vorräte säumten die eisgefrorenen Straßen Pommerns.

In Dörfern, in die wir kamen, waren schon russische Einheiten
durchgezogen. Die Panzertruppe hatte sich meist korrekt benommen,
doch die nachrückenden Fußtruppen hatten übel gehaust. Junge Frauen
waren in einer Nacht mehr als 40 mal vergewaltigt worden, wobei
öfter die Männer gezwungen wurden zuzusehen und was dergleichen
Greuel mehr waren. Die Bevölkerung solcher Dörfer machte einen völlig
verstörten Eindruck und baten uns oft auf Knien sie doch mitzunehmen,
eine Bitte, die zu erfüllen unmöglich war.

Plünderung und Zerstörung des Nicht mitnehmbaren waren der
Tagesordnung.

In Folge

Folien Rück-
zug zur Oder
26

-2-

Die notdürftig zu Verbänden zusammengeführten Soldaten lösten sich trotz der barbarischen Befehle der SS-Führung, die grundsätzlich nur noch endigten: „Jeder Offizier, der diesen Befehl nicht ausführt, wird erschossen“, Viele warfen ihr Gewehr weg und wanderten mit prall gefüllten Rucksäcken nachts im Schatten der noch intakten Verbände als düstere Marodeure gen Westen, um untertags in den verlassenen Häusern zu plündern und zu hausen, wie es sonst die Russen taten. Nachdem auch der Stettiner Brückenkopf gefallen war, wendete sich alles dem letzten deutschen Brückenkopf ostwärts der Oder bei Wollin zu. Dort sammelten sich, von dem Brückenkopf noch durch einen starken russischen Sperrriegel getrennt etwa 30 000 Soldaten, von denen etwa noch 2000 in geordneten Verbänden zusammengefaßt waren und mindestens ebensoviele Zivilisten und warteten am Strande der Ostsee sehnsüchtig auf eine Verschiffung durch Marine-Einheiten. Doch standen weder Fahrzeuge zur Verfügung noch war der kleine Fischerhafen tief genug um solche aufzunehmen. Eine notdürftig aufgebaute Führung befahl daher, nachdem sie wertvolle Tage mit Zuwartem verbracht hatte den inzwischen weiter verstärkten russischen Sperrriegel zu durchbrechen und zu dem deutschen Brückenkopf bei der Insel Wollin durchzustoßen. In einem Nachtangriff wurde trotz eines mörderischen Abwehrgeschusses von dem Großborner Fahnenjunkerregiment der Sperrriegel durchbrochen und an der Ostseeküste wälzte sich ein endloser Zug von Soldaten und Zivilisten, alles nur mit kleinstem Gepäck dem rettenden Oderübergang zu. Von den ursprünglich 5000 Fahnenjunkern, alles ausgesuchte junge Leute, meist Abiturienten, waren noch etwa 200 am Leben.

Diese jungen Menschen treu und tapfer bis zuletzt hineingehetzt in eine Sinnlosigkeit sondergölichen wurden geopfert einer unfähigen nur einem starren Prinzip gehorchenden Kriegführung, der der Mensch nichts, ihr gottvergessender Ehrgeiz alles galt, und das zu einer Zeit, wo selbst für den schwerfälligsten Verstand das Ende bereits eindeutig feststand.

Ich habe in den 6 Jahren Krieg nie mit wunderem Gewissen geführt als in diesen letzten Tagen des Wahnsinns, gegen den es kein Entrinnen gab zwischen asiatischer Rachgier und nationalsozialistischem Starrsinn.

Finckh

Institut für Zeitgeschichte

Nittenau, den 24.5.49

An
die Schriftleitung von "Christ, und Welt"
Stuttgart -0

Sehr geehrter Herr Bongartz !

Ihrer Bitte komme ich gerne nach und gebe Ihnen nachstehend einen Bericht über den Durchbruch zum Brückenkopf von Wollin am 11./12. März 1945. Leider sind mir einige Ortsbezeichnungen nicht mehr ganz gegenwärtig und eine Rekonstruktion scheitert an geeignetem Karten. Wenn Sie über solche verfügen, bitte ich mir etwa unterlaufene Fehler richtig zu stellen. Und nun der Beitrag:

Ich war damals Kompanieführer in dem aus den Resten der Fahnenjunkerschule Großborn (bei Neustettin) zusammengestellten "Fahnenjunkerregiment". Nach Zerschlagung des Pommernwalles sollte das Regiment in einem größeren Verband (Zusammengelesene Einheiten aller Waffen) in hinhaltendem Widerstand die Oder erreichen. Dieser Plan wurde durch den Vorstoß der Russen die von Arnheim aus die Oder erreicht hatten und von da nach Stettin vordrangen, vereitelt.

Der Rückzug geschah zu schwerfällig, da den wenigen kampffähigen Verbänden, meist nur in Batallionsstärke, ungleich größere Nachschub- und ähnliche Einheiten angeschlossen wurden, denen sich laufend Trecks und einzeln fliehende Bewohner anschlossen. Trotz pausenlosen Marsches in Wintersturm und Kälte wurde durch unzählige Stockungen kaum eine Leistung von 15 km je Tag erreicht. Die Russen waren der in schmaler Breite zurückgehenden Riesenkolonne (Marschlänge 16 km) rechts und links mit Panzerkräften vorstoßend bald zuvorkommen. Diese Kräfte waren jedoch ziemlich schwach, sodaß es den kampffähigen Einheiten gelang die Umklammerungen zu durchbrechen - wegen der geringen Bewaffnung dieser Verbände geschah dies ausnahmslos in Nachtgefechten- und durch den nur von schwachen Aufklärungskräften gesicherten Raum östl. der Oder in Nachtmärschen, bisweilen durch kleine Gefechtsberührungen gestört, gegen die Ostsee, 15 km östlich von Wollin vorzudringen. Den geordneten Verbänden schlossen sich auf ihren nächtlichen Märschen eine große Anzahl waffenloser marodierender Soldaten an, die zum Teil aus dem Posener Raum, z. Teil aus Pommern selbst kamen, ihre Einheiten verloren oder verlassen hatten und nur noch ein Ziel kannten: die rettenden deutschen Teile Linien möglichst gefahrlos und unter Mitnahme allerlei Plünderungsgutes zu erreichen. Es waren unheimliche Bilder, wenn aus dem Dunkel einzelner Gehöfte diese traurigen Gestalten mit Spazierstöcken und dicken Rucksäcken auftauchten und sich an die schweigend marschierende Truppe anhängten ihren Schutz suchend aber ihre Disziplin fürchtend und am Morgen, wenn die Truppe sich anschickte für den gefährlichen Tag in einem Einzelhof oder Gehölz Quartier zu suchen, wieder verschwanden.

Am 8. oder 9. März erreichte mein Regiment mit einigen anderen Einheiten, einem Pi-Battl. und einer lettischen SS-Einheit, die von Kurland gekommen war, das Fischerstädtchen Hoff a.d. Ostsee. Außerdem hatte sich dort ein A.K.-Stab des Heeres etabliert, der seine Stunde noch einmal kommen sah und sich alles unterstellte, was noch geneigt war Befehle anzuerkennen. Anstatt unser Regiment weitermarschieren zu lassen um den nur 12-15 km entfernten deutschen Brückenkopf zu erreichen, wurden wir festgehalten und sollten

1) Die fliehenden Einheiten waren die Truppe jedoch nicht folgen zu ermöglichen.

über See durch Marine-einheiten nach Vorpommern gebracht werden. Erst nach 2 wertvollen Tagen stellte sich heraus, daß der Hafen für größere Schiffe viel zu flach war. Kleinere Einheiten standen nicht zur Verfügung und hätten auch nichts ausrichten können, weil inzwischen in dem von den Russen nach Norden her zu besetzten Raum Hinterpommerns sich ^{in Hoff} etwa 30 000 waffenlose Soldaten und etwa ebensoviele (oder mehr!) flüchtende Zivilisten zusammengeströmt waren. Jedes Haus, jeder Stall war bis unter das Dach voll Menschen. Als es klar wurde, daß mit dem Abtransport über See nichts werden würde, verbreitete sich eine allgemeine Weltuntergangs stimmung, die einen fingen an zu beten, die andern zu fressen und zu saufen, was sie noch hatten, Eigentumsbegriffe wurden unwichtig, auch für die Besitzenden.

Am Mittag des 11. März gab der oben erwähnte A.K. stab dann den Befehl entlang der Ostseeküste nach Westen durchzubrechen und den Brückenkopf von Wollin zu Lande zu erreichen. Inzwischen hatte der Russe jedoch die Anmassierung bemerkt und drückte von allen Seiten auf das besetzte Hoff, zog schwere Waffen, Granatwerfer und Pak, heran und begann ein systematisches immer schwerer werdendes Störungsfeuer in den überbelegten Ort. Zahlreiche Tote und Verwundete waren die Folge. Zum Durchbrechen des Sperrriegels, der von gut ausgerüsteten russ. Kradschützen-batallionen im Westen der Stadt gebildet worden war, wurde das Fafnenjunkerregt. und ein Pi-battl. bestimmt. Meine und eine Schwester Kompanie bildete den Stoßkeil. Meine Kompanie wurde aufgefüllt auf 140 Mann, davon waren 16 Leutnante der Rest Fahnenjunker, meist Abiturienten und Studenten, die systematische Auswahl der besten Nachwuchskräfte aus dem ganzen Heer in der Schule zusammengeführt. Schon in der Bereitstellung am Nachmittag hatte ich über 20 Ausfälle, meist Tote und Schwerverwundete. Mit dem Beginn der Nacht griffen wir an. Es war der mörderischste Kampf, den ich je gesehen habe. Auf einem Abschnitt von etwa 100 m schossen 6 Pak, 6 s.MG und unzählige leichte Schnellfeuerwaffen. Trotz der starken Dämmerungen waren die Verluste ungeheuer. Dennoch gelang der Durchbruch, weil jeder vor sich Deutschland und hinter sich russische Gefangenschaft und Sibirien wußte. Der Kampf ging durch die ganze Nacht, Mann an Mann, nur an der Sprache sich erkennend, aus nächster Nähe schießend. Am Morgen hatten wir Diewen ow erreicht und kämpften uns in schmaler Fronte immer am Strand entlang gegen nun allmählich schwächer werdenden Widerstand weiter nach Westen vor, dauernd begleitet vom Granatwerferfeuer der Russen. Hinter uns wälzte sich hart am Strande der See, teilweise durch das Hochufer etwas geschützt ein endloser Zug von den Abertausenden waffenlosen Soldaten und Zivilisten, mit Koffern und Rucksäcken, Kinder- und Handwagen, Kinder tragend und an der Hand führend durch den trüben Vorfrühlingstag. Ab und zu zusammenschreckend unter dem Einschlag eines Granatwerfers am Hochufer und in der See.**) Ich habe da junge Frauen mit notdürftig geschienten Gliedern tapfer noch für ihre Kinder sorgend gesehen. Alles in allem ein Elendszug von gefallenem Soldaten, um die sich niemand kümmerte, gesäumt.

Am Nachmittag ~~des~~ erreichten wir dann den Brückenkopf etwa 2 km ostwärts der Schiffbrücke von Wollin, die noch in der kommenden Nacht abgebrochen werden sollte. Der Durchbruch war gelungen, -dank der Unsinnigen Verzögerung unter großen Verlusten. Von den 140 Mann meiner Kompanie hatte ich jenseits der Wollinerbrücke noch 35, mit den Verwundeten und Versprengten, die sich am andern Tage noch einganden wurden es noch 52. Von dem ganzen Regiment, das aus ausgesuchter Elite bestand waren kaum mehr als 200 Mann übrig. Noch heute bekomme ich immer wieder Briefe von Müttern, die nach dem Verbleib Ihrer Söhne, die mir damals unterstanden, fragen. Ich kann Ihnen doch nicht sagen, daß sie im nächtlichen Chaos als Folge einer sinnlos gewordenen Führung untergegangen sind, gefallen oder verwundet von den Russen erschlagen. Es war in dieser Zeit nicht mehr üblich Verwundete gefangen

*) Einige Marineeinheiten mußten den Mühen der Fährten im Meer nachgeben. Malinjan der Kapitän zu Hoffen. Zusammenbruch der Hoff, viele Wollin

zu mehmen.

Von Wollin aus kamen wir nach Stettin, über das 2 Tage vorher ein schwerer Luftangriff gegangen war, im Hafengelände lagen noch zahlreiche verstümmelte Leichen von Flüchtlingen, die sich aus dem Osten bis dahin gerettet hatten. Ich selbst war ~~dem~~ bei dem Durchbruchskampf durch 2 Splitter in Lunge und Hüfte verwundet worden, konnte aber noch gehen und meine Kompanie führen, bis sie im Rahmen einer Marschgruppe wieder in den neuen Standort der Schule bei Pilsen weitergeführt werden konnte.

Keine Erinnerung des Krieges, den ich an allen Fronten erlebt habe in vierlei dunklen Situationen ist mir so dunkel in Erinnerung wie diese Aufgabe damals gewesen, wo in der sicheren Gewisheit der völligen Sinnlosigkeit des Einsatzes Tausende junger Fahnenjunker geopfert werden mußten.

P.S. Ich hoffe Ihre Bitte mit den vorstehenden Ausführungen erfüllt zu haben. Es war keine große Sache und sicher nur eine ähnliche unter vielen andern, aber doch irgendwie typisch für diese letzte Zeit der Auflösung und Sinnlosigkeit, wo alle im Zwange bitterer Notwendigkeiten handeln mußten, sehend und doch nicht ausweichen könnend, wo Zucht und Ordnung in Auflösung gerieten und nur noch der Trieb sein Leben zu retten die meisten beherrschte und sie dadurch nur umso sicherer in das Inferno stürzten. Und mitten drin standen diese Fahnenjunker tapfer und treu, obwohl auch sie sahen was geschah, doch ihre Pflicht - denn für sie war es sicher Pflicht was sie taten- erfüllten und dadurch vielen doch noch einen Weg in den rettenden Westen öffnen konnten.

Darf ich mir zum Abschluß die Bitte erlauben, mir ein Exemplar ihrer zusammenfassenden Darstellung, die sie planen, zuzuschicken ?

Mit freundlichem Gruß !

Ihr

D. Himmelman

Herrn
Kurt Thielmann
Nittenau/Opf.

17.5.1949
bo/gr
4/1

Sehr geehrter Herr Thielmann !

Wir bestätigen mit bestem Dank den Eingang Ihres Berichtes, den wir zweifellos gut werten können und der zusammen mit dem zahlreichen sonstigen Material, das hier einläuft, ein Baustein zu dem von uns geplanten grossen Bericht über Ostdeutschland sein wird.

Mit freundlichen Grüssen!

Schriftleitung
"Christ und Welt"

(Bongartz)

21.V. 1949

41/Bo/30

Herrn
Kurt Thielmann
Forstmeister

Nittenau/Obnf.

Sehr geehrter Herr Thielmann,

herzlichen Dank für Ihren Beitrag.
Dürften wir Sie bitten, uns ergänzend noch einen zweiten Brief zu schreiben. Ich wüsste gerne Genaues über Zustände und Ereignisse, während des Durchbruches nach Wollin. Hier handelt es sich um ein bis heute völlig unbekanntes Geschehen, dem ich gerne breiteren Raum widmen möchte. Es käme dabei sehr auf Einzelheiten an. Dürften wir mit dem genannten zweiten Brief rechnen. Es geht uns lediglich um eine zwanglose Niederschrift, ohne Rücksicht auf Stil oder Gestaltung.

Mit freundlichen Grüßen
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Thielmann, Kurt

Herrn
Kurt Thielmann
13a/ Nittenau/Oberpfalz

27.5.1949
bo/gr
4/1

Sehr geehrter Herr Thielmann !

Wir danken Ihnen recht herzlich für die schnelle Erfüllung unserer Bitte. Das Buch, das wir vorbereiten, wird im Sptherbet dieses Jahres im Steingrüben-Verlag in Stuttgart erscheinen. Es wird sich nicht um eine Broschüre handeln, sondern um ein regelrechtes Buch, das sich in der Art der Darstellung an die bekannte Trilogie von Bruno Brehm über das Ende der Donaumonarchie anlehnt.

Mit nochmaligem herzlichem Dank und vielen Grüßen!

Schriftleitung
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Hans Twichaus
Hannover
Friedrichstr. 8 B

Die letzten Tage von Königsberg

In der Nacht vom 27. zum 28. und in der vom 29. zum 30. August 1944 hatte der Engländer in der Vernichtung von Königsberg gründliche Vorarbeit geleistet. Dreiviertel der Innenstadt und große Teile von Marauenhof waren ausgebrannt, zerstört. Tausende von Familien waren damals schon zu Verwandten und Bekannten oder auch zu Fremden in das Reich umgesiedelt oder umquartiert. Und doch floss das Leben bald wieder lebendig dahin, wenn auch zwischen Poststraße und Heberberg kein heiles Haus mehr stand. Aber der Russe stand an der ostpreußischen Grenze, am 15. Oktober auf der Linie Tilsit, Pillkallen, Johannisburg, und jeden Tag rechneten wir mit dem Beginn der neuen Offensive, die dann den Rest der Provinz in russische Hand bringen sollte. Zwar gab es infolge der Goebbels'schen Propaganda immer noch eine Anzahl von Menschen, die an ein erträgliches Ende und Befreiung glaubten. Am 15. Januar brach der Russe dann bei Pillkallen durch, erreichte fast ohne Widerstand die Deime-Linie, überschritt diese zu aller Entsetzen glatt und stand am 27. Januar vor den Toren von Königsberg, etwa auf der Linie der alten Forts vor der Ring-Chaussee. Tausende von Flüchtlingen strömten nach Königsberg hinein, noch viel mehr wurden an Königsberg vorbei mit ihren Trecks in Richtung auf Elbing-Marienburg abgeleitet. Viele Tausende von Königsbergern kamen bis zum 21.1. noch mit der Eisenbahn über die Weichsel ins Reich. Dann stieß der Russe auch dort bis Elbing-Marienburg durch und schnitt die Landverbindung nach Westen ab. Weiter strömten sie über Pillau auf die Schiffe, bis am 30. der Russe durch das Samland bis zum Frischen Haff durchstieß und auch hier die Verbindung abschnitt. Noch einige Male kämpfte die 5. Panzer-Division die Verbindung zu der Armee im Heilsberger Dreieck frei auf einem schmalen Streifen am Frischen Haff entlang. Praktisch war Königsberg vom 30. Januar ab eingeschlossen von allen Seiten.

Wie sah es nun in der Stadt aus. Fieberhaft bauten Wehrmacht und Partei Befestigungen und Sperren, zunächst meist gegeneinander, nebeneinander, selten auch miteinander wie in meinem Abschnitt. Kampfgräben bei Metgethen! Der Russe saß in der Maidenschule, wir davor. Stellungen vom Wasserkwerk über den Fürstenteich bis nach Coese! Straßensperren in Jaditten, Amalienau, am Nordbahnhof in der Innenstadt! Am Nordbahnhof und Rundfunkhaus, wo die zentralen Befehlsstellen von Wehrmacht und Partei waren, wurden besondere Widerstandsnester ausgebaut. Im Süden saß der Russe vor Ponarth und versuchte immer wieder, von dort aus einzubrechen. Alles, was noch halbwegs ein Mann war, wurde zum Volksturm eingezogen. Simples lagen die alten und ganz jungen Männer herum, einige Volksturmabteilungen waren auch in Kampfstellungen eingesetzt. Das Gegeneinander von Wehrmacht und Partei wuchs ins Unerträgliche. Die beste Arbeitskraft der Stäbe wurde hierdurch verschlungen. Schließ-

lich übernahm die Partei den Ausbau der Innenstadt, die Wehrmacht den der Außenbezirke. Alle noch irgendwie arbeitsfähigen Frauen und einige wenige Männer, meist als Aufsichtführende der Partei, arbeiteten hingebungsvoll beim Stellungsbau unter Anleitung von Pionieren.

Außer Oberbürgermeister Will waren sämtliche Spitzen der Behörden und auch eine große Anzahl von Parteistellen nach Westen abgebraust. Einige holte man im Flugzeug wieder zurück. Doch nicht sie wurden erschossen, sondern einige arme Häschen, die bei dem allgemeinen Totwutsturm der Volksturmeinheiten sich nach hinten verkrümelten hatten. Auf dem sogenannten "Adolf-Hitler-Platz" vor dem Nordbahnhof wurden sie vor Tausenden von kommandierten Volksturmläuten standrechtlich erschossen und dann als abschreckendes Beispiel tagelang dort liegen gelassen.

Mitte Februar kämpften die 5. Panzer-Division, die aktive 1. I.D. und andere Einheiten die Verbindung nach Pillau wieder frei, so daß wieder viele Tausende aus Königsberg nach Pillau und von dort mit Schiffen in das Reich abfließen konnten. Die Kampflinie lief dann etwa von Rantan, westlich des Galtgarben vorbei über Madenan nach Metgethen zu nördlich des Landgrabens. Viele ins Samland Evakuierte kamen noch über Pillau heraus.

In diesen Wochen hielt der Russe ziemlich Ruhe. Er wollte erst den Heiligenbeiler Kessel fertigmachen, was ihm ja auch gründlich gelang. Nur Bruchteile von Divisionen setzten über das Haff nach dem Samland über, wo sie dann erneut zum Einsatz kamen. Viele Stäbe führten über See nach Westen. In der Stadt ging jedoch bei dem fortwährenden Artilleriebeschuss und den Bombenabwürfen von den wenigen noch stehenden Häusern eins nach dem anderen kaputt. Die Menschen lebten nur noch in Kellern und warteten ergeben oder stumpf auf das Ende. Die Hoffnung auf eine Wendung zum Guten hatten nur noch wenige Unbelehrbare und Toren. Im Braunen Haus, zu dem das Rundfunkgebäude geworden war, saßen die gesamten Kreisleiter der Provinz und suchten das nahende für sie unabwendliche Ende auf jede erdenkliche Weise zu bethüben. Kreisleiter Wagner vertrat den nur auf Stunden mit dem Flugzeug hereinkommenden "Reichsverteidigungskommissar" Koch, der sich nach Neutief in vorläufige Sicherheit gebracht hatte. Zu essen gab es wenig, denn man richtete sich auf eine lange Belagerung ein, so daß im Endeffekt das Meiste dem Russen in die Hände gefallen ist. Aber immerhin war das Essen noch erheblich besser als nachher beim Russen.

Ende März wurden bis auf 3 Divisionen alle anderen Feldtruppen aus Königsberg in das Samland gezogen. Kaum waren die letzten heraus, so drückte der Russe wieder über Metgethen-Nautzwinkel an das Frische Haff durch. Königsberg war endgültig von der Außenwelt abgeschnitten. Dann war es auch mit der Ruhe vorbei. Am Donnerstag, den 5. April, ging die Hölle los. Schwere Artilleriefeuer und Luftangriffe lagen pausenlos ohne Abwehr auf der Stadt. Am Freitag brach der Russe ziemlich kampflos über Penarth bis zum Haberberg ein und erreichte den Hafen. Am Sonnabend, den 7. April, brach er über Hardershof bis zur Linie Schindkopfstraße - Tier-

leiden. Das auf Gnade und Ungnade dem Asiaten, dem Bolschewisten ausgeliefertsein. Das einzige Gegenmittel stolischer Gleichmut, mit allem, was hinter einem und vor einem lag, Abgeschlossenhaben. Nach dem Heraustreten Antreten zu Zweien, Abgeben von Uhren, Messern usw. Das Abtasten der Körper, Androhen von sofortiger Erschießung bei Vorfinden irgendwelcher Waffen oder bei Widerstandsleistung. Das Abtreiben durch die einen so wohl vertrauten Straßen, die nur noch Trümmerberge waren, durch die lodernenden Brände, das Anstieren durch die zum großen Teil betrunkenen, durch den Widerstand einiger Gruppen noch erbitterter bolschewistischer Soldaten, die fremden zum großen Teil asiatischen Gesichter, das Wegreißen von Ausrüstungsgegenständen, das Herausreißen aus der Kolonne und mehr oder weniger gewaltsame Ausziehen der langen Stiefel, das Niederschlagen oder Niederschießen sich Wehrender.

Königsberg war nicht mehr Königsberg, es war ein Trümmerhaufen, ein Tummelplatz asiatischen Gesindels, bolschewistischer Frauenschänder. Eine Stätte des Grauens, das Chaos, das Reich satanischer Mächte. Nie kann man diese Eindrücke vergessen. Nie sich mehr nach seiner trauten alten Heimat zurücksehnen. Ein 700jähriger Geschichtsabschnitt hat sein Ende gefunden. Ein Kultursentrum ersten Ranges war verschwunden, wurde ein Teil Asiens, wurde ... Kaliningrad.

H. Hans Wichmann

Niedergeschrieben 2 Jahre nach der Kapitulation, Ostern 1947.

Dr. Hans Twiehaus
Hannover
Friedrichstr. 8 B

Ergänzende Angaben

zu meiner Aufzeichnung, Die letzten Tage von Königsberg

Nach Angaben von Oberbürgermeister Dr. W i l l i, der mit mir später zusammen mit Gefangenenlager in Russland war, waren bei der endgültigen Einschliessung der Stadt Anfang April etwa noch 50-60.000 ~~XXXXXX~~ Zivilisten in der Stadt. In diesem Umfange sollen die letzten Lebensmittelkartenausgaben vorgenommen worden sein.

Nach Angaben von Kameraden aus der Kommandantur der Festung schätzt man die Zahl der in Gefangenschaft geratenen Wehrmacht-, Polizei-, Volkssturm-usw. Angehörigen auf etwa 40.000. Als in Georgenburg bei Insterburg am 30. April ungefähr alles, was unverwundet an Offizieren, Beamten im Offiziersrang und aus den anderen Organisationen an offiziersähnlichen Personen beisammen war, betrug ihre Anzahl 2.200.

Von den Mannschaften wurden wir bereits auf dem ersten Sammelplatz getrennt. Die Generale wurden sofort im Flugzeug fortgebracht.

Während der Russe von Süden her von Ponarth aus den Hauptbahnhof erreicht und vorn dort aus die Südstadt überrannt hatte, griff er vom Westen her nur in spitzen Keilen an, insbes. von Nordwesten über Fürstenteich auf den Hammerteich und schliesslich bis zum Tiergarten, sodass an den ganz westlichen Ausgangspunkten bis zum 7.4. morgens immer noch kleinere Einheiten ins Samland hinaus gelangten.

Das Gebiet, auf dem die noch kämpfenden Einheiten in der Innenstadt bei der Kapitulation zusammengedrängt waren, betrug etwa 4 qkm. Die Einheiten bereiteten sich sehr unlustig auf den Endkampf vor. Das rechtzeitig kommende Kapitulationsangebot von General Laasch hat diesen Menschen das Leben gerettet. Auch dann ist es noch Ver Einzelnen gelungen, sich nach dem Samland durchzuschlagen.

Beim Abtransport aus Königsberg in Richtung Stablack sahen wir, ~~xxxx~~ welche Massen an Geschütz- und Truppenmaterial der Russe eingesetzt hatte. Das russische Menschenmaterial war im Gegensatz zu den ausgestreuten Gerichten gut in allen Altersjahrgängen, nicht nur ganze Alte und ganz Junge wie vorher behauptet wurde.

Hannover d. 15. Mai 1949

L. J. Twiehaus

912

Soufflet

Dr. Hans Twiehaus

Hannover d.25.Mai 1949
Friedrichstr.8 B

An
das Evangelische Verlagswerk H.m.b.H.
Redaktion

Stuttgart
Steingrabenweg 7



Betr. "Christ und Welt" II, Jahrg.Nr.18
Mitarbeit für Tatsachenbericht "Ostdeutsches Schicksal"

Auf Grund Ihrer Aufforderung zur Mitarbeit sende ich Ihnen eine Niederschrift von mir "Die letzten Tage von Königsberg", die ich mir vor zwei Jahren nach meiner Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft gewissermassen von der Seele herunter geschrieben habe. Vielleicht können Sie diese als Unterlage für Ihre Darstellung besitzen. Sie gibt natürlich nur einen Ausschnitt aus dem Gesamtgeschehen der letzten Tage von Königsberg, wie ich sie eben erlebte. Ich war bis 1943 als Pionierhauptmann in der Wehrmacht gewesen, dann für meine Behörde, die Stadtverwaltung Königsberg (Pr), u.k.gestellt worden und hatte die dezernatsmässige Leitung des Wohlfahrtsamtes und des Jugendamtes. Beim Herannahen der Russen hatte ich zunächst viel mit der Verlagerung unserer Kinder- und Altersheime zu tun, musste daneben als Volkssturmann Dienst tun, meldete mich aber, als diese Aufgaben beendet und mir der braune Dienstbetrieb zu unerfreulich wurde, wieder zur Wehrmacht. So habe ich dieses Gegenüber von Wehrmacht und Partei in allen Phasen kennen gelernt, auch dann noch als ich als Stellungsbauoffizier unter meiner Aufsicht die arbeitsfähigen Frauen und Ausländer einsetzte und hierbei mit den Parteidienststellen verhandeln musste. Diese deutschen jungen Frauen und Mädchen sind dann alle den Russen in die Hände gefallen.

Ich selbst überstand alle Phasen des immer enger werdenden Ringes um uns und bin dann nach der Kapitulation über Stablack, Bartenstein, Insterburg nach Georgenburg gekommen, wo die gesamten in Königsberg gefangenen Offiziere gesammelt wurden, und dann am 10.Mai zum Abtransport nach Jelabuga an der Kama in Insterburg verladen worden.

Meiner Niederschrift habe ich noch einige ergänzende Angaben beigelegt, die vielleicht von Wert für Ihre Darstellung sind.

Mit freundlichen Grüssen

H. Twiehaus

Institut für...

Prof. Dr. jur. Hans Thieme
 (20b) Göttingen
 Düstere Fichtenweg 1 - Tel. 3087

Göttingen, 8. 2. 50.

Steingrüben-Verlag

Stuttgart

Betr. Jürgen Thorwald, Es begann an der Weichsel

Nachdem ich meine Absicht, die Aufsatzreihe in "Christ und Welt" durch einige Beobachtungen und Korrekturen zu ergänzen, aus Zeitmangel nicht wahr gemacht, freute ich mich, festzustellen, daß das meiste nun in der Buchfassung bereits verbessert ist. Immerhin darf ich vielleicht noch einiges anmerken:

1. Zu S. 217 ff.: Koch hat auf Hela auch den dort (Helaheide) die drei eingesetzten Divisionen kommandierenden General Specht besucht und bei ihm gegessen; ich sehe ihn noch in einem Kfz 15 zum Hafen zurückfahren, auf dem sich u. a. auch der Ic bei General Specht, Hauptmann Dr. Eichler, befand, der heute wieder als Konservator am Provinzialmuseum Trier tätig sein soll. Er würde also wohl diesen Besuch schildern können. Die Vorgänge im Hafen wurden damals sofort ähnlich berichtet.

2. Zu S. 236: Einer der letzten, wenn nicht der letzte Kdt. von Pillau war General Max Horn, z. Zt. Bergen, Krs. Celle, Im Hüllen 288.

3. Während z. B. die Evakuierung von Oxhöft b. Gotenhafen ziemlich ausführlich dargestellt ist, fehlt eine nähere Schilderung des Untergangs von Danzig. (S. 317 ff.) Der letzte Kdt. der "Festung" Danzig, Generalmajor Fritz Gaedicke, Berlin-Halensee, Auguste Viktoriastr. 109, ist kürzlich aus russ. Gefangenschaft zurückgekehrt und könnte zweifellos eine solche geben. Ich war sein Ic und wurde als solcher noch am 8. 5. von Hela - wo Gaedicke inzwischen wieder Kdr. der 203. ID geworden war - abtransportiert, könnte natürlich auch über Danzig, Hela

H. Land

"ne

te
-stele

Ostpreußen (IV. Armee, Bobr/Narew) schreiben.

4. Über Forster (S. 259 ff.) lautet das Urteil m. E. zu günstig. Man darf doch nicht vergessen, welche traurige Rolle er schon vor 1939 und in den Tagen der künstlich verschärften Spannung, die endlich zum Kriege führte, in Danzig gespielt. Auch haben wir ihn am Schluß - wesentlich später als (vgl. S. 331) Anfang April, ich glaube sogar, erst nach dem 20. 4. - noch einmal auf HeLa politische Tiraden über den "Sinn unsres Kampfes" halten hören, die in auffallendem Gegensatz dazu standen, wie er für sich selbst gesorgt hatte, trotzdem aber ihren Eindruck auf viele Hörer nicht verfehlten.

5. Zu S. 328: Als "General für Ordnung und Disziplin" amtete in Danzig ein General Wengler (od. Wähl.), der wohl auch für die Zurschaustellung Erhängter am Olivaer Tor verantwortlich war, den aber wenige Tage später, als er wieder seine Div. übernommen hatte, unmittelbar nach deren Ausladen in Pillau sein Schicksal ereilt haben soll. Ich weiß aber nicht, ob er nicht doch unter dem OB. Saucken stand. Dessen Chef, General Macher, trug das goldne Parteiabzeichen, und NSFO bei der Armee war ein Hauptmann - zuletzt noch Major - Dyckerhoff, m.W. aus der NS. Studentenführung hervorgegangen, der wohl als böser Geist fungierte. Ich habe selbst gesehen, wie er z.B. in Danzig einen alten Fahrer ohrfeigte, der das Hupen seines Wagens wegen seines wollenen Kopfschützers überhört und nicht gleich Platz gemacht hatte. Damals lag die 2. Armee noch im Sanatorium Pelonkerstr. in Danzig-Oliva. Dort war auch z.B. ein FliegerVerbOffz. (Flivo), der mir nahe legte, einen gefangenen russischen Fliegeroffizier "umzulegen", als ich frug, wohin ich ihn abliefern solle. So ging es damals zu!

6) Zu S. 330: Danzig wurde von den dortigen DivKdr. aus eigener Verantwortung geräumt. Wir - der Stab des Festungsakdt. und seine letzten "Truppen" haben die Insel Holm erst am 28. früh geräumt.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Prof. H. Thieme.

Herrn
Prof. Dr. Hans Thieme
(20b) Göttingen
Düstere Eichenweg 1

Stuttgart-0, Postfach 927

14. März 1950

Sehr verehrter Herr Professor !

Bei einem kurzen Aufenthalt in Stuttgart erhalte ich Ihren Brief vom 8.2.50, der mich sehr interessiert und für den ich Ihnen herzlich danke. Ihre Ergänzungen sind recht wertvoll für mich, obwohl ich sie erst in einer dritten Auflage berücksichtigen kann. Was mich besonders interessiert, ist der nähere Bericht über die letzten Tage Danzigs. Würden Sie bitte so freundlich sein, mir zu schreiben, ob Sie bereit wären, als Unterlage für die Ergänzung der dritten Auflage einen Bericht über die letzten Tage Danzigs, so wie Sie sie als Io sahen, zu verfassen und Ihre Honorarwünsche zu äussern?

Im Übrigen haben Sie wahrscheinlich recht, dass Forster zu günstig beurteilt worden ist, da er die Quellen, die mir zur Verfügung standen, sind derart, dass mir nichts anderes übrig blieb. Ich werde jedoch auch hier in einer dritten Auflage einige Ergänzungen einfügen. Falls Sie noch einen weiteren Beitrag dazu leisten könnten, wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

bestätigt Göttingen, 18.3.50.

Dr. jur. vereist. Roth

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Verbindlichsten Dank für Ihren Brief vom 14.3. Heute möchte ich Ihnen nur meine grundsätzliche Bereitschaft zum Ausdruck bringen, einen Bericht über die letzten Tage Dausigs zu schreiben. Ich möchte kein Honorar dafür, aber das, was Sie üblicherweise sonst für meinen Beitrag, falls Sie ihn verwenden können, bezahlen würden, möchte ich sehr gern meinen letzten 2 Div. Kdr. zuwenden, denen es beiden sehr schlecht geht. Ich werde aber erst im April Zeit zum Schreiben finden, wie es scheint, eilt es ja auch nicht, da Sie ohnehin die 2. Aufl. schon fertig haben. Vielleicht darf ich Ihnen aber inzwischen eine frühere Arbeit von mir schicken, allerdings mit der Bitte um Rücksendung, da ich keine Exemplare mehr habe.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung
Ihr sehr ergebener Diener

In rüch nollen
Hedden fauch
Aruch noll, an
ihm werden sich
mit kühn wüchsig
Aruchbot an gelien
erwähl d'ette b'flänge
1 Beend k'wischonnest.

21.6.1950

Herrn
Prof. Dr. Hans Thieme

(20b) Göttingen
Düstere Eichenweg 1

Sehr verehrter Herr Professor Thieme!

Im Auftrag von Herrn Thorwald danke ich Ihnen herzlich für die Ueberlassung Ihrer "Erfahrungen aus der deutschen Wehrmacht". Herr Thorwald war sehr lange Zeit nicht in Stuttgart, so dass ich nicht früher antworten konnte. Sobald die dritte Auflage des 1. Bandes "Es begann an der Weichsel" herauskommt, wird sich Herr Thorwald an Sie wenden und auf Ihr liebenswürdiges Angebot eingehen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Anl.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wolfram Thomas
cand.med.

(13a)Erlangen, den 22.6.1949.
Obere Karlstr. 26.

Der
Redaktion
von "Christ und Welt"

27 JUNI 1949
Stuttgart.

Betr.: Schicksal der Stadt Glogau.
Bez.: "Christ und Welt" Nr.18 vom 5.5.1949.

Zurückgekehrt von einer grösseren Reise bekam ich leider erst heute Ihre Ausgabe vom 5.5.49 in die Hand, in der Sie u.a. um Quellenmaterial über das Schicksal der Stadt Glogau baten. Da ich mich selbst mit dem Gedanken trage, das Schicksal meiner Heimatstadt Glogau von ihrer Gründung bis zu ihrer fast vollständigen Zerstörung im Frühjahr 1945 und darüber hinaus bis in die Gegenwart in Form eines Manuskriptes für meine jetzt überall verstreuten Landsleute als Erinnerung und Mahnung zusammenzustellen, hatte ich gleich nach meiner Entlassung aus Kriegsgefangenschaft begonnen, alles Material, was mit der Stadt Glogau in irgendwelchem Zusammenhang steht, zu sammeln. Leider werde ich voraussichtlich in der nächsten Zeit durch die Notwendigkeit, mir die Mittel für mein Studium selbst nebenbei verdienen zu müssen, kaum dazu kommen, diesen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Es würde mich deshalb freuen, wenn ich Sie in Ihrem Bemühen, das Schweigen über das Schicksal Ostdeutschlands seit 1945 zu brechen und den Vorhang, der zum Teil absichtlich, (aus fadenscheinigen politischen Gründen) bei der grossen Masse der direkt oder indirekt Betroffenen jedoch durch Unkenntnis der einzelnen Tatsachen diese Ereignisse verhüllt, zu lüften, durch die beiliegenden Erlebnisberichte unterstützen kann. Es handelt sich bei ihnen teilweise um Berichte, die ich nach mündlicher Schilderung derer, die dies miterleben mussten, zu Papier gebracht habe, teilweise um Auszüge aus ihren Briefen, deren wichtigste ich Ihnen beilege. Leider hatte ich nicht die Zeit, aus dem Material das für Sie bedeutungsvolle herauszuziehen, ich habe mich damit begnügt, es rot einzuklammern. Die Originale befinden sich entweder in meiner Hand oder ich kann sie auf Wunsch jederzeit beibringen. Ich möchte Sie herzlich bitten, mir die Mappe, sobald Sie sie nicht mehr benötigen, wieder zurückzusenden, da sie von den meisten Abschriften das letzte Exemplar enthält, das ich für mich zurückbehalten habe.

In der Hoffnung, zu dem Werk, das Sie errichten wollen, einen kleinen Stein beitragen zu können, zeichne ich

Hochachtungsvoll!

W. Thomas

Handwritten notes:
R - C
R - B V

Bongartz

Herrn
Wolfram Thomas
13a/ Erlangen
Obere Karlstr. 26

5.7.1949
St.

Sehr geehrter Herr Thomas !

Wir danken Ihnen recht herzlich für die uns Übermittelten Unterlagen betr. Glogau, die wir für die Gestaltung des Buches "Es begann an der Weichsel" verwenden werden. Sobald wir das Quellenmaterial nicht mehr benötigen, senden wir Ihnen dasselbe sofort zurück. Dies wird allerdings noch einige Wochen dauern, da der Autor des obengenannten Buches zurzeit im Urlaub ist. Wir bitten Sie, sich noch etwas zu gedulden.

Mit nochmaligem besten Dank für Ihr Interesse verbleiben wir mit freundlichen Grüßen

Schriftleitung
"Christ und Welt"

I.A.:

roth

Wolfram Tilmanas
 cand. med.

Erlangen, den 16. 12. 49.
 Obere Karlstr. 26

Sei Schriftleitung von „Kunst und Welt“

Hutgard-0

Betr.: Rücksendung meiner Unterlagen beh. Glogau.

Bes.: Ihr Schreiben vom 5. 7. 49 gr.

Nachdem das Buch „Es begann an der Weichsel“ nun
 mehr im Buchhandel erhältlich ist, vermutete ich, dass
 Sie meine Ihnen am 22. 5. 49 angestellten Unterlagen,
 beh. die Festungszeit 1945 von Glogau, nicht mehr benötigen.
 Ich möchte Sie deshalb bitten, mir dieselben wieder
 zuzustellen, da ich sie jetzt selbst dringend benötige.

Hochachtungsvoll!

Wolfram Tilmanas.

Abender:
(Vor- und Name):

W. Thomas
Erlangen
Obere Karlsh. 26.
Stempel mit Zusatznamen (Lagerort)



Postkarte



Der Schriftverkehr

von „Christ und Welt“



Stuttgart - O

Stengrünbergweg 7.

Stufe, Hausnummer, Nachname, Straßennr. oder Postfachnummer
bei Unkenntnis mit Name des Versenders

Hel.

Herrn
Wolfram Thomas
cand. med.
13a/ Erlangen
Obere Karlstr. 26

19.1.50

Sehr geehrter Herr Thomas !

Wunschgemäss reichen wir Ihnen die Unterlagen "Schicksal der Stadt Glogau 1945 - 1947" wieder zurück und danken Ihnen herzlich für die Überlassung. Sie können sich vielleicht vorstellen, dass uns Hunderte von Dokumenten, Aufsätzen und Unterlagen erreichten, die wir nunmehr zurückzusenden haben, so dass sich die Rücksendung Ihres Manuskripts ein wenig verzögert hat. Wir bitten um Entschuldigung.

Mit nochmaligem herzlichem Dank für Ihre Bereitwilligkeit verbleiben wir mit freundlichen Grüßen

Schriftleitung "Christ und Welt"

I.A.:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TIPPELSKIRCH, Kurt von

siehe. ZS 160

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

TIPPELSKIRCH, Werner von

siehe ZS 161

Hilfsw.

Dr. V. Winter, A, poln. Zonen

freigegeben auf 22, 11, 14, 4, 13, 12, 20, 19

poln. Zone

I PoZ 2

SB

5 PZ 1

193

B e r i c h t.

Herr Max T o e p f e r aus Breslau, teilt heute folgendes mit:

Ich bin Breslauer und habe dort in der Karlstrasse 32 einen Industriebetrieb bestehend in Anfertigung von Hosenträgern und Gürteln gehabt, gewohnt habe ich in der Opitzstrasse, bin aber während der Belagerung Breslaus auch nach der Karlstrasse 32 übergesiedelt. Während der Belagerung Breslaus ist insbesondere der Süden und Westen teils von den Russen, teils von den Deutschen durch Kriegshandlungen zerstört worden. Von diesen Stadtteilen steht beinahe nichts mehr. Im ganzen schätze ich, dass von Breslau kaum noch 40 % steht. Das Rathaus und das Hochhaus am Ring sind beschädigt, stehen aber, dagegen hat die Dominsel schwer gelitten; der Dom ist zerstört. Die Bevölkerung Breslaus während der Belagerung schätze ich auf etwa 100 000 Zivilisten, grösstenteils Frauen und Kinder, im Übrigen war nur Wehrmacht und Volkssturm da. Die Verpflegung während der Belagerung war ausgezeichnet; es hätte sich Breslau verpflegungsmässig noch sehr lange halten können.

Am 7. Mai 1945, wenn ich mich recht entsinne, wurde die Stadt dem Russen übergeben. Ob damals der Reichsverteidigungskommissar Hanke noch am Leben war, weisse ich nicht; ich glaube es aber. Dem Russen folgten etwa 4 Tage später die Polen. Seitdem sind die Machtverhältnisse zwischen dem Russen und Polen derartig geteilt, dass der Russe die Oberhoheit und die Besatzungsarmee hat, während der Pole die Verwaltung und eine polnische Miliz, die grösstenteils in früheren deutschen Uniformen gekleidet ist. Unter den Polen üben die Verwaltung von Breslau eine grössere Anzahl von Quartalsleitern aus, von denen ein jeder an der Spitze eines Stadtbezirks steht. *Er ist auch dem Russen verantwortlich.* Ich bin in Breslau bis zum 31. Juli 1945 geblieben, alle meine Angaben beziehen sich also, wie ich ausdrücklich hervorhebe, lediglich auf diese Zeit. Über die spätere Zeit kann ich keine Angaben machen.

Beim Einzug der Russen wurde diesen die Stadt zur Plünderung zunächst auf 3 Tage freigegeben. Später wurde diese Frist auf 5 und dann auch 10 Tage verlängert. Die Russen haben aus Breslau herausgeschleppt,

Breslau

Vorsicht dem Polyzentrum

I/17-Now

Institut

- 2 -

was sie nur herausschleppen konnten. So ist z.B. von Linke-Hofmann, Famo und anderen Grossbetrieben nichts mehr vorhanden. Auch sonstige Vorräte, z.B. Textilien wurden herausgeschleppt und der Rest von Russen und Polen geplündert, soweit sie für ihn Interesse hatten. Ich bin aus dem Grundstück Karlstrasse 32 nach einigen Tagen herausgezogen, weil täglich mehrere Russen kamen und durchaus wissen wollten, wo noch Vorräte an Waren lägen, immer unter Bedrohung mit der Maschinenpistole. Was verschlossen war, wurde aufgebrochen, auch eiserne Türen, nur Geldschränke hielten ihnen Stand. Jedoch gab es besondere Kommandos der Russen zur Aufbrechung von Tresors und Geldschränken, die besonders die Bankanstalten aufs Korn genommen hatten.

Gas gab es schon während der Belagerung von Breslau nicht mehr, elektrischen Strom nach der Besetzung durch die Russen meist nur in den Häusern, in denen Russen oder Polen wohnten. Die Russen haben nämlich, soweit ich gehört habe, auch Kraftthorn abmontiert, sodass für die Versorgung mit Strom, die Richtigkeit jener Angabe vorausgesetzt, nur das Oederkronwerk übrig blieb. Wasser fehlte in allen denjenigen Häusern, in denen die Keller ausgebrannt sind, was sehr häufig der Fall war.

Soweit Russen oder Polen noch bestehende Wohnungen nicht für sich in Anspruch genommen haben, bleiben die Wohnungen denjenigen Personen, die in Breslau zurzeit der Übergabe der Festung Vorhanden waren. Keiner, der nachträglich zuzieht, kann in die ihm gehörige Wohnung herein, auch wenn sie noch steht, sondern ist darauf angewiesen, ob und welches Quartier ihm zugewiesen wird. Lebensmittelmarken oder Lebensmittelanteile allgemeiner Art von behördlicher Stelle gibt es nicht, es verpflegt sich vielmehr jeder Betrieb, ganz gleichgültig ob städtischer oder privater Art einschliesslich seiner Angestellten selbst. Leute, die für die Polen arbeiten, bekamen auch von den Polen Verpflegung, ausgenommen Fleisch, das für die Deutschen in letzter Zeit vollkommen gesperrt ist. Die meisten Deutschen arbeiten wohl auf der Strasse an der Beiseitigung der Trümmer; diese erhielten ihre Verpflegung von den Quartalsleitern. Diese ist aber ausserordentlich dürftig und besteht fast nur aus Brot. *Streu für geleistete Arbeit wurde mir gegeben*

Das Verhalten der Russen gegenüber den Frauen - nicht auch der Polen - gleich welchen Alters war ungeheuerlich, in dem Vergewaltigungen am laufenden Bande stattfanden. So ist z.B. bekannt, dass ein 15jähriges Mädchen an einem Vormittag etwa 10 Mal Vergewaltigt worden ist und dass auch alte Frauen von über 60 Jahren vergewaltigt worden sind. Die Vergewaltigungen flauten aber nach dem Durchzug der Kampftruppe und Einzug der Besatzungstruppe immer mehr ab. Grundlose Hoheiten der Russen

Fest mehrere Wochen

V in der Wohnung

V nur

22

11

14

4

13

12

- 3 -

und Polen sind mir aus eigener Kenntnis nicht bekannt und dass Gerüchte von solchen erzählt wurden, liegt an der Natur der Sache. Auch darüber, wie Russen und Polen mit den Leuten, die sie verhaftet hatten, umgegangen sind, möchte ich aus eigener Kenntnis keine Angaben machen. Parteigenossen wurden alle verhört, soweit die Russen oder Polen ihrer habhaft werden konnten, leider hat ihnen dabei ein starkes deutsches Spitzeltum Dienst geleistet.

Auch darüber, ob Deutsche zur Arbeit ins Innere Polens oder Russlands abgeschleppt werden sind, weiss ich aus eigener Kenntnis nichts. Erzählt wurde viel davon.

In der Umgebung Breslaus sah es auch traurig aus. Roggen und Weizen standen braungebrannt auf den Feldern und soweit die Felder nicht bestellt waren, wuchs das Unkraut in grossen Mengen. Das Vieh einschliesslich Geflügel war den Landwirten weggenommen. *ohne Maschinen, Acker- und Wägenart.*
Nachholen möchte ich mich, dass bis zurzeit meines Wegganges keine deutschen Geschäfte gab. Soweit Industriebetriebe arbeiten, stehen sie unter der Leitung eines polnischen oder russischen Treuhänders, neben dem häufig der frühere Geschäftsinhaber als Geschäftsführer tätig war.

Ich habe Breslau verlassen, um meine Familie zu suchen und weil ich eine geschäftliche Existenzgrundlage für mich in Breslau nicht mehr sah. Ich bin zu Fuss mit einigen anderen Männern (auch Geschäftsleuten) bis Schweidnitz gegangen, dann bis Waldenburg von einem russischen Auto mitgenommen worden, dann mit der Bahn weiter bis Hirschberg gefahren, wobei ich bemerke, dass die Ortsnamen zum grössten Teil überstrichen und in polnische Namen abgeändert sind. Von Hirschberg ging es wieder zu Fuss bis Lauban und von da mit der Bahn weiter mit den Russenzügen. *Diese Züge fahren mitnachts in Fabrikan mit dem nur noch Gütern als Substanz. Die Fabrikschuppen sind nur noch eingestürzt.*
Ich hatte auf meinem Rückmarsch eine Bescheinigung der Stadtverwaltung Breslau bei mir, dass ich mich ins deutsche Gebiet zum ständigen Aufenthalt begeben, die in drei Stücken ausgefertigt war nämlich deutsch, russisch und polnisch. In ihr werden alle Behörden gebeten, keine Schwierigkeiten beim Überschreiten der Grenze zu machen.

Der Polonisierungsprozess, das fiel mir besonders in Hirschberg auf, wird rasch vorwärts getrieben, die Geschäfte an Polen übergeben, die Schilder in polnisch umgeändert.

- 4 -

[Polnisches Militär]

In Hirschberg wurde von Polen der Versuch gemacht, uns unsere Sachen wegzunehmen, auf Grund des obigen Ausweises gebot aber ein ~~früherer polnischer Offizier~~ des Einheits. Beim Versuch die russisch-amerikanische Grenze zu überschreiten, wurden uns aber alle Wertsachen, insbesondere Geld, soweit die Russen dessen habhaft werden konnten, abgenommen, wir selbst in tschechisches Gebiet abgedrängt. Als wir von diesem nach Bayern gelangten, kam es uns vor, als ob wir ins Paradies kämen. Wir sahen Uhren, Arabändern, wir sahen sogar Zivilpersonen auf Fahrrädern, ein für Breslauer Verhältnisse ungeheuerlicher Zustand.

Ich halte für mich und meine Familie eine Rückkehr nach Schlesien für ausgeschlossen, solange dort Polen und Russen sind. Wenn jemand dort zurückkehrt und Kuli oder Handwerker der Polen sein will, so ist das seine Sache.

Als Zahlungsmittel gilt nur der Reich. Die Mark ist ausser Kurs. Man in den Besitz im Reich zu kommen müssen die Leute am schwarzen Markt ihre Sachen verkaufen. Dann können sie für etwas Geld wieder Lebensmittel kaufen.

Landshut, den 11. September 1945.

gez. Max Töpffer

Feldmarschallsperrbundes Pol.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

. TROTHA, Ivo Thilo von

siehe ZS 163

Herrn
Dr. Hans Twiehaus

2. Juni 1949

Hannover
Friedrichstr. 8b

41/Bo/Sd

Sehr geehrter Herr Dr. Twiehaus,

wir danken Ihnen recht herzlich für die übersandten Unterlagen, die wir gern zu unserem Quellenmaterial nehmen. Wir möchten uns nur noch eine Rückfrage erlauben: Sind Sie vielleicht in der Lage, uns aus Ihrem Erlebnis heraus einige Zeilen über General Lasch und den Gauleiter Koch zu schreiben?

Mit freundlichen Grüßen
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

8.12.1950 H.v.R./Gr.

Herrn Dr. Hans Twiehaus
(20a) Hannover
Friedrichstrasse 8 b

Sehr geehrter Herr Dr. Twiehaus !

Wir erlauben uns, Ihnen heute ein Beleg-
exemplar des Buches

"Die ungeklärten Fälle"

von Jürgen Thorwald zu übersenden und Ihnen
nochmals für Ihre Mitarbeit zu danken und
verbleiben mit den besten Grüßen

Ihre

(Frau Hildegard Grosche)

Anl.